

Vögel der Dörfer und Städte

Menschliche Siedlungen – gleichgültig ob Dörfer oder Städte – sind erdgeschichtlich etwas sehr Neues. Vögel konnten in ihrer stammesgeschichtlichen Entwicklung darauf noch nicht reagieren. Das heißt, dass alle Bewohner der Siedlungen – mit Ausnahme der Haustaube – eigentlich Bewohner anderer Lebensräume oder gar anderer Landschaften sind. Aber sie haben in menschlichen Siedlungen Bedingungen gefunden, die ihren Ansprüchen genügen.

Dies macht deutlich, dass viele unserer Vogelarten, die in Siedlungen leben, außerdem auch in anderen Lebensräumen vorkommen. Ja, sie würden von einem Fachmann vielleicht eher dem Wald oder dem Feld zugeordnet als der Siedlung. Wir stellen uns aber in diesem Buch völlig auf die Seite der Leser, die keine Fachleute für Vogelkunde sind. Und diese sehen eben die Vögel eher in ihrer Stadt oder ihrem Dorf.

Deswegen ist unsere Zuordnung der folgenden 44 Vogelarten zum Lebensraum Siedlung nur eine erste Hilfe für den Leser / die Leserin, einen gesehenen Vogel einzuordnen. Es ist trotzdem immer möglich, dass Sie den Vogel in einer anderen Umgebung gesehen haben.

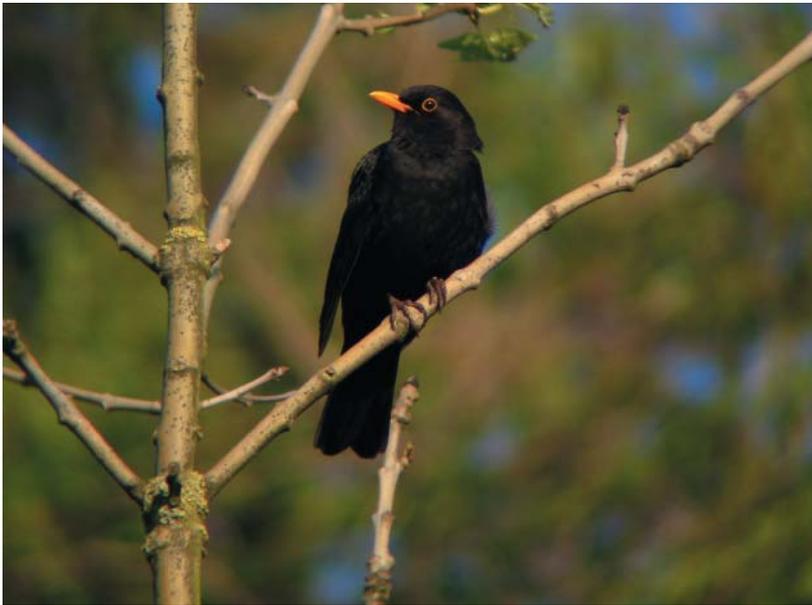
Die Anordnung der Arten innerhalb dieses Kapitels erfolgt nach der Wahrscheinlichkeit mit der Sie den Vogel zu sehen bekommen. Die Amsel – unsere erste Art – ist eben viel eher zu sehen als eine Schleiereule, die wir als vorletzte Art in diesem Kapitel behandeln.

Der Innenteil von Großstädten – die City – ist die extremste Form der Siedlung, die wir den Vögeln zu bieten haben. Sie sind sehr lebensfeindlich, weil sie Tieren kaum eine Lebensgrundlage bieten. Dennoch siedeln hier

Haustaube, Haussperling, Mauersegler, Mehlschwalbe und Wanderfalke. Wenn man einmal von der City absieht, haben Städte eine sehr reichhaltige Vogelwelt, weil die Zahl der Lebensräume sehr groß ist. Innerhalb der einzelnen Lebensräume dagegen ist die Artenzahl gering.

Dörfer mit alter Bausubstanz und alten Obstwiesen am Rande sind sehr artenreiche Lebensräume. Moderne Dörfer mit pflegeleichten Gärten, asphaltierten Straßen und ausgedehnten Gewerbegebieten dagegen beherbergen nur wenige Vögel. So gibt es eine breite Palette von Siedlungen, die dementsprechend große Unterschiede in ihrer Vogelwelt aufweisen.

Da eine Vielfalt an Pflanzen und Strukturen die wichtigste Voraussetzung für eine vielfältige Vogelwelt ist, kann man am meisten für die Vögel tun, wenn man Vielfalt bietet. Das heißt: ein Nebeneinander von (einheimischen) Bäumen, Büschen und Kräutern, dazu Wasser, Steine, Altholz und Reisig und wenig Eingreifen. So kann schon auf kleinem Raum rasch eine artenreiche Vogelwelt entstehen.



Amsel-Männchen

Foto: Michael Schmitz

Amsel

Wie eine Amsel aussieht, weiß wohl jeder. Wahrscheinlich weiß aber nicht jeder, dass sich das Aussehen einer Amsel im Laufe des Jahres auch ändert. Die ganz schwarzen Männchen haben den goldgelben Schnabel nur zur Brutzeit; im Herbst wird er dunkler, und junge Männchen in ihrem ersten Winter haben einen schwarzen Schnabel. Weibliche Amseln sind graubraun und haben eine gestrichelte Brust; auch ihr Schnabel ist zur Brutzeit gelblich. Das Männchen hat einen gelben, das Weibchen einen blassgelben Augenring. Junge Amseln sind braun mit gelblichen Stricheln; ihre Brust ist meist kräftig rotbraun. Jungamseln haben bereits die Flügelfedern, die sie im nächsten Jahr zur Brutzeit tragen; deshalb haben männliche Jungamseln schwarze Flügel und wirken dadurch wesentlich düsterer als weibliche.

Häufig werden Amsel und Star miteinander verwechselt. Eine Amsel ist deutlich größer als ein Star. Amseln sind langschwänzig – Stare

kurzschwänzig. Amseln sitzen am Boden oder auf einem Ast waagrecht – Stare aufrecht. Amseln hüpfen auf dem Boden mit beiden Beinen gleichzeitig – Stare trippeln mit kurzen Schritten. Amseln sieht man fast nie in Trupps – Stare sieht man fast immer in kleinen bis sehr großen Trupps.

Der melodische, manchmal etwas wehmütige Gesang mit seinen lauten, klaren Flöten-tönen und einem angehängten, gepressten Gezwitscher gilt unter Fachleuten als unser bester Vogelgesang und dürfte allbekannt sein. Beliebte Singwarten sind Baumspitzen, hohe Sträucher sowie Fernsehantennen und Leitungsmasten. Neben einem weich klingenden „srieh“ kann man bei Beunruhigung ein warnendes „djück“ sowie besonders häufig in der Dämmerung ein scharfes „tix tix tix“ hören. Auch ein zeterndes „dack derrigigigi“ ist nicht selten.

Obwohl Amseln erst seit recht kurzer Zeit häufig in menschlicher Nähe leben, haben sie in fast allen Dialekten Nordrhein-Westfalens einen eigenen Namen. Das hängt sicher damit zusammen, dass sie seit langer Zeit im Herbst und Frühjahr gejagt wurden. Zwei Wortstämme werden deutlich: einmal *Merle*, das aus dem Französischen entlehnt ist. So heißt sie am Niederrhein *Schwartemell* oder *Märleng* und im Sauerland *Merle*. Der andere Wortstamm ist *Gaitling*. Daraus wird in Rheinberg *Gailen*, im Bergischen Land *Gittling* oder *Jettling* und im Sauerland *Swatter Gaitlink*.

Die Amsel hat ihren Verbreitungsschwerpunkt in Europa. Daneben kommt sie in mehreren Unterarten in Vorder- und Südasiens vor. In Australien wurde sie eingeführt. In Deutschland ist sie im Süden und Westen häufiger als in Nord- und Ostdeutschland. Nordrhein-Westfalen ist vollständig besiedelt. Sie ist zusammen mit dem Buchfink auch die häufigste Vogelart hier. Wir können mit etwa einer

Million Brutpaaren rechnen. Ihre Bestände verändern sich nicht, obwohl die Elster in den städtischen Bereichen unter allen Arten den Amseln am häufigsten die Nester ausnimmt; auch unter den Straßenopfern ist die Amsel am häufigsten vertreten.

Die Amsel lebte ursprünglich ausschließlich im Wald, wo sie wenig zahlreich und recht scheu war und im Winter nach Süden zog. Mit dem Verbot der Jagd auf Amseln zu Beginn des 20. Jahrhunderts verlor die Amsel ihre Scheu und konnte deshalb in die Siedlungen einziehen. Hier fand sie einige Bedingungen, die ihren Ansprüchen aus dem Leben im Wald genügen: kurzrasige oder blanke Flächen für die Nahrungssuche und dichtes Gebüsch zum Brüten. Sie ist der Spezialist unter den Vögeln beim Fressen der großen Regenwurmarten; diese Würmer findet sie massenhaft in den Gärten der Siedlungen. In der Stadt kommt ihr zudem entgegen, dass sie leicht mehr als zwei Jahresbruten schafft und dass sie den ganzen Winter hindurch reichlich Nahrung findet. Das bewirkt, dass sie nicht mehr ziehen muss und so problemlos gut einen Monat früher zum Brüten kommt.

Im Winter werden viele Waldflächen, die Höhenlagen und die offene Landschaft weitgehend verlassen; die Vögel zieht es dann in die wärmeren Siedlungen und Parkanlagen, die zudem mit ihren vielfältigen Futterstellen besonders günstige Ernährungsmöglichkeiten bieten. Je nach gerade vorhandenem Nahrungsangebot werden auch im Stadtbereich einzelne Gebiete weitgehend verlassen, während gleichzeitig an anderen Stellen außerordentlich viele Amseln zu sehen sind. Die ohnehin hohen Bestände in den Ortschaften werden zu dieser Zeit noch deutlich erhöht. Größere Ansammlungen von 30 bis 50 Tieren in großflächigen, nahrungsreichen Grünanlagen sind dann keine Seltenheit.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Turdus merula*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Ursprünglich reiner Zugvogel; heute gibt es Standvögel, Zugvögel und Überwinterer aus nordöstlichen Gebieten

Maße: Gesamtlänge 25,5 cm, Flügelspannweite 36 cm, Gewicht: 80-140 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – E; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Nicht gefährdet, langfristige Bestandsentwicklung v.a. durch die enge Bindung an den Menschen positiv. Verluste in strengen Wintern, in den Siedlungen auch durch Straßenverkehr und Hauskatzen.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Unsere Brutvögel sind ganz überwiegend Standvögel. Im Herbst – besonders im Oktober – herrscht starker Durchzug von Amseln aus nördlicheren Gebieten. Nachts kann man sehr häufig die feinen „srieh“-Rufe überfliegender Vögel hören. Sie überwintern in den Ländern rund um das Mittelmeer, teilweise auch etwas nördlicher. Der Rückzug erfolgt im März, wenn unsere „daheimgebliebenen“ Amseln bereits mit der Balz und dem Brutgeschäft begonnen haben.

Sobald im Februar die ersten milden Wintertage anbrechen, fangen die Männchen an zu singen; in den warmen Stadtbereichen ist Gesang öfter schon im Januar zu hören. Der Nestbau beginnt im ländlichen Bereich nicht vor Mitte April, in der Stadt unter den Bedingungen des nächtlichen Dauerlichts und der höheren Lufttemperaturen in den Nächten

Ähnliche Arten

Ringdrossel (*Turdus torquatus*): Männchen schwarz mit weißem Brustband, beim Weibchen ist dieses nur verwaschen. Auf dem Durchzug, selten.

Star (*Sturnus vulgaris*): s. Seite ..

bereits im Januar/Februar. Amselnester sind etwa ab einem Meter Höhe gut in Nadelbäumen und Kletterpflanzen versteckt, mit zunehmender Belaubung dann häufiger auch in anderen Pflanzen. Gelegentlich findet man auch Nester in Schuppen, auf Balken, in Blumenkästen oder selten sogar auf dem Boden. Baumaterialien sind Grashalme, Wurzeln, Laub, Plastik und Moos. Im Rohbau erhält der Napf stets eine Schicht aus feuchtem Lehm, der dann mit weiteren Polstermaterialien abgedeckt wird. Die Innenauskleidung besteht aus trockenen Halmen. Nur das Weibchen baut. In das fertige Nest werden 5-6 türkisfarbene, rostrot gefleckte Eier gelegt, die das Weibchen 13-14 Tage lang bebrütet. Von beiden Eltern werden die Jungen ebenso lange im Nest versorgt; sie verlassen oft das Nest, bevor sie richtig fliegen können. Bis zur Selbständigkeit werden sie vom Männchen noch weitere drei Wochen versorgt; das Weibchen hilft, sofern es nicht bereits das nächste Gelege bebrütet. Außerhalb der Stadt werden zwei bis drei, in der Stadt vier bis fünf Bruten begonnen; ein Teil dieser Bruten sind Ersatz für verloren gegangene Bruten.

Amseln suchen überwiegend am Boden ihre Nahrung, indem sie kurze Strecken hüpfen, zwischendurch immer wieder stehen bleiben und die Umgebung beobachten; unvermutet stoßen sie zu und ziehen einen Regenwurm aus dem Boden oder picken einen Käfer auf. Regelmäßig werden Insekten, Nackt- und Gehäuseschnecken und Spinnen gefressen bzw. an die Jungen verfüttert. Ganz typisch ist das Umwenden von Blättern, um darunter Nahrung zu finden; den Amseln zuliebe sollte man Blätter im Garten liegen lassen. Ab dem Sommer bestimmen Beeren und Früchte aller Art und im Winter insbesondere Fallobst den Speiseplan. Im Winter nutzen Amseln regelmäßig Winterfütterungen, insbesondere wenn Äpfel angeboten werden.

Haussperling

Sperlinge sind kleine Singvögel mit dickem Schnabel. Die meisten Arten sind reine Körnerfresser; andere füttern zumindest ihre Jungen mit Insekten. Viele Arten leben wenigstens in einem Teil des Jahres in Schwärmen. Die Sperlinge bewohnen Afrika, Europa und Asien. Zwei Arten wurden durch Menschen weltweit verbreitet. In Deutschland leben drei Arten; davon gibt es aber den Schneefink nur in den Alpen. Wie weit Haus- und Feldsperling hier heimisch waren oder erst durch den Ackerbau nach Mitteleuropa kamen, ist unklar.

Die Größe eines Haussperlings (oder Hauspatzen) sollte bekannt sein. Gemeinsam ist Männchen und Weibchen, dass die Flügel kastanienbraun mit heller Flügelbinde, der Rücken braun mit schwarzen Längsstrichen und der Bauch braungrau sind. Beim Männchen im Brutkleid ist der Scheitel grau, die Umrandung des hellgrauen Wangenfeldes und der Nacken kastanienbraun und die Kehle schwarz. Beim Männchen im Schlichtkleid und beim Weibchen sind Oberkopf und Nacken hellbraun, Wangen und Kehle grau.

Haussperlinge in der Großstadt sehen oft außerordentlich zerlumpt aus. Das schmucke Rotbraun und Weiß der Männchen wirkt oft stumpf und schmutzig und die Weibchen erscheinen nur einfarbig grau. Offensichtlich ist die Nahrung in der Stadt zu einseitig und es fehlt zudem an Möglichkeiten zur Gefiederpflege. Dafür sind städtische Sperlinge ganz außerordentlich zahm und fressen gelegentlich sogar aus der Hand, während dörfliche Spatzen immer sehr scheu sind.

Der „Gesang“ des Haussperlings ist ziemlich einfach „tschilp, tschef, tschilp, tschüp ...“; der Kontaktruf ist das bekannte Tschilpen. Bei Gefahr klingt es „tscherrrr“.



Haussperlinge, Männchen (links) und Weibchen (rechts)

Fotos: Sascha Kehren

Spatzen sind sehr gesellige Tiere. Sie brüten gerne in Kolonien, in denen aber jedes Paar seinen Nestbereich verteidigt. Das ganze Jahr über leben sie in Trupps, die früher im Herbst und Winter gelegentlich auch viele tausend Tiere groß sein konnten. Die Paare halten lebenslang zusammen. Das Männchen umwirbt seine Partnerin in der Zeit des Nestbaus unaufhörlich; die vielen Kopulationen der Partner dienen dabei dem Zusammenhalt des Paares. Haussperlinge baden viel, sowohl im Staub als auch im Wasser. Dabei wirkt das Verhalten – beispielsweise Baden – eines Tieres anregend auf alle anderen Mitglieder des Trupps.

So ein häufiger Vogel, der zudem ständig in der Nähe des Menschen lebt, hat natürlich viele Namen. Im überwiegenden Teil von Nordrhein-Westfalen heißt er *Mösch* mit zahlreichen Abwandlungen wie *Mösche*, *Müsche* oder *Hüsmösch*. Im Sauerland gibt es neben *Mösche* auch den Ausdruck *Luinink* oder *Luilink*, was in Ostwestfalen zu *Luining*, *Lüning* oder *Lühling* wird. In Rheinberg kennt man neben *Mösch* auch die Bezeichnung *Dakflotsch* oder *Dakhäks*.

Wo die Urheimat des Haussperlings liegt, ist nicht völlig klar. Vermutlich kommt er aus Vorderasien. Mit der Ausbreitung des Ackerbaues in Vorderasien, Nordafrika und Europa ist er mitgewandert und hat wohl hierdurch auch in Vorderindien und in Asien bis zur Mandschurei Fuß gefasst. Die Auswanderer aus Europa haben ihn als ein Stück Heimat nach Südafrika, Australien, Neuseeland, Nord- und Südamerika mitgenommen, wo er sich ausgebreitet hat und nun den dort ansässigen Arten den Lebensraum streitig macht.

In Deutschland kommt der Haussperling überall vor, ist aber in Süddeutschland, Teilen Westdeutschlands, in Berlin und Hamburg besonders häufig. Er war zweifellos vor 40 oder 50 Jahren in Deutschland die mit Abstand häufigste Vogelart. Leider fehlen Erfassungen, die einen genauen Vergleich mit heute zulassen. Wer sich aber zurückerinnern kann, wird bestätigen, dass zu dieser Zeit am Rande jedes Dorfes gegen Ende des Sommers ein Spatzenschwarm lebte, der in die Tausende zählte. Es waren Wolken von Vögeln, die in die Felder am Rande der Orte einfielen. Es galt als unverzeihlicher Fehler, wenn ein Bauer einen

Acker in der Nähe des Dorfes mit Weizen bestellte; dieser Acker wurde unweigerlich von Spatzen leer gefressen. Zu dieser Zeit wurden Prämien für tote Spatzen gezahlt, und Schulkinder wurden angehalten, alle erreichbaren Spatzennester auszunehmen. Wenn man vorsichtig abschätzt, was vor 50 Jahren rund um die Dörfer an Sperlingen flog und was um die gleichen Orte heute zu sehen ist, dann kommt man zu dem Schluss, dass dies im günstigsten Fall noch ein Zehntel der früheren Anzahlen ist. Es hat schon seine Richtigkeit, dass der NABU den Haussperling zum Vogel des Jahres 2002 gemacht hat.

In Nordrhein-Westfalen waren in den 1990er Jahren über 99% der bearbeiteten Flächen vom Haussperling besetzt. Für Deutschland kann man mit ungefähr acht Millionen Brutpaaren rechnen, für NRW mit weniger als einer Million.

Der Lebensraum des Haussperlings ist der menschliche Siedlungsraum. Er kann ohne die Nahrungssuche in der Feldflur auskommen, wenn er ausreichend Nahrung in der Ortschaft findet: in den Städten nutzt er die Taubenfütterung, heruntergefallene Speisereste und die Fürsorge der Menschen, in den Dörfern die wenigen verbliebenen Hühnerausläufe, Viehhaltungen und besonders Pferdeställe – wegen seines Lieblingsfutters, des Hafers. Er ist sehr anpassungsfähig und hat schnell gelernt, dass Pommes frites ein guter Getreideersatz sind. Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen, dass der Haussperling hier aussterben könnte.

Der Haussperling meidet den geschlossenen Wald, und in den weiten, häuserlosen Fluren kann er auch nicht ständig leben. Er ist Standvogel und verbleibt selbst im strengsten Winter in der Nähe seines Brutplatzes. Es findet ein geringer Austausch zwischen den Spatzenbevölkerungen einzelner Orte durch die Jungvögel direkt nach dem Selbständigwerden statt. Im Sommer und Herbst nächtigen Haussperlinge bevorzugt gemeinsam in dichten

Hecken, Efeubewuchs und Ähnlichem. In kalten Nächten benutzen sie ihre Nester aus der vergangenen Brutzeit zum Schlafen.

Die Nester befinden sich in der Regel in Höhlen und Ritzen an Gebäuden. Wenn möglich, benutzen sie ein Nest mehrere Jahre hintereinander. Es werden Heu und Federn eingetragen, die zu einer wenig kunstvollen Kugel zusammengeschoben werden. Falls doch ein Nest im Freien gebaut wird, befindet sich dies im dichten Bewuchs; dort ist die Nestkugel auch viel kunstvoller und stabiler gebaut. Das Nest wird mit Federn und anderen weichen Materialien ausgepolstert. Hauptsächlich baut das Männchen. Die 5-6 Eier werden von beiden Partnern 13-14 Tage lang bebrütet. Die erste Brut beginnt in der Regel Mitte April. Nach 17 Tagen verlassen die Jungen das Nest und werden noch einige Zeit weiter betreut. In der Regel finden drei Bruten im Jahr statt.

Die Jungen werden die ersten zehn Tage lang ausschließlich mit Insekten gefüttert. Danach werden zunehmend vorverdaute, grüne Samen von verschiedenen Wildkräutern verfüttert. Die Altvögel leben nahezu ausschließlich von verschiedenen Samen; darunter spielen Getreidekörner die Hauptrolle. Im Sommer kann man häufiger Haussperlinge beobachten, die Flugjagd auf schwärmende Ameisen machen oder einen Schmetterling in der Luft fangen. Haussperlinge kommen im Winter oft in größeren Trupps an Futterhäuschen, wo sie aus Vorsicht aber überwiegend vom Boden fressen, es aber auch ziemlich ungeschickt verstehen, sich an die Meisenknödel zu hängen.

Dass der Haussperling sehr erfolgreich die Innenstädte unserer Großstädte besiedeln konnte und hier häufig in großen Bevölkerungen vorkommt, hängt mit der Tierliebe der Städter zusammen. Ohne die ständige und starke Fütterung, die häufig anderen Arten wie Stadttaube, Möwen oder Enten gilt, könnten die Hausspatzen nicht dauerhaft in der Großstadt leben.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Passer domesticus*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 15 cm, Flügelspannweite 23 cm; Gewicht: 30 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ;RL D: V; SPEC: 3; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Rückgang der Viehhaltung und Kleintierhaltung in den Ortschaften, übertriebene Reinlichkeit in Siedlungen und Gärten, Fehlen von Öd- und Brachlandflächen, Brutplatzverlust infolge von Altbausanierungen.

Schutz: Erhaltung bzw. Bereitstellung eines ausreichenden Nistplatzangebots an Gebäuden (Nischen, Spalten, Vorsprünge usw.) bei Sanierungen und Neubauten. Zulassen naturnäherer Verhältnisse in Gärten und Grünflächen mit weniger „aufgeräumtem“ Charakter.

Ähnliche Arten

Feldsperling (*Passer montanus*): s. Seite ...

Heckenbraunelle (*Prunella modularis*): s. Seite ...

Goldammer (*Emberiza citrinella*): s. Seite ...

Graummer (*Miliaria calandra*): Nur die Weibchen können verwechselt werden. Die Graummer ist viel größer, hat keine Flügelbinde und ist eher graubraun.

Grünling (*Carduelis chloris*): s. Seite ...

Elster

Wir brauchen die Elster nicht vorzustellen; mit ihrem langen Schwanz, dem grün schillernden, schwarzen Gefieder, schwarzer Brust und weißem Bauch gehört sie zu unseren schönsten Vögeln und ist jedem bekannt. Im



Elster

Foto: Hermann Knüwer

dichten Gesträuch ist sie ein äußerst gewandter Kletterer, wobei ihr der lange, gestufte Schwanz hilft, während sie im freien Luftraum mit ihren kurzen, runden Flügeln eher unbeholfen wirkt. Auf dem Boden bewegt sie sich sowohl beidbeinig hüpfend als auch schreitend.

Die Nickhaut der allermeisten Vögel ist weißlich und halb-durchsichtig. Bei der Elster ist die Nickhaut leuchtend gelb. Während der Balz wird das Schließen der Nickhaut wie das Blinken mit einer Signallampe eingesetzt.

Ihr Warnruf ist das eindringliche Schäckern, der Lockruf ist ein leises „schah ha“. Der Gesang dient wohl eher der eigenen Unterhaltung: es ist ein leises, raues Schwätzen unter Einbindung zahlreicher Imitationen wie Hundegebell, Maschinengeräuschen, menschlichen Stimmen und anderem.

Revierhaltende Paare sind abwehrbereit gegen jeden Eindringling der eigenen Art. Elstern, die kein Revier für sich gewinnen können, finden sich in Gruppen zusammen. Es sind wie bei allen Vögeln stets die jüngsten Altersgruppen, die Schwierigkeiten haben, ein

Revier zu erobern. Deshalb bestehen diese Gruppen überwiegend aus jüngeren Elstern. Sie streifen in einem wenige Quadratkilometer umfassenden Gebiet umher und suchen nach geeigneten Futterquellen. Es wurde oft beobachtet, dass diese Trupps Elsternester ausgenommen haben.

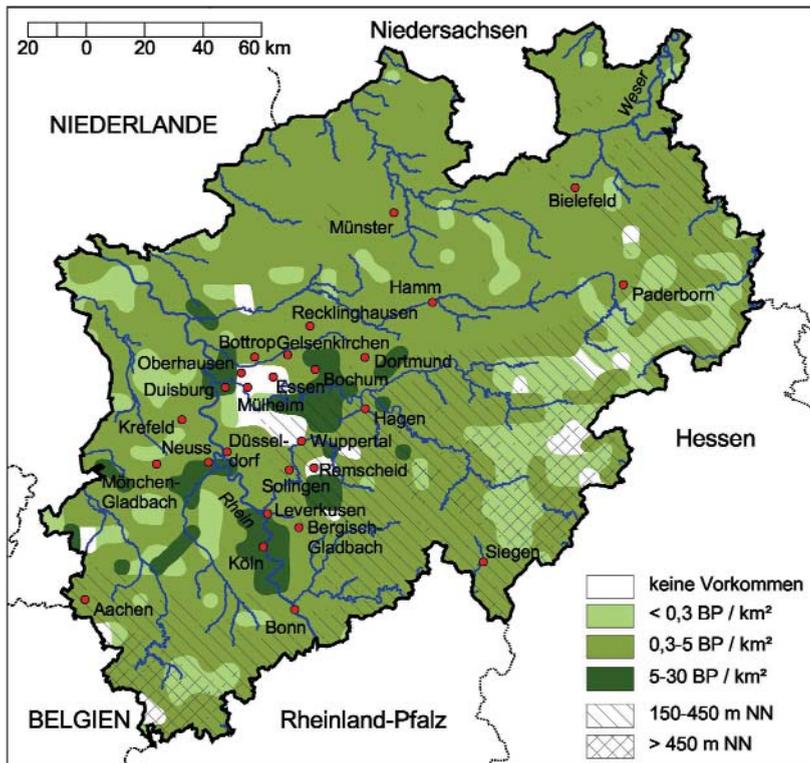
Die Dialektnamen für die Elster in den verschiedenen Regionen Nordrhein-Westfalens lassen alle das Wort „Elster“ erkennen: vom äußersten Westen (*Eckster*), über Rheinberg (*Äster*), das Sauerland (*Iäkster*) bis Ostwestfalen (*Iakster*, *Häkster*, *Häster*, *Jakster*). Horster (mdl.) hat in Rheinberg folgende Redewendungen gefunden: „*Den Äster ös den Düwel sin Söster*“ – „*Me kan ene Äster et Käkere nit ferbije*“. Im Dialekt heißt das

„Hühnerauge“ – die schmerzhaft verdickte Hornhaut an den Zehen – *Ästerauge*.

Das Verbreitungsgebiet der Elster reicht vom äußersten Westen Europas durch das gesamte Asien und über die Beringstraße hinweg bis tief nach Nordamerika hinein. In Europa fehlt sie auf einigen Mittelmeerinseln, im Norden Schottlands und im äußersten Norden von Russland. Deutschland ist völlig besiedelt, mit höheren Dichten im Süden und Osten. Wie die Verbreitungskarte zeigt, ist Nordrhein-Westfalen zwar völlig besiedelt (von einigen Erfassungslücken abgesehen), die Besiedlungsdichte ist aber sehr unterschiedlich. Ihre Dichte ist in den von Menschen dicht besiedelten Gebieten höher als in den überwiegend landwirtschaftlich genutzten Gegenden. Zudem kann man sehen, dass in Tieflagen mehr Elstern brüten als in Hochlagen. Der Gesamtbestand liegt bei etwa 50 000 Brutpaaren.

Der ursprüngliche Lebensraum der Elster waren Felder und Wiesen mit dichten Hecken, kleinen Baum- oder Gebüschgruppen und die Ränder der Dörfer. Sie war in den Jahren zwischen 1970 und 1990 in diesen Bereichen recht selten geworden, hat aber in den letzten 15 Jahren hier wieder zugenommen. Sehr zahlreich brütet sie entlang der Autobahnen, wo sie einerseits nicht gestört wird und andererseits viel Nahrung entlang der Fahrbahnen findet. Nach 1950 begann die Elster die Grünbereiche der Städte – und zwar besonders der großen Städte – verstärkt zu besiedeln und hat ihre größten Dichten heute in diesem Lebensraum. Es gibt dafür mehrere Gründe:

- zum einen fehlt die Jagd, denn im besiedelten Bereich darf nicht geschossen werden;
- zum zweiten findet die Elster, die ihre Nahrung im Wesentlichen stochernd im Boden sucht und dichtes Gestrüpp zum Brüten liebt, mit kurzgeschnittenem Rasen und



Brutverbreitung der Elster in Nordrhein-Westfalen

Kartographie: Michael Schmitz

Koniferen ideale Lebensbedingungen vor;
– und letztlich ist in der Stadt im Winter, wenn unter natürlichen Bedingungen durch Nahrungsmangel die Überlebenschancen am schlechtesten sind, Nahrung fast unbegrenzt verfügbar; beispielsweise in den Pausenhöfen der Schulen, an den Winterfutterplätzen, an Winterfütterungen für Parkvögel und in Abfallkübeln.

Keine dieser Ursache kann leicht abgestellt werden.

Die Ansiedlung und starke Vermehrung der Elster in Städten hat viele Menschen veranlasst, ihre Bekämpfung zu fordern. Das Schäckern wird als störend empfunden, sie gilt als aufdringlich und man beschuldigt sie, die Nester aller Kleinvögel auszunehmen und so den Rückgang vieler Arten zu verursachen. Eine erwachsene Elster kann fast völlig von Brot und Abfällen leben. Zur Aufzucht ihrer Jungen braucht sie aber eiweißhaltige Nahrung. Ursprünglich sind das Insekten-Larven gewesen, die es aber in der Stadt nicht in ausreichendem Maße gibt. Durch das Verfüttern von Eiern und Jungtieren kleiner Vogelarten kann sie einen Teil dieses Mangels ausgleichen. Ganz unbegründet ist es, der Elster den Rückgang von kleinen Singvögeln anzulasten, denn alle Arten können Ersatzbruten machen, die dann nicht mehr in die Fütterungszeit der Elster fallen. Die Amsel hat unter den Nestverlusten durch Elstern zweifellos am stärksten zu leiden und gehört dennoch zu unseren häufigsten Vogelarten.

Die Elster ist Standvogel und verlässt auch im Winter ihr Revier nicht. Die umherstreifenden Trupps bilden Schlafgemeinschaften, die bis über 100 Tiere umfassen können. Anfang Februar beginnt die Balz; das Männchen umwirbt das Weibchen, das sich wie ein Jungvogel mit zitternden Flügeln füttern lässt. Das Paar sucht sich einen hohen Baum zum

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Pica pica*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 46 cm, Flügelspannweite 56 cm; Gewicht: 180-220 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: –; RL D: –; SPEC: –; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Verfolgung durch den Menschen als wesentlicher Verlustfaktor.

Schutz: Aufgrund der günstigen Bestandssituation keine Schutzmaßnahmen erforderlich. Einstellung der biologisch unsinnigen Bejagung. Ein negativer Einfluss auf die Singvogelbestände konnte nicht nachgewiesen werden.

Bauen des Nests. Offensichtlich haben Elstern eine Vorstellung davon, wie belautet im Sommer der Nistplatz ist, denn im Sommer kann man ihre Nester nur noch schwer entdecken. Dies ist vermutlich ebenso wie das Nestdach ein Schutz gegen Krähen, die fast die Hälfte aller Elsternester ausnehmen. Verlassene Elsternester dienen Falken und der Waldohreule als Brutplatz.

Als Nistplatz dienen der Elster Nadelbäume, Birken, Pappeln, Weiden, Hochspannungsmasten, Schlehengebüsch und vieles andere. Das Männchen trägt im Wesentlichen das Baumaterial zu, und das Weibchen verbaut es. Zunächst werden stärkere Zweige mit dem Baum verflochten, darauf ein hoher Napf aus Reisig gebaut, der mit bis zu zwei Kilogramm Lehm ausgekleidet wird. Dieser Napf wird mit feinem Material ausgepolstert. Darüber wird in der Regel ein Dach aus dornigen

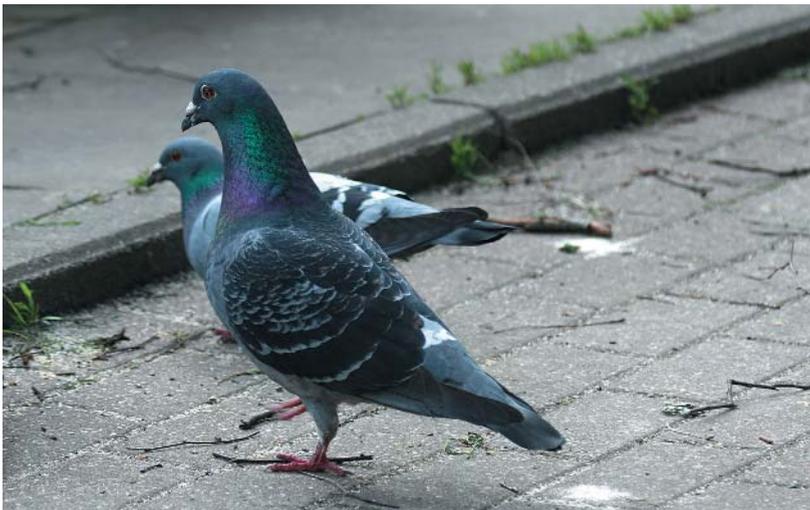
Ähnliche Arten

Raubwürger (*Lanius excubitor*): Deutlich kleiner mit kürzerem Schwanz, der nicht gestuft ist. Ist in Nordrhein-Westfalen ein äußerst seltener Brutvogel

Zweigen errichtet. Anfang April werden 6-7 Eier gelegt, die vom Weibchen allein vom ersten Ei an 17 Tage lang bebrütet werden. Die Jungen werden rund 23 Tage im Nest von beiden Eltern versorgt.

Die Verluste der Elster sind hoch. Viele Bruten werden wegen Störungen aufgegeben. Im Revier von Rabenkrähen kommt in der Regel keine Elsternbrut zum Ausfliegen. Auch der Marder nimmt wohl viele Elsternester aus. Es werden Nachgelege gemacht, aber eine Zweitbrut nach erfolgreicher Erstbrut kommt nicht vor.

Im Frühjahr sind Käfer- und Schnakenlarven die wichtigste Nahrung der Elster. Sie werden im langsamen Schreiten durch niedrigen Pflanzenwuchs von der Erde abgesammelt oder auch ausgegraben. Als Allesfresser nimmt sie von Getreidekörnern über Beeren, Früchte, Abfälle, Aas, Regenwürmer, Schnecken, Insekten, Frösche, Kaulquappen, Eidechsen bis zu Mäusen alles, was Nährwert hat.



Haustauben

Foto: Hermann Knüwer

Haustaube (Stadt-/Straßen-/Reise-/Brieftaube)

Die Wildform der Haustaube ist die Felsentaube; diese hat hier wohl nie gebrütet. Felsentauben wurden schon vor Beginn unserer Zeitrechnung als Fleischlieferant in Gefangenschaft gehalten. Durch die Auslese des Menschen bei der Weiterzucht wurden Farben, Größe, Aussehen und Leistungsfähigkeit verändert. Diese Zuchtauben sind immer wieder entkommen und haben sich an geeigneten Orten angesiedelt. Der Prozess, dass Zuchtauben in die Bestände der verwilderten Haustauben gelangen, ist nicht abgeschlossen. Heutzutage sind es besonders Reisetauben, welche die Bestände der verwilderten Haustauben, für die wir den Namen Stadtaube verwenden, verstärken.

Wegen ihrer Herkunft sind Haustauben nicht einheitlich. Die Gefiederfärbungen reichen von dunkelgrau über rotgrau bis weißlich oder gescheckt. Einige Tiere ähneln oder gleichen mit ihrem dunkelgrauen Kopf und Schwanz und dem hellgrauen Rücken und Flügeloberseiten ihrer Ausgangsform – der Felsentaube. Charakteristisch für diese Färbung ferner ein weißer Bürzel sowie weiße Flügelunterseiten mit einem schwarzen Hinterrand.

Haustauben sind gewandte Flieger. Dies sieht man besonders, wenn sie im Schwarm gehalten werden, und diese Schwärme mehrmals am Tage ihr „Schaufliegen“ veranstalten, wobei der gesamte Schwarm oft rasche und plötzliche Richtungsänderungen ausführt.

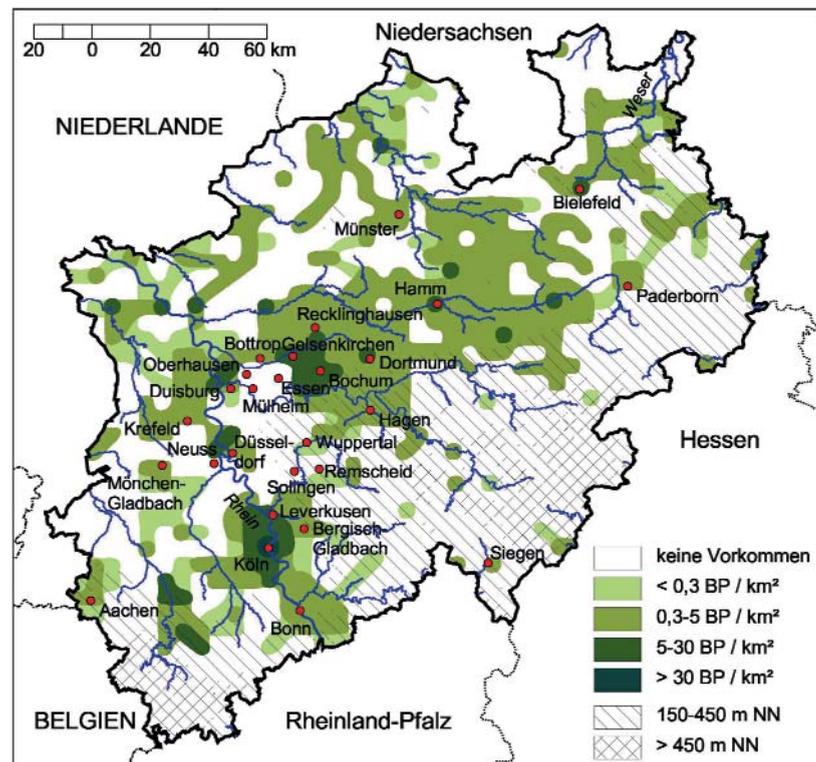
Im Allgemeinen leben Haustauben in Einhe; das heißt, dass Paare solange zusammenbleiben, bis ein Partner stirbt. Das Männchen bewacht sein Weibchen und umwirbt es auch außerhalb der Brutzeit. Im Volksmund wird nicht zwischen Haus- und Straßentaube unterschieden. Sie heißen *Duuw*, *Duf* oder *Düffke*.

Die verwilderten Haustauben bezeichnen wir als Stadt- oder Straßentauben. Man sieht sie fast in jedem Ort, in dem es höhere und nischenreiche Gebäude zum Brüten gibt. An Brücken, Schlössern, Burgen, Kirchen, aber auch großen Industriegebäuden oder Hochhäusern sind Einzelpaare oder Brutkolonien zu finden. Bevorzugt sind dies Städte, so dass der Verbreitungsschwerpunkt der Stadttaube in den Städten liegt. Dörfer werden nur ausnahmsweise besiedelt. Es gibt nirgends auf der Erde eine solche Massierung von Städten wie in Nordrhein-Westfalen; deshalb gibt es wahrscheinlich an keinem anderen Ort der Erde eine so große Anzahl von Straßentauben wie hier. Es ist bisher nur ansatzweise versucht worden, den Bestand in Nordrhein-Westfalen zu schätzen. Für Westfalen wurden bisher weniger als 25 000 Reviere angenommen; für Nordrhein „mehr als 10 000 Brutpaare“. Wir schätzen die Zahlen deutlich höher und vermuten, dass es in Nordrhein-Westfalen angenähert 100 000 Brutpaare der freilebenden Haustaube gibt.

Haustauben suchen auf offenen, höchstens schütter bewachsenen Flächen Nahrung. Als sehr anpassungsfähige Vögel nutzen sie aber auch Fütterungen auf Fensterbrettern und Vogelfutterhäuschen oder sogar geschlossene U-Bahnstationen. Während auf den Feldern hauptsächlich Getreide- (besonders Weizen und Gerste) und Wildkrautsamen aufgenommen werden, ernähren sich städtische Tauben überwiegend von Brotresten und dem Körnerfutter, das Menschen ihnen hinstreuen. Aber auch Wurst-, Fleisch-, Obst- und Küchenabfälle sowie Pommes frites werden nicht verschmäht. Zudem können sie sich gut an den Rhythmus bestimmter Fütterungszeiten, Verkehrsabläufe oder Arbeitszeiten gewöhnen. Diese Anpassungsfähigkeit macht die Stadttaube so erfolgreich in der Besiedlung oft unwirtlicher städtischer Bereiche.

Allerdings begrenzt gerade die Menge an regelmäßig angebotenen Futter die Bestände. Viele Paare haben daher bei Futtermangel überhaupt keinen Nachwuchs. Zudem gibt es an Krankenhäusern, Marktplätzen, Bahnhöfen und unter Brücken häufig Fütterungsverbote, um die hygienischen Verhältnisse zu verbessern.

Stadttauben können das ganze Jahr über brüten; die meisten Nester dürften wohl zwischen März und September zu finden sein. Bereits ein halbes Jahr nach dem Schlupf verpaaren sich viele Vögel und beginnen mit dem Brüten. Drei bis sechs erfolgreiche Bruten pro Jahr sind so möglich. Das Nest wird in Mauernischen, auf Sims, Dachböden in Kirchtürmen oder Fabrikhallen aus wenigen zusam-



Brutverbreitung der Stadttaube in Nordrhein-Westfalen

Kartographie: Michael Schmitz

mengetragenen Reisern gebaut. Es werden bei jeder Brut nur zwei Eier gelegt, die von beiden Partner bebrütet werden; beide Altvögel betreuen die Jungen gemeinsam.

An Orten, wo Stadttauben lange und in größerer Zahl rasten, nächtigen oder brüten, türmen sich Kot, Federn und manchmal auch tote Tauben. Diese Stellen stören uns Menschen. Zudem greift Taubenkot Stein an, so dass an Kirchen und anderen kulturgeschichtlich wichtigen Gebäuden Tauben meist nicht geduldet werden. Die Infektionsgefahr, die von Stadttauben ausgeht, hat sich zwar inzwischen als gering erwiesen. Dennoch will man vermeiden, dass Taubenkot mit kranken Menschen oder mit Nahrungsmitteln in Berührung kommt. Diese Gründe führen dazu, dass man aufwändige Abwehrmaßnahmen gegen Stadttauben ergreift. Die häufigste und meist wirkungsvollste ist das Spannen von Netzen oder Drähten, während Abschüsse und Vergiftungen wenig wirkungsvoll sind und wohl kaum mehr durchgeführt werden. Man hat inzwischen Gewissheit, dass ohne das beliebte Taubenfüttern die Bestände der Stadttauben so klein wären, dass die hygienischen Probleme kaum mehr von Bedeutung wären. Aber dem Füttern ist nicht beizukommen und auch Strafandrohungen haben nichts bewirkt. Wir müssen damit leben, dass wir uns das Problem selber schaffen und es dennoch nicht abstellen können.

Neben den Stadttauben gibt es noch Haustauben. Das ist zwar biologisch das gleiche, aber Haustauben sind nicht wild, sondern gehören einem Taubenhalter. Wohl die meisten dieser Haustauben werden heute als Sportinstrument benutzt: mit den Männchen werden nämlich Wettrennen veranstaltet. Dazu werden erwachsene Tiere mehrmals im Jahr mit speziellen Lastkraftwagen zu weit entfernten Auflassorten gebracht und dort frei

gelassen. Die Abflugzeit wird genau festgehalten. Die Männchen fliegen auf kürzestem Weg und so schnell sie können zu ihren Weibchen zurück. Man kann diese Trupps von Reisetauben in den Sommermonaten an günstigen Plätzen fast im Minutentakt vorbei hetzen hören und sehen. Im Heimatschlag wird automatisch registriert, wann die einzelne Taube ankommt. Siegertauben werden teuer gehandelt und bevorzugt zur Weiterzucht verwendet. Die Entfernungen sind so bemessen, dass die maximale körperliche Leistungsfähigkeit einer Taube nahezu überschritten wird, weshalb es viele Tiere nicht schaffen, den Heimatschlag zu erreichen. Es ist ein Sport, der an Tierquälerei grenzt.

Taubenhalter stehen unter dem begründeten Verdacht, ganz überwiegend hinter der illegalen Verfolgung des Habichts zu stecken. Der Habicht sucht sich sein Futter dort, wo dies am einfachsten für ihn ist. Haustauben, die im Gegensatz zur Felsentaube nicht einheitlich gefärbt sind, können vom Habicht leicht aus dem Schwarm gegriffen werden. Es ist aber Unfug, wenn man behauptet, dass die überforderten Reisetauben alle vom Habicht geschlagen wären.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Columba livia* forma *domestica*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 33 cm, Flügelspannweite 67 cm; Gewicht: 200-400 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: Genießt als einzige Vogelart nur den allgemeinen Schutz

Gefährdung: Ungefährdet.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Ähnliche Arten

Hohltaube (*Columba oenas*): Eine fast gleichgroße Taube mit grauem Kopf, grünem Halsfleck, zart-lila Brust und zwei kurzen schwarzen Flügelbinden. Hohltauben sind Höhlenbrüter.

Neben diesen Reisetauben werden Haustauben auch noch als Fleischlieferant oder einfach aus Liebhaberei gehalten. Man sollte nicht vergessen, dass in der Vergangenheit die hohe Fluggeschwindigkeit und das gute Heimfindervermögen der Haustaube genutzt wurde, um mit ihr als „Brieftaube“ Nachrichten zu versenden. Selbst als Kuriere in Kriegen wurden sie eingesetzt.

Türkentaube

Die Türkentaube ist etwa so groß wie eine Haustaube, aber insgesamt schlanker und langschwänziger. Sie hat ein einheitlich beige-graues Gefieder mit einem etwas bräunlicheren Rücken, fahlschwarzen Flügelspitzen und einem schmalen schwarzen Nackenstreif, der weiß gerandet ist. Im Flug erkennt man auf den Flügeln von außen nach innen ein schwarz-hellgrau-beigebräunliches Färbungsmuster, am gespreizten Schwanz landender Vögel zudem ein breites weißes Feld an den äußeren Hinterkanten. Türkentauben sieht man häufiger als andere Tauben paarweise. Sie rufen in Nestnähe häufig ihr dreisilbiges, auf der zweiten Silbe betontes „gu-güh gu“; dieses wird so oft monoton wiederholt, dass es fast wie Ruhestörung wirkt. Landende Vögel machen mit einem nasalen „gääh“ auf sich aufmerksam. Auffallend sind auch die häufigen Balzflüge während der Brutzeit, wobei Türkentauben wie Ringeltauben zunächst mit Flügelklatschen einige Meter steil aufsteigen und mit „gääh“-Rufen niedergleiten.

Besonders gern hält sie sich in Villenvierteln, Gartenstädten und baumreichen Gärten auf; gemieden werden nur baumlose Stadtzentren. Weil städtische Gärten so viele Nadelbäume enthalten und das Nahrungsangebot dort stets hoch ist, bleiben Türkentauben auch im Winter an ihrem Brutplatz oder in dessen näherer Umgebung. Mehr als einen Kilometer entfernen sich die Tauben nicht von einer Ortschaft, nur Jungvögel auf der Suche nach geeigneten Revieren streifen weiter umher. Im Herbst und Winter kommt es etwa auf abgeernteten Maisfeldern oder an Getreidesilos zu Ansammlungen von bis 300 Vögeln; an einem Schlafplatz zählte man einmal sogar 800 Türkentauben. Gewöhnlich bestehen die Trupps aber aus höchstens 20 bis 40 Tieren. In milden Wintern mit ausreichender Nahrung bleiben Paare teilweise sogar im Revier, ohne sich zu Trupps zusammenzuschließen.

Die Türkentaube ist erst vor 60 Jahren nach Nordrhein-Westfalen eingewandert. Anfang des 20. Jahrhunderts nahm die Ausbreitung in der Türkei ihren Ausgang und lief dann über den Balkan und über uns hinweg bis zu den

Türkentaube

Foto:
Hermann Knüwer

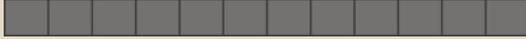


Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Streptopelia decaocto*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 28 cm, Flügelspannweite 51 cm; Gewicht: 200 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: V; SPEC: – ;
BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Nahrungsmangel in strengen Wintern.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Färoer Inseln und nach Island. Sie hat inzwischen auch Portugal und Spanien besiedelt. Nach den Erstnachweisen 1947 in Soest und Vlotho ging die Besiedelung rasch voran. Der Wiederfund einer in Soest beringten Türkentaube 1952 in Bad Honnef ist der Erstnachweise für das Rheinland. Die weitere Besiedelung verlief stürmisch und war um 1970 abgeschlossen. Heute fehlt die Türkentaube in fast keiner Ortschaft mehr. Sie ist im Tiefland deutlich häufiger als im Bergland, wo sie gebietsweise völlig fehlt.

Die Bestände stiegen in kürzester Zeit stark an und erreichten in den 1980er Jahren ihren Höhepunkt. Seitdem ist ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen, obwohl sich das Verbreitungsgebiet noch vergrößert hat. In Nordrhein-Westfalen gibt es derzeit etwa 50 000 Brutpaare.

Bei günstiger Witterung beginnt die Balz schon im Dezember oder Januar, die stärkste Balzaktivität ist jedoch von März bis Mai zu beobachten. Erste Nester mit brütenden Tauben findet man manchmal schon Anfang bis

Mitte Februar. Im Vorfrühling wählen die Vögel häufig einen immergrünen Nadelbaum als Neststandort, später sind es dann überwiegend höhere Laubbäume. Die Bäume stehen fast immer in der Nähe eines Gebäudes, manchmal bauen die Türkentauben ihre Reisignester auch an den Gebäuden selber. Zweibis viermal im Jahr können sie erfolgreich jeweils zwei Eier ausbrüten, wobei nicht selten dasselbe Nest nach eventuell notwendigen Ausbesserungsarbeiten genutzt wird. Bei Gelege- oder Nestverlusten kommen noch ein bis zwei Nachgelege hinzu. Selbst im Dezember wurden in Bonn schon Nester mit Jungvögeln gefunden; hier begünstigt die höhere Temperatur der Innenstadt und die hohe Lichtmenge – die von der Straßenbeleuchtung und den Lichtreklamen herrührt – das Brüten. Die Bebrütung der Eier dauert 14 Tage, die Jungen sind mit 18 Tagen flügge.

Türkentauben ernähren sich besonders gerne von Getreide, weshalb sich an Lagerhäusern und offenen Getreidesilos auf Bauernhöfen oft größere Scharen einfinden. Sie nutzen jede Gelegenheit, wo Körner für sie zugänglich sind und suchen auch Komposthaufen nach Obst-, Gebäck-, Käse- und Brotresten ab. Die Jungen werden – wie bei allen Tauben – bis zum neunten Lebenstag mit „Kropfmilch“ in abnehmenden Anteilen gefüttert, danach bekommen sie einen Brei aus gequollenen Getreide- und Gräsersamen.

Ringeltaube

Die Ringeltaube erreicht fast die Größe eines Huhns und ist damit die größte Taube unseres Gebietes. Kopf, Hals, Rücken, Flügel und Schwanz sind grau, die Brust ist zart violett und die Unterseite hell grau gefärbt. Der große

Ähnliche Arten

Turteltaube (*Streptopelia turtur*): s. Seite

weiße Halsfleck kennzeichnet den am Boden nahrungssuchenden Altvogel gut, und im Flug fällt das breite weiße Querband auf den zu den Spitzen hin schwarzen Flügeln besonders auf. Zur Brutzeit ist als Reviergesang ein dumpfes, rhythmisches „hu-hú hu-hu hu“, das fünf- oder sechssilbig ist, häufig zu hören; am Nest vernimmt man ein gedämpftes, tiefes und heiseres Knurren („huh-hruu“). Auffällig sind die Balzflüge der Männchen, die mit kurzem, steilem Aufstieg und lautem Flügelklatschen beginnen und mit Abwärtsgleiten bei steif gehaltenen Flügeln und gespreiztem Schwanz enden. Erschreckt auffliegende Ringeltauben klatschen ebenfalls laut mit den Flügeln.

Die Ringeltaube ist fast ganz auf Europa beschränkt. Dort aber kommt sie von den Mittelmeerländern bis weit in den Norden hinein vor. Deutschland ist völlig und überall etwa gleich dicht besiedelt.

Mit kleineren Lücken in vollkommen gehölzfreien Ackerbereichen ist die Ringeltaube im Gebiet flächendeckend verbreitet. Sie brütet in Wäldern, Alleen, Feldgehölzen, gehölzreichen Parkanlagen und Gärten. Oft reicht schon ein einzelnes Gebüsch oder ein großer Baum inmitten der offenen Landschaft aus. Inzwischen gibt es auch Brutstätten an Gebäuden. Ausschlaggebend für die Revierwahl ist stets die Erreichbarkeit geeigneter Nahrungsflächen mit niedrigem, lockerem Pflanzenbewuchs.

Die Ringeltaube ist jagdbares Wild und wird auch in großer Zahl geschossen. Dennoch sind die Bestände hoch und nehmen wohl weiter zu. Insbesondere fällt auf, dass sie immer stärker in die Ortschaften eindringt und selbst im Zentrum von Städten als Brutvogel auftritt. Wir schätzen die Bestände in Nordrhein-Westfalen auf etwa 400 000 Brutpaare.

Im Volksmund heißen sie *Duf*, *Will-Duuw*, *Holtduf* oder *Rengelduf*. In Rheinberg sagt



Ringeltaube

Foto: Hans-Werner Kreuter

man zu einem besonders günstigen Angebot: „*Dat ös-et rainste Rengeldüüfke*“. Und statt „Geld kommt zu Geld“ sagt man „*Wo Duwe sint, fligen Duwe tu*“.

Ringeltauben halten sich das ganze Jahr über im Gebiet auf. Große Schwärme von einigen hundert Vögeln sieht man vor allem zwischen Ende September und Ende März. Während der Durchzugszeit nordeuropäischer Ringeltauben im Oktober bzw. Februar/März können die Trupps bis zu 4 000 Tiere umfassen, und an einem Schlafplatz wurden 1965 einmal sogar 8 000 Ringeltauben festgestellt. In den Wintermonaten fallen allabendlich Schwärme von Ringeltauben in die kahlen Kronenbereiche der Bäume ein, um hier mehr oder weniger dicht gedrängt und gut geschützt vor Bodenfeinden die Nacht zu verbringen. Tagsüber fliegen die Vögel zur Nahrungssuche auf die Felder der näheren und weiteren Umgebung.

Ein Teil unserer Brutvögel scheint im Winter bis nach Spanien zu ziehen. Viele unserer

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Columba palumbus*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Kurzstreckenzieher (bis Spanien) und Standvogel

Maße: Gesamtlänge 40 cm, Flügelspannweite 78 cm; Gewicht: 500 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ;
BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Wintervögel dürften Gäste aus Schweden, Norwegen und Finnland sein, die je nach Witterung bis zum Februar oder März vorzugsweise in den Ackerlandschaften der Niederungen ausharren.

Um den 25. Februar herum können die ersten Ringeltauben mit ihren Balzrufen beginnen. Gleichzeitig beginnen auch die auffälligen Balzflüge, die man bis Ende August immer wieder sehen kann. Einige Paare brüten bereits Ende März/Anfang April; regional scheint – möglicherweise als Anpassung an die einsetzende Getreidereife – die Hauptbrutzeit jedoch erst im Juli zu liegen. Es werden bis zu drei Bruten im Jahr gemacht, wobei häufig dasselbe Nest benutzt wird. Das Nest ist eine dünne, aber stabile Plattform aus Zweigen, ohne Auspolsterung. Gewöhnlich werden zwei Eier gelegt. Nach einer Bebrütung von 16 Tagen und fast vierwöchiger

Ähnliche Arten

Könnte nur mit anderen Tauben verwechselt werden, die aber alle deutlich kleiner sind und denen auch die weißen Abzeichen am Hals und auf den Flügel fehlen.

Nestlingszeit sind die Jungtauben flügge. Wie bei allen Tauben werden die Jungen in den ersten Tagen mit „Kropfmilch“ gefüttert. Das ist ein käsiger Brei, der aus abgesonderten Zellen der Kropfschleimhaut entsteht. Dies ist eine Parallele zur Milchversorgung junger Säugetiere aus den Zitzen der Muttertiere.

Ringeltauben suchen in Wäldern nach Bucheckern und Eicheln. Auf den Äckern picken sie Getreidekörner auf; aber auch grüne Blätter oder Blatteile von Klee, Kohl, Raps und Gräsern werden häufig gefressen. Im Sommer naschen sie an reifen Kirschen, im Herbst sind es Beeren. Zur Unterstützung der Verdauung nehmen sie regelmäßig Magensteinchen auf, die auch schon an die Nestlinge verfüttert werden.

Star

Der Star gehört zu unseren bekanntesten und häufigsten Vogelarten. Er ist deutlich kleiner als eine Amsel. Im Herbstkleid ist er nicht dunkel, sondern auf dunklem Grund dicht weiß gepunktet. In diesem Kleid bezeichnet man ihn auch als „Perlstar“. Im Lauf des Winters und im Frühjahr brechen die Feder spitzen ab, auf denen sich die weißen Flecken befinden, und darunter kommt das Brutkleid hervor. Zwischen den beiden Kleidern findet also kein Federwechsel statt.

Im Brutkleid ist der Star fast schwarz, und erst von nahem erkennt man, dass er stark metallisch schillert. Der braune Schnabel wird hell gelb mit bläulicher Wurzel beim Männchen. Bei den Weibchen ist die Schnabelwurzel gelblich.

Der Star hat viele verschiedene Laute: im Schwarm „türrr“, Warnruf „stää“, Alarmruf bei Gefahr aus der Luft „kjätt“, Jungvögel im



„Perlstar“

Foto: Michael Schmitz

Nest und kurz nach dem Ausfliegen „spröf“. Der Gesang des Männchens – wobei dieses häufig mit wedelnden Flügeln in der Nähe des Nestes sitzt – ist abwechslungsreich quirlend, schwätzend, pfeifend, mit vielen Imitationen.

Als häufiger und weit verbreiteter Vogel hat der Star im Land viele Namen. Aber alle diese Namen gehen auf eine Wurzel zurück und das ist der Ruf, den ein Trupp ausgeflogener Jungstare hören lässt: „spröf“. Er heißt in Kevelaer *Spront*, in Rheinberg *Spron*, in Köln *Sprol*, im Bergischen Land *Sprohl*, im Sauerland *Sprole* oder *Sprenne* und im Osten Westfalens *Spreien*, *Spreen*, *Sprai* oder *Sproin*.

Im Gegensatz zu Amseln, die im Gras beidbeinig hüpfen, trippeln Stare aufrecht durch die Wiese; ihr Flug ist schnell und geradlinig. Im Flug fallen die kurzen dreieckigen Flügel und der kurze Schwanz auf.

Stare sind sehr gesellige Vögel; wenn sie können, brüten sie in lockeren Kolonien. Die Futtersuche findet in kleinen bis sehr großen Schwärmen statt; dabei sind über 10 000 Tiere

nicht ungewöhnlich. Schlafplätze gibt es im Schilf, in dichten Bäumen oder im Gestrüpp; hier sind Ansammlungen von bis zu einer Million Tiere möglich. Ihre Flugmanöver im Schwarm sind spektakulär und gehören mit zu den großartigsten Flugshows, welche die Natur zu bieten hat. Innerhalb von Zehntelsekunden schwenkt eine riesige Wolke von links nach rechts, fließt zusammen oder zieht sich weit, weit in die Länge. Wenn ein Sperber, der zu den gefährlichsten Räubern für den Star zählt, auftaucht, schließt sich blitzschnell der Schwarm um ihn zu einem dichten Knäuel. Der Sperber kann aus diesem Schwarm keinen Star fangen, weil er sich nicht auf ein Tier konzentrieren kann.

Die Verbreitung des Stars reicht von Irland im Westen bis zur Mandschurei im Osten. Er ist von Siedlern aus Europa nach Nordamerika gebracht worden und hat inzwischen die ganzen USA und fast ganz Kanada besiedelt; er



Star im Brutkleid

Foto:
Frank Sudendey

wurde ferner in Südafrika, in Südostaustralien und in Neuseeland eingebürgert. Deutschland ist völlig und nahezu überall in gleicher Dichte besiedelt. Nordrhein-Westfalen ist vollständig besiedelt, wobei die Dichte im Tiefland und im Bergland nahezu gleich ist. Im ganzen Land dürften etwa 300 000 Paare brüten.

Mitte des letzten Jahrhunderts überwinterten nur wenige Stare in den mildesten Teilen des Landes. In sehr kalten Wintern starben etliche von ihnen. In einem Winter Mitte der 1970er Jahre wurde bekannt, dass Krähen ein Gemetzel unter Staren angerichtet hatten. Diese hatten nämlich an einer eisfreien Stelle am Rhein gebadet, obwohl die Temperatur weit unter Null lag. Als ihnen das nasse Gefieder am Körper gefror, hatten die Krähen leichtes Spiel.

Die Zahl überwinternder Stare hat gewaltig zugenommen. Mit zunehmenden Wintertemperaturen wurde die Zahl der erfolgreich Überwinternden ständig größer. Inzwischen sind es in unserem Bundesland wohl über eine halbe Millionen Stare, die den Winter hier verbringen. Diese übernachten bevorzugt in den Innenstädten, weil dort die Nachttemperatur höher ist als im Umland. Das abendliche Einfallen der Stare wie auch das Verlassen des Quartiers in der Morgendämmerung ist ein großartiges Naturschauspiel. Aber anstatt sich an dem großartigen Bild zu erfreuen, wird fast alljährlich die Forderung nach Vertreibung der Stare von ihren Schlafplätzen laut. Der morgendliche und abendliche Lärm und der Kot, den die Vögel während der Nacht fallen lassen, erscheint den Leuten unerträglich.

Durch Ringfunde hier als Brutvögel beringter Stare wissen wir, dass zumindest einige Tiere hier überwintern. Vermutlich ziehen aber viele heimische Stare weg und werden durch Zuzügler aus nordöstlichen Gebieten ersetzt.

Schon im Februar werden Nisthöhlen untersucht. An warmen Tagen fangen die Männchen an, vor diesen Höhlen zu werben. Sie singen und wedeln mit ausgebreiteten Flügeln über oder vor der Nisthöhle. Das kann eine ehemalige Spechthöhle, ein ausgefaultes Baumloch, ein Loch an einem Gebäude, ein offenes Rohr oder ein für Stare erbauter Nistkasten sein. Das Männchen beginnt bereits vor der Verpaarung mit dem Nestbau. Wenn sich ein Weibchen der Höhle nähert, schlüpft das Männchen mit einem „Geschenk“ in die Höhle; das kann ein Blatt oder eine Raupe sein, meistens ist es aber eine Blume. Der Starenmann benimmt sich wirklich wie ein Kavalier: Er überreicht Blumen. Das Weibchen trägt wenig trockene Halme ein; später wird das flache Nest mit Federn und Haaren ausgepolstert. Es legt 5-6 hell-türkisfarbene Eier, die von beiden Partnern bebrütet werden. Die Jungen werden 20-22 Tage im Nest gefüttert; schon vor dem Ausfliegen hört man den typischen Jungstarenruf „spröv“. Etwa ab dem 14. Lebenstag koten die Jungstare gezielt durch das helle Einflugloch, sodass sich unter der Starenhöhle viel Kot findet. Am Kot kann man auch nachträglich noch bestimmen, wer die Höhle bewohnt hat. Nach dem Ausfliegen schließen sich mehrere Starenfamilien zusammen. Aus den Wiesen, wo die Altvögel Futter suchen und ihre bettelnden Jungen füttern, klingt es dann vielstimmig „spröv“.

Stare suchen besonders auf kurzem Rasen und kurz gefressenen Weiden oder gemähten Wiesen nach Nahrung. Die bevorzugte Methode der Nahrungssuche ist das Zirkeln: sie stehen mit dem geschlossenen Schnabel in den Boden, spreizen ihn dann und drehen den Kopf; sie schauen in das Loch, das sie erzeugt haben. Ist eine Larve oder ein Wurm zu sehen, ziehen sie die Beute schnell heraus. Ihre bevorzugte Nahrung sind Schnakenlarven. Schnaken sind die langbeinigen großen Zweiflügler,

die jeder kennt und keiner mag. Ihre Jungen füttern sie mit einer großen Vielfalt an Insekten und Insektenlarven, darunter auch Maulwurfsgrillen und Engerlinge, aber nur wenige Regenwürmer. Stare fangen auch fliegende Insekten. Dies kann man gut beobachten, wenn Ameisen schwärmen. Sobald es Beeren und Früchte gibt, fressen Stare Kirschen, Holunder und andere Beeren; sofern sie massenhaft vorkommen, finden sich große Staretrupps zur gemeinsamen Nahrungssuche ein.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Vögel überwiegend unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob sie nützlich oder schädlich sind. In Osteuropa wurden sehr viele Starenkästen aufgehängt, weil man den Star wegen seines massenhaften Verzehrs von Schnakenlarven für nützlich hielt. In den Kirschanbaugebieten, besonders im unteren Elbetal, gilt der Star als schwerer Schädling, weil er mit Schwärmen von Millionen Tieren die Ernte schädigt. In den Weinanbaugebieten in Deutschland und Frankreich wurde der Star stark verfolgt; auch heute noch wird viel Geld für das Einnetzen der Weinfelder ausgegeben.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Sturnus vulgaris*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Standvogel und Kurzstreckenzieher

Maße: Gesamtlänge 22 cm, Flügelspannweite 39 cm;

Gewicht: 80 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: –; RL D: –; SPEC: 3; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Verfolgung in den Überwinterungsgebieten.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Ähnliche Arten

Amsel (*Turdus merula*): s. Seite

Rosenstar (*Pastor roseus*): Im Alterskleid rosa mit schwarzem Kopf, Flügeln und Schwanz. Ausnahmegast.

In Algerien hat man in einem Winter Dynamit in einem Schilfgebiet ausgelegt, in dem sich ein sehr großer Starenschlafplatz befand und hat in der Nacht die Vögel in die Luft gesprengt. Das Bild am nächsten Tag muss entsetzlich gewesen sein, denn die meisten Stare waren nicht tot, sondern nur schwer verstümmelt. Krähen, Füchse, Geier und andere Räuber haben tagelang Mahlzeit gehalten. Wir sollten froh sein, dass das Schaden/Nutzen-Denken immer weniger den Hintergrund unseres Handelns im Verhältnis zum Tier bildet.

Hausrotschwanz

Der Hausrotschwanz ist etwas kleiner als der Haussperling. Viele Männchen, die man bei uns während der Brutzeit sieht, sehen den Weibchen sehr ähnlich: Nahezu der ganze Körper ist graubraun, nur der Schwanz ist rostrot mit dunkler Mitte und der Bauch ist heller. Dies sind Männchen im ersten Brutkleid. Die Weibchen sind meist etwas blasser gefärbt. Ältere Männchen haben einen aschgrauen Scheitel und Nacken, schwarze Kopfseiten und Brust und ein auffallendes weißes Flügelfeld.

Die Männchen beginnen schon vor der Morgendämmerung von einem erhöhten Punkt aus – meist einem Dach – zu singen. Der Gesang beginnt mit einem harten Kratzen, dem nach einer kurzen Pause eine leisere, helle Melodie



Hausrotschwanz, älteres Männchen

Foto: Michael Schmitz

folgt und mit einigen kurzen Pfeiftönen ausklingt. Gewarnt wird besonders, wenn ältere Junge im Nest sind; dann aber pausenlos: „huitt teck teck“. Dazu gehört ein leichtes Knicksen und häufiges Schwanzzittern.

Hausrotschwänze jagen von einer Warte aus. Von dort aus fangen sie ihre Beute am Boden, an Mauern oder in der Luft. Beliebte Ansitzpunkte sind Zaunpfosten, Mauern, dürre Stauden sowie Dachfirste. Ihre Beute besteht aus vielerlei Insekten und deren Larven, Ameisen, Spinnen, Asseln und Würmern sowie im Herbst aus verschiedenen Früchten.

Hausrotschwänze gibt es einerseits in Mittelasien und andererseits in Europa und Vorderasien. Hier war der Hausrotschwanz ursprünglich ein Bewohner nackter Felspartien. Fabrikgelände, Hochhäuser, kahle Hauswände sind für diese Art offenbar das Gleiche wie nackte Felsen; so hat der Hausrotschwanz sein Verbreitungsgebiet gewaltig ausdehnen können, und er breitet sich weiter aus. Er ist im Süden und Osten unseres Landes häufiger als im Norden und Westen. Sein Bestand in Nordrhein-Westfalen liegt bei etwa 100 000 Brutpaaren.

Im Dialekt gibt es für den Hausrotschwanz keine eigenen Bezeichnungen. Er heißt genauso wie der Gartenrotschwanz. Das kann damit zusammenhängen, dass der Gartenrotschwanz ursprünglich die viel häufigere Art war. Zudem reicht sein Vordringen in unseren Raum nicht sehr lange zurück

Im Frühling treffen die ersten Hausrotschwänze schon Ende Februar im Gebiet ein – und dies sind ältere, also schwarze Männchen. Sie beginnen sofort durch Gesang ein Revier gegen Rivalen abzugrenzen. Ab Anfang April kann man auch Weibchen und junge Männchen sehen. Sie wählen zum Nisten eine geeignete Nische in einer Felswand, in einem Steinbruch, im Mauerwerk, in herumstehenden Maschinen oder auf Balken von Gebäuden aus. Es werden auch angebotene Halbhöhlen benutzt.

Das Nest wird vom Weibchen gebaut. Es ist nicht sehr kunstvoll aus Würzelchen, Halmen und Blättern zusammengesetzt. In die Mulde aus Haaren, Wolle und Federn legt es 5-6

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Phoenicurus ochruros*

Anwesenheit:

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII

Zugverhalten: Kurzstreckenzieher bis in den Mittelmeerraum

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 25 cm; Gewicht: 16 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Rückgang des Insektenangebotes im Siedlungsbereich und fehlende Brutmöglichkeiten an Neubauten wirken beeinträchtigend.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich. Kann durch die Anbringung von Halbhöhlen-Nistkästen gefördert werden.

weiße Eier, die es 13 Tage lang alleine bebrütet. Die Jungen werden von beiden Eltern etwa 15 Tage lang im Nest versorgt; gelegentlich fliegen die Jungen aus, bevor sie sicher fliegen können. Im Mai wird die erste Brut aufgezogen, der zwischen Ende Juni und Anfang August eine zweite folgt.

Hausrotschwänze sind Zugvögel, deren Wegzug Ende September beginnt und im Laufe des Novembers endet. Zu dieser Zeit sieht man häufiger Vögel in der offenen Flur an Hecken, Strohmieten, Koppelzäunen oder auf Rübenfeldern. Einige Hausrotschwänze versuchen bei uns sogar zu überwintern, was vereinzelt – besonders im Inneren der Städte – auch gelingt. Ihre Winterquartiere liegen rund um das Mittelmeer, auf der Iberischen Halbinsel sowie an der französischen Atlantikküste.

Ähnliche Arten

Gartenrotschwanz (*Phoenicurus phoenicurus*): s. Seite ...

Mauersegler

Stadtbewohnern sind Mauersegler gut bekannt. Das sind nämlich die „Schwalben“, die mit gelenden „srih srih srih...“-Rufen in Trupps um die Dächer rasen. Aufmerksam geworden, erkennt der Beobachter den stromlinienförmigen Körper, die langen, sichelförmigen Flügel und den kurzen, gegabelten Schwanz. Es sind keine Schwalben, sondern Mauersegler, die im Gegensatz zu den Schwalben auch nicht zu den Singvögeln gehören. Sie wirken ganz schwarz, sind aber eher dunkelgraubraun und haben eine fast weiße Kehle. Junge Mauersegler, die häufiger



Mauersegler

Foto: Heinrich Pützler

am Boden gefunden werden, weil sie vorzeitig das Nest verlassen haben, sind an weißen Federstäben auf der Stirn und auf den Flügeln erkennbar.

Törnschwalef in Rheinberg und *To'ernschwalbm* in Minden bezeichnen die „Schwalbe“, die in Türmen brütet. Wie aber deutet man die Bezeichnungen *Schrahvoagel* (Ostwestfalen) oder *Scherzswälf* (Kevelaer) für den Mauersegler?

Segler sind perfekte Flieger, auf ihren winzigen Füßen am Boden aber äußerst unbeholfen. An den Füßen zeigen alle vier Zehen nach vorne; damit kann man sich gut an eine Wand ankrallen, aber auf einem Ast findet ein Segler keinen Halt. Mauersegler sind neben den Mehlschwalben die einzigen Vögel unserer Gegend, die in der Luft übernachten können. Dazu steigen sie in der Dämmerung in höhere und wärmere Luftschichten auf. Selbst die Paarung findet in der Luft statt, was man im Mai gelegentlich sehen kann. So perfekt, wie sie an das Leben in der Luft angepasst sind, so unbeholfen sind sie auf dem Boden: Flugtüchtige Mauersegler, die auf der Erde gelandet sind, kommen von selbst nicht wieder in

Kopf eines jungen
Mauerseglers

Foto: Peter Meyer



die Luft. Durch kräftiges Hochwerfen aus der flachen Hand kann man sie wieder in den Luftraum zurückbefördern.

Im Sommer bei schönem Wetter suchen die Segler in Trupps von 600 und mehr Vögeln die höheren Luftschichten nach Fluginsekten ab. Mehlschwalben halten sich gewöhnlich etwas tiefer, Rauchschwalben in Bodennähe auf. Dadurch bekommen alle genügend Futter. In Schlechtwetterperioden und an kühlen Tagen suchen aber auch die Mauersegler im Tiefflug Insekten über der Feldflur und an Gewässern oder entlang baumbestander Straßen, wo sie dann häufig mit Autos zusammenprallen. Gewitterfronten werden oft weiträumig umflogen. Bei länger andauerndem kühlen Regenwetter verlassen sogar Brutvögel das Brutgebiet. Geschlüpfte Jungvögel fallen dann in einen energiesparenden Starrezustand und können so ein bis zwei Wochen überbrücken. Ihre Nahrung besteht aus fliegenden Kleininsekten aller Art, hier vor allem Blattläuse, Fliegen, Mücken, Käfer und Wildbienen, daneben Zwergspinnen am Fadenfloß. Die Nestlinge werden mit Futterballen gefüttert, die bis zu 800 Tiere enthalten können!

Mauersegler brüten in Höhlen an höheren Bauten wie Kirchen, Burgen, mehrgeschossi-

gen Häusern und Industrieanlagen, so dass sich die Vorkommen auf die Ortschaften und hier vor allem auf städtische Bereiche konzentrieren. In anderen Gegenden Deutschlands beziehen Mauersegler auch Baumhöhlen und vertreiben sogar Stare aus ihren Nestern. Die tiefen Lagen von NRW sind stärker besiedelt als die höheren. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass die Tieflagen viel mehr Städte aufweisen als die Hochlagen. Es ist schwierig, die Bestände des Mauerseglers zu bestimmen. Die besten Schätzungen besagen, dass in NRW etwas über 50 000 Brutpaare leben. Diese Bestände sind seit vielen Jahren konstant, können aber nach mehreren nassen, kalten Sommern auch deutlich abnehmen.

Der Mauersegler ist Zugvogel. Nach ersten Beobachtungen um den 20. April erscheint die Masse der Mauersegler pünktlich am 1. Mai an ihren Brutplätzen, die meist auch ihre Geburtsorte sind. Nach nur dreimonatigem Aufenthalt verlassen die Mauersegler Anfang August schlagartig schon wieder unser Gebiet, um ihre Überwinterungsräume in Äquatorial- und Südafrika aufzusuchen. Entfernungen von mehr als 10 000 km zwischen Brut- und Überwinterungsgebiet sind durch Ringfunde nachgewiesen. Entlang des Rheins kann man mit etwas Glück Mauersegler auch noch Ende September oder gar Anfang Oktober sehen. Dies sind durchziehende Vögel aus Skandinavien.

Die Pünktlichkeit, mit der Mauersegler im Frühjahr erscheinen und uns im Sommer ganz unabhängig vom gerade herrschenden Wetter wieder verlassen, zeigt, dass der Mauersegler sehr stark von einer Inneren Uhr gesteuert wird. Die Kenntnis dieser inneren Steuerungsvorgänge ist etwa 30 Jahre alt. Man fand heraus, dass Zugvögel, die man im Käfig abgeschirmt von äußeren Einflüssen hielt, alle

Zugabläufe ganz genau so ausführten, als ob sie in freier Natur leben würden. Nun kann man Mauersegler nicht längere Zeit in einem Käfig halten, aber seine Pünktlichkeit unabhängig von allen Wetterumständen belegt genau die Wirkung dieser Inneren Uhr.

Gebrütet wird meist kolonieartig in dunklen, röhrenartigen Hohlräumen unter Dachrinnen und Dachziegeln sowie in Mauerlöchern, unter Fensterbrettern und in Jalousienkästen. Wichtig ist ein freier Anflug. Beide Partner sammeln das Nistmaterial – wenige Halme, Blätter, Samen oder Haare – aus der Luft und verkleben es mit einem rasch härtenden Speichel. Die Nester werden jährlich benutzt und oft nur ausgebessert. Die zwei bis drei Eier der einzigen Brut im Jahr werden von beiden Partnern etwa gleich lang bebrütet. Nach meist 19 Tagen schlüpfen die zunächst völlig nackten Jungen. Erst mit 10 Tagen können diese die Augen öffnen, mit 30 Tagen sind

sie fast vollständig befiedert. Im Alter von 40 Tagen, und damit erheblich später als bei Singvögeln ähnlicher Körpergröße, sind die Jungsegler flügge. Sie sind vom gleichen Augenblick an selbständig und werden nicht mehr von den Altvögeln gefüttert. Nicht selten verlassen sie die Höhle, bevor sie richtig fliegen können. Die Aufzucht dieser Jungen durch den Menschen ist recht schwierig. Die Zeit bis zum Abzug verbringen die Vögel in großen Scharen im Luftraum der Umgebung.

In Jahren mit kaltem Wetter im Juni und Juli bringen Mauersegler fast keine Jungen zum Ausfliegen, und auch die Altvögel erleiden bei extremen Wettersituationen große Verluste. Und selbst in günstigen Jahren ist ihre Nachwuchsrate gering. Wie kann eine solche Art bei uns auf Dauer existieren? Die Antwort lautet: Mauersegler werden sehr alt; der älteste wiedergefundene Ringvogel war über 20 Jahre alt.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Apus apus*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Weistreckenzieher; überwintert im äquatorialen Afrika

Maße: Gesamtlänge 16,5 cm, Flügelspannweite 45 cm; Gewicht: 44 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: V; SPEC: – ; BArtSchVO: – ; EG-VoSChR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Durch Altbausanierungen gehen viele Brutplätze verloren. Anhaltende Schlechtwetterperioden können zu Brutausfällen führen. Nistplatzkonkurrenz mit Star und Hausperling.

Schutz: Erhalt bzw. Schaffung von Einflugöffnungen und Nischen an Gebäuden. Anbringung von Niststeinen im Trauf- oder Giebelbereich.

Ähnliche Arten

Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*): s. Seite ...

Mehlschwalbe (*Delichon urbica*): s. Seite ...

Uferschwalbe (*Riparia riparia*): s. Seite ...

Buchfink

Wir setzen voraus, dass jeder weiß, wie groß ein Buchfink ist. Das Männchen hat im Brutkleid einen blaugrauen Oberkopf und Nacken, eine schwarze Stirn, rotbraune Wangen, Kehle, Brust und Bauch, einen braunen Rücken und grünen Bürzel. Das Weibchen ist graubraun auf Kopf und Rücken, hat hellgraue Wangen und hell beige-graue Brust. Beiden Geschlechtern ist gemeinsam, dass sie zwei weiße Flügelbinden



Buchfink Männchen

Foto: Leuthold Braun

und weiße Schwanzaußenkanten haben. Im Herbst hat das Männchen zwar die Farben des Brutkleides, aber alle Partien sind wesentlich blasser. Das liegt daran, dass die Federn des Körpergefieders bräunliche Spitzen tragen, die im Lauf des Winter abbrechen; dadurch kommen die Farben des Brutkleids erst im Frühling zur Geltung.

Der Gesang des Buchfinken-Männchens ist sehr markant: Es sind zunächst vier abfallende gleiche Silben „eg eg eg eg“; daran schließt ein kürzerer oder längerer Schnörkel an. Wenn man schnell den folgenden Satz sagt und dabei die Tonhöhe der ersten vier Töne abfallen lässt, dann hat man den Gesang fast perfekt: „ick ick ick ick komm von der Regierung“. In der längeren Fassung kommt er nicht von der Regierung, sondern von der Militärregierung. Der Ruf „pink pink pink“ hat ihm seinen Namen eingebracht. Ein weiterer sehr bekannter Ruf ist der so genannte Regenruf, der in Teilen Deutschlands „hüitt“ und anderswo „rrhü“ lautet.

Die Verbreitung des Buchfinken reicht von Europa bis zum Baikalsee in Zentralsibirien. Er ist in Neuseeland eingebürgert worden. Von Europa aus hat er sich nach Nordafrika, auf die Kanarischen Inseln und Madeira ausgebreitet. Er kommt rund um das Mittelmeer vor und erreicht das Nordmeer; nur die arktischen Bereiche Skandinaviens und Russlands sind nicht besiedelt. In Deutschland brütet er überall, ist aber in der norddeutschen Tiefebene weniger häufig als im übrigen Land. Nordrhein-Westfalen ist vollständig besiedelt. Wir schätzen den Bestand derzeit auf etwa eine Million Brutpaare. Damit ist der Buchfink zusammen mit der Amsel die häufigste Vogelart.

Er brütet im dichten und lockeren Laub-, Nadel- und Mischwald, in Feldgehölzen, einzelnen Baum- oder Buschgruppen, in Alleen, Parks und Gärten. Diese Vielseitigkeit ist möglich, weil er in Bezug auf Nistplatz und Nahrungsquellen nicht wählerisch ist.

Die hiesigen Buchfinken sind überwiegend Standvögel. In erster Linie ziehen die Weibchen, während die Männchen in ihren Brutrevieren bleiben. Daher kommt der wissenschaftliche Name „coelebs“, der Ehelose. Im Winter erhalten wir Zuzug aus Nord- und Nordosteuropa. Während der Zugzeiten im Herbst und Frühjahr kann man an günstigen Stellen den Durchzug nordischer Buchfinken gut beobachten, weil Finken am Tag ziehen. Rastend sieht man sie zu diesen Zeiten auch in großen Ansammlungen auf den Feldern.

Mit den ersten warmen Tagen im Februar beginnen die Männchen zu singen. Da sie am Ort verblieben sind, können sie die besten Reviere frühzeitig mit Gesang markieren. Die zurückkehrenden Weibchen verpaaren sich nur für ein Jahr. Das Weibchen wählt den Nistplatz aus, der zwischen 1-20 m hoch gut versteckt in einer Astgabel liegt. Das Nest ist ein kunstvoll

gefügtter Napf aus Moos, Flechten und Grashalmen. Es wird innen mit Federn und anderem weichem Material gepolstert. Im April werden die 5-6 Eier der ersten Brut gelegt. Sie werden vom Weibchen 12-13 Tage lang alleine bebrütet. Beide Eltern füttern die Jungen 13-14 Tage im Nest und noch etwa 14 Tage nach dem Ausfliegen. Meist wird zweimal im Jahr gebrütet.

Während der Brutzeit besteht die Nahrung hauptsächlich aus Insekten; die Jungen werden ausschließlich mit Insekten gefüttert, wobei Blattläuse und Schmetterlingsraupen überwiegen. In dieser Zeit wird das Futter zumeist im Geäst gesammelt. Während des übrigen Jahres dagegen suchen Buchfinken ihr Futter nahezu ausschließlich am Boden. Insekten und kleinere Sämereien werden sofort verschluckt; größere Samen zunächst mit dem Schnabel geknackt. In Jahren mit Bucheckertracht werden fast nur Bucheckern gefressen; das Entfernen der Schalen geht so schnell, dass man den Eindruck hat, der Schnabel wäre ausschließlich für diese Verwendung entstanden. Der Name kommt von seiner Vorliebe für Bucheckern. Und auch in den meisten Volksnamen steckt die Buche. So *Beokfinken* oder *Boukfenk* in Ostwestfalen, *Baukfinke* im Sauerland, *Bochfink* in Köln, *Bukfengk* in Rheinberg und *Bottfenk* in Kevelaer. Nur im Bergischen Land heißt er *Mostfink*. Buchfinken kommen gerne an Futterhäuser im Winter, wo sie vor allem Sonnenblumenkerne und Hanfsaat fressen. Sie setzen sich jedoch selten ins Futterhaus, sondern sammeln Körner vom Boden auf. Hier können sie leicht durch ihr ruckartiges Laufen von Spatzen unterschieden werden.

Wie alt werden Buchfinken? Die Frage könnte bei jeder behandelten Art gestellt, aber fast nie beantwortet werden. Beim Buchfinken können wir eine Antwort geben. Til Macke beringte im Herbst 1959 im elterlichen

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Fringilla coelebs*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel, Kurzstreckenzieher, Wintergast aus dem Nordosten

Maße: Gesamtlänge 15 cm, Flügelspannweite 26cm; Gewicht: 22-23 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: –E ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Als häufigster Brutvogel NRWs ungefährdet. Verluste durch Straßenverkehr, Nesträuber und ungünstige Witterungsbedingungen ohne nachhaltige Auswirkungen auf den Bestand.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Garten Buchfinken. Neun Jahre später wurde ein frischtoten Weibchen fast an der gleichen Stelle gefunden, das einen sehr abgenutzten Ring trug: es war einer der Vögel, die 1959 beringt worden waren.

Ähnliche Arten

Bergfink (*Fringilla montifringilla*): s. Seite

Haussperling, Grünling, Goldammer: Die Weibchen sehen dem weiblichen Buchfinken ähnlich (s. Seiten ..., ..).

Kohlmeise

Die Kohlmeise ist unsere größte, häufigste und bekannteste Meise. Ihre Zeichnung ist fast unverkennbar: schwarzer Kopf mit weißen Backen, gelbe Brust mit schwarzem Mittelstreifen, der bis zum Bauch reicht, auf dem Rücken grünlich mit blaugrauen Flügeln und Schwanz. Im Flügel hat sie ein weißes Flügelband und die Schwanzaußenkanten sind



Kohlmeisen-Weibchen

Foto: Hans-Gerd Preiss

weiß. Man kann Männchen und Weibchen unterscheiden: Die Männchen haben einen breiten schwarzen Mittelstrich auf der Brust, der zwischen den Beinen in einen schwarzen Bauch übergeht; die Weibchen haben einen dünnen Mittelstrich, der zwischen den Beinen in einen weißen Bauch übergeht.

Die Stimme der Kohlmeise ist sicherlich bekannt; es ist das „zi zi bää“ oder „zi bä zi bä“, das überall den Frühling einläutet. Wer genauer hinhört, wird bemerken, dass es von diesem „Zizibää“ eine Menge Abänderungen gibt und dass man fast jede Kohlmeise an ihrem speziellen Gesang erkennen kann. Der Warnruf klingt „tschä tschä tschä“ und erinnert an die Elster. Ihr helles „ping ping“ klingt sehr ähnlich dem des Buchfinken. Es gibt noch eine Reihe weiterer Rufe, von denen einer sogar nur im Herbst zu hören ist.

Ein so häufiger und bekannter Vogel wie die Kohlmeise hat es natürlich bei den Einwohnern der Regionen zu einem eigenen Namen gebracht. Interessant ist aber, dass jede Region eine andere Bezeichnung für sie hat. Ganz im

Westen – in Kevelaer – heißt sie *Grote Bejefreter*, im benachbarten Rheinberg *Kesmees*, *Bejepitje* oder einfach *Maiske*, etwas weiter südlich in Köln *Kollemeis* oder einfach *Meis*, im benachbarten Bergischen Land *Hannepmes* oder *Hannesmieschen* und weiter östlich bei Minden *Spinndicke*, *Spinnfissen*. *Tintlamehsen*, *Speckmeese* oder *Kinkeldei*.

Die Kohlmeise kommt von Portugal und Irland im Westen bis nach Japan und die Philippinen im Osten quer durch ganz Europa und Asien vor. In Deutschland ist sie überall Brutvogel, hat aber ihre höchsten Dichten in den waldreichen Teilen im Süden, in den Mittelgebirgen und im Osten. In Nordrhein-Westfalen hat sie nur kleine Verbreitungslücken in baumlosen Ackerlandschaften und großen Wiesen- oder Weidegebieten. Wir schätzen den Bestand auf etwa 800 000 Brutpaare. Die Kohlmeise hat in den letzten 30 Jahren deutlich zugenommen.

Bevorzugt besiedelt werden Laubwälder, und zwar vor allem solche, die viele Eichen aufweisen. Als sehr anpassungsfähigen Vogel findet man Kohlmeisen aber in jeder Art von Wald, also auch in reinem Nadelwald, in Feldgehölzen, Alleen, Parks, größeren Gebüschgruppen oder Gärten. Sie ist auch eine der wenigen Vogelarten, die bis in die citynahen Teile der Stadt vordringt. Untersuchungen in Frankfurt haben aber gezeigt, dass die städtischen Kohlmeisen nicht genügend Nachwuchs erzeugen, der bis ins nächste Jahr überlebt, und deshalb ein ständiger Zuzug in die Städte nötig ist.

Besonders Nistkästen wirken auf Meisen sehr anziehend, so dass sie gelegentlich Kästen in Gebieten beziehen, in denen nicht genügend Nahrung vorhanden ist, um eine Brut aufzuziehen. Wie die Blaumeisen kommen viele Kohlmeisen im Herbst und Winter aus den Wäldern in die Ortschaften.

Da Kohlmeisen sehr lernfähig sind und auch schnell von Artgenossen lernen, schaffen sie es, aus der menschlichen Zivilisation ihren Vorteil zu ziehen. So lernten sie, dass unter dem Stanniol von Milchflaschen nahrhafte Sahne steckt, und in kurzer Zeit hatten alle Meisen einer Stadt gelernt, Stanniolkappen zu öffnen.

Außerhalb von Ortschaften schließen sich im Winterhalbjahr Kohlmeisen häufig mit anderen Arten zu gemischten Schwärmen zusammen, die Gebüsche, Gärten und Wälder durchstreifen. In diesen Schwärmen finden wir neben anderen Meisenarten auch Amseln, Finken, Kleiber, Baumläufer, Rotkehlchen und Buntspechte.

Kohlmeisen sind Standvögel, die aber – wie soeben gezeigt – im Winter sehr mobil sind und eine große Fläche ihres Heimatgebietes nach Nahrung absuchen. Falls sie auf eine ergiebige Futterquelle stoßen, können dort auch bis zu 50 Kohlmeisen aus allen Himmelsrichtungen zusammenkommen. Sobald es mit Ausgang des Winters wieder wärmer wird, besetzen sie ein Revier und markieren dieses durch Gesang. Wird es wieder kalt, kehren sie sofort zu ihrem Winterverhalten zurück. Diese hohe Bereitschaft, sich stets den wechselnden Außenbedingungen anzupassen, ist sicherlich der Grund, warum die Kohlmeise eine so erfolgreiche Vogelart ist.

Kohlmeisen singen ab Januar oder Februar, und sowie es wärmer wird, lösen sich langsam die winterlichen Trupps auf. Zu einem Brutrevier gehört mindestens eine freie Höhle. Da die Kohlmeise die kräftigste Meise ist, setzt sie sich leicht gegen andere Meisen durch. Sie ist aber dem Kleiber und dem Star unterlegen, die sich für die gleiche Höhle interessieren können. Deshalb ist der Frühling eine Zeit der Auseinandersetzungen mit anderen Arten und mit anderen Kohlmeisen-Männchen. Die Entscheidung für eine geeig-

nete Höhle trifft schließlich das Weibchen. Dies kann eine ausgediente Buntspechthöhle, ein ausgefaultes Baumloch, eine Ritze in einer Mauer, eine Spalte zwischen Baumwurzeln, ein Reisighaufen, ein Briefkasten, das Rohr einer Verkehrsampel oder ein von Menschen gebauter Nistkasten sein. Da die Nistkästen nach den Bedürfnissen der Kohlmeise entworfen wurden, brüten diese auch gerne in den Standardkästen, die wir anbieten.

Ab Anfang April bauen die Weibchen an ihrem Nest aus Moos, Würzelchen und dünnen Grashalmen, das vor dem Legen mit Haaren ausgepolstert wird. Ende April/Anfang Mai werden 6-10 Eier gelegt; der Legebeginn ist so auf den Zustand der Bäume im Frühjahr abgestimmt, dass die meisten Schmetterlingsraupen auf den Blättern gerade dann vorhanden sind, wenn die jungen Meisen den größten Futterbedarf haben. Das Weibchen brütet 14 Tage lang alleine. Nach 19 Tagen verlassen die Jungmeisen ihr Nest. Die ständig rufenden Familienverbände sind vor allem im Juni recht auffällig. Im Laubwald wird gewöhnlich nur eine Jahresbrut durchgeführt, in Städten und im Nadelwald sind auch zwei Bruten möglich.

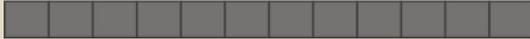
In besonders regenreichen, kühlen Brutperioden gehen viele Nestlinge oder gerade ausgeflogene Jungmeisen an Nahrungsmangel und Unterkühlung zugrunde. Auch Wiesel, Marder und Buntspechte verursachen gebietsweise erhebliche Verluste an Bruten in Naturhöhlen. Umgekehrt ist die Kohlmeise für Verluste bei Blau- und Tannenmeisenbruten verantwortlich, weil sie diesen gelegentlich die Höhle wegnimmt, auch wenn diese bereits auf dem vollständigen Gelege brüten. Bei den Streitigkeiten kommt es auch zu Toten. Manchmal ziehen Kohlmeisen einzelne junge Blau- oder Tannenmeisen mit auf; diese haben aber keine Überlebenschance, weil sie nach dem Ausfliegen mit dem falschen Bettelruf

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Parus major*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 24 cm; Gewicht: 18-19g

Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Profitiert von den günstigen Bedingungen im Siedlungsraum mit ausreichendem Nahrungs- und Nistplatzangebot (Nistkästen).

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

um Futter betteln und deshalb nicht weiter beachtet und so nicht gefüttert werden.

Der Nahrungsbedarf einer vielköpfigen Meisenbrut ist erheblich. Zwischen dem 10. und 14. Lebenstag brauchen die Jungen das meiste Futter. In diesen Tagen sieht man die beiden Eltern nahezu ununterbrochen von der Höhle in die umstehenden Bäume eilen, um gleich darauf mit einer großen grünen Raupe zum Nest zurück zu hetzen. Die Eltern schlüpfen jetzt oft nicht mehr ein, sondern stopfen ihre Beute in den ersten offenen Schnabel am Flugloch und eilen wieder fort. Die Eltern sind auch für die Sauberkeit in der Höhle verantwortlich; deshalb drängeln sie sich immer wieder an ihren hungrigen Jungen vorbei in die Höhle und holen dort die Kotballen heraus. So lange die Jungen noch klein waren, haben die Eltern den Kot gleich verschluckt. Im Alter von zehn Tagen ist aber die Verdauung der Jungen schon so gut, dass für die Eltern im Kot nichts Verwertbares mehr steckt. Deshalb tragen sie ihn fort, lassen ihn unterwegs fallen oder legen ihn irgendwo auf einem Ast ab.

Schmetterlingsraupen sind in der Fütterungsperiode in Massen vorhanden. Die bekannte-

sten Waldschmetterlinge – wie etwa Eichenwickler und Frostspanner – haben jetzt ihre Hauptentwicklungszeit. Das erklärt, warum die Meisen nicht lange suchen müssen, um die nächste Portion zur Brut tragen zu können. Aber genau aus diesem Grund ist der Nutzen der Meisen für die Forstwirtschaft unmessbar klein. Die Menge, die alle Vögel zusammen von den Massen der Blattfresser vertilgen, beträgt weniger als ein Prozent vom Vorhandenen. Dieses Beispiel mag zeigen, dass das Reden vom Nutzen und Schaden ziemlich sinnlos ist.

Die Altvögel fressen nur während der Brutzeit ausschließlich größere Insekten und Spinnen. Außerhalb dieser Zeit sind sie sehr vielseitig, denn sie probieren nahezu alles und überzeugen sich, ob es gut ist oder nicht. Wie bei anderen Meisen spielen auch bei Kohlmeisen verborgene Gelege von Insekten und Spinnen, Larven und Puppen von nahezu allen Insektengruppen eine große Rolle. Zusätzlich werden die Samen vieler Pflanzen gefressen; eine besondere Rolle spielen Bucheckern, die allerdings nur kurze Zeit zur Verfügung stehen. Dann aber fressen Kohlmeisen nahezu nichts anderes. Sie besuchen gerne Futterplätze und lernen dort stets als Erste, wie sie an das Futter gelangen können und ob es gut ist.

Ähnliche Arten

Tannenmeise (*Parus ater*): s. Seite

Blaumeise

Die Blaumeise dürfte allgemein bekannt sein. Es gibt bei uns sonst keinen blau-gelben Vogel dieser Größe. Die einzige entfernt ähnliche Meise ist die östlich verbreitete Lasurmeise, die aber bei uns noch nie nachgewiesen wurde. Die Blaumeise hat einen blauen Scheitel und einen gelben Bauch mit schmalen dunklen Mittelstrich, der aber nicht immer gut zu sehen ist. Im blauen Flügel gibt es eine schmale weiße Binde. Der Schwanz weist kein Weiß auf. Der Schnabel ist sehr kurz. Die Geschlechter sind nahezu gleich. Bei guten Lichtbedingungen kann man sehen, dass die Farben beim Männchen kräftiger blau, beim Weibchen dagegen etwas fahler grünlichblau sind.

Der Gesang und die Rufe sind eindeutig; dennoch bedarf es einiger Übung, die Blaumeise daran sicher zu erkennen. Sie singt sehr hell „sii sürr“ oder „si si sürr“ und warnt mit einem hellen Gezeter „terr r r ett“; ihr Kontaktruf sind helle „sisisisirr“ oder „sisi“-Reihen.

Während die Kohlmeise viele Dialektbezeichnungen hat, gibt es nur in Ostwestfalen einen eigenen Namen für die Blaumeise: *Tüntelmäse*. In Rheinberg sagt man *Maiske* zu ihr, was aber nur kleine Meise heißt und auch auf die Tannenmeise angewandt wird.

Die Blaumeise ist in Europa und Vorderasien zu Hause. Allerdings gibt es verschiedene Unterarten, die auch unterschiedlich aussehen. In Europa fehlt sie in den baumlosen, arktischen Tundren. Deutschland ist vollständig von Blaumeisen besiedelt, wobei sie offenbar im Südwesten am häufigsten ist. In Nordrhein-Westfalen brüten Blaumeise fast überall; Lücken gibt es in den baumlosen Börden und in Lagen über 600 m Höhe. Die höchsten Dichten erreicht sie in



Blaumeise

Foto: Frank Sudendey

Eichen-, Eichen-Hainbuchen- und eichenreichen Laubmischwäldern; sie kommt aber in allen Mischwäldern sowie in der offenen Landschaft überall vor, sofern einige Laubgehölze und Nistgelegenheiten vorhanden sind. Die Blaumeise meidet Fichten- und Kiefernwälder. Über Gärten, Parkanlagen, Friedhöfe und Alleen dringen Blaumeisen bis in dicht bebaute Wohnviertel der Ortschaften und Städte vor. Wir schätzen den Bestand im Gebiet auf eine halbe Million Brutpaare. Er nimmt seit 30 Jahren deutlich zu.

Unsere Brutvögel sind Standvögel. Aus nördlichen und nordöstlichen Gegenden kommt es immer wieder zu Invasionen. In den Wintermonaten verlassen viele Blaumeisen ihre Brutreviere, um in Städten und Dörfern mit ihren vielen Futterstellen zu überwintern. Häufig schließen sie sich auch gemischten Meisenschwärmen an. Bei mildem Winterwetter beginnen die ersten Blaumeisen-Männchen zwischen Ende Dezember und Mitte Januar zu singen und gründen ihre Reviere. Ab Februar wird der Gesang deutlich stärker.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Parus caeruleus*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Zugverhalten: Standvogel, gelegentlich Invasionen aus dem Norden

Maße: Gesamtlänge 11,5 cm, Flügelspannweite 19 cm; Gewicht: 11 g

Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: –E ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Durch die günstigen Bedingungen in den Siedlungsgebieten mit ausreichendem Nahrungs- und Nistplatzangebot (Nistkästen) gefördert. Nisthöhlenkonkurrenz und Nesträuber ohne Auswirkungen auf die Bestandsentwicklung.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Im Verlauf des März suchen sich die Paare eine Nisthöhle. Sie sind dabei keineswegs auf Baumhöhlen eines bestimmten Typs angewiesen; sie können unter Dachziegeln, in Briefkästen, Stahlrohrmasten, Röhren und Ähnlichem nisten. Gerne werden Nistkästen mit einem Flugloch von 26 mm angenommen, da diese eine Benutzung durch Kohlmeisen ausschließen.

Das Nest aus Moos wird mit Haaren, Wolle und Federn ausgepolstert. Das Weibchen legt 10-13 Eier, die wie alle Meiseneier weiß mit rötlichen Pünktchen sind. Die Eier der Blaumeise sind auffallend rundlich. Sie werden 14 Tage lang vom Weibchen allein bebrütet. Beide Eltern versorgen die Jungen 17-18 Tage lang im Nest und weitere 14 Tage nach dem Ausfliegen. Es wird in der Regel nur einmal im Jahr gebrütet. Sehr auffällig ist es, dass die Meiseneltern ihre Jungen sofort nach dem Ausfliegen vom Geburtsort weggleiten. Dies

Ähnliche Arten

Die Blaumeise kann mit keiner heimischen Art verwechselt werden.

hat wohl damit zu tun, dass in der Nähe der Bruthöhle alle gut erreichbare Nahrung verbraucht ist, so dass es an anderen Orten leichter fällt, die Jungen satt zu bekommen.

Die Nahrung besteht zur Brutzeit überwiegend aus Insekten und Spinnen. Solange es an den Blättern der Bäume noch keine Schmetterlingsraupen gibt, werden besonders versteckte Eier und Puppen unter Rinde, in Spalten und am Boden gesucht. Die Jungen werden ausschließlich mit Schmetterlingsraupen gefüttert. Blaumeisen sind so sehr von Schmetterlingsraupen abhängig, dass ihre Bruten verhungern, wenn die Raupen sich – als Folge sehr warmer Witterung – zu früh verpuppen. Nach der Brutzeit werden vermehrt auch Samen gefressen. Wie die Kohlmeise, lernte es die Blaumeise, Milchflaschen zu öffnen und die oben abgesetzte Sahnen zu fressen. Blaumeisen kommen gerne an Futterplätze. Dort sind sie ausgesprochen streitsüchtig und vertreiben nicht nur Mitglieder der eigenen Art.

Rotkehlchen

Das Rotkehlchen dürfte jedem bekannt sein. Es ist zwar zur Brutzeit ein recht heimlicher Vogel, der trotz seiner leuchtend orangefarbenen Brust kaum auffällt; im Herbst und Winter aber kann man es in allen Gärten und Parks häufig ganz nahe sehen. Rotkehlchen sind wohl die Vögel, die den Menschen am meisten ansprechen, weil das große Auge im runden Kopf und die hohe Stirn unseren Sinn für das berührt, was wir lieben und was wir beschützen wollen: das Kind. Seine geringe Scheu im Herbst erfreut uns zusätzlich.

Bei einem so auffälligen und so vertrauten Vogel wie dem Rotkehlchen, hätten wir Volksnamen aus allen Landesteilen erwartet. Wir



Rotkehlchen

Foto: Frank Sudendey

fanden aber nur Namen im Westen – nämlich *Rotbörške* bzw. *Rotbörshke* – und im Osten – nämlich *Rotböskén* bzw. *Rätböstken*.

Wie seine Verwandten – die Rotschwänze und Schmärtzer – knickt das Rotkehlchen bei Erregung und stützt den Schwanz für einen Moment. Sein Warnruf ist ein scharfes „tik“, das klingt, als ob man zwei Kieselsteine aufeinander schlägt. Der Gesang ist abwechslungsreich und perlend; in die gepressten Töne ist ein eigenartiges Vibrato eingefügt. Man sagt, dass es klingt, als wenn das Rotkehlchen auf einem Wassertropfen trillert.

Rotkehlchen sind nach der Brutzeit ausgesprochene Einzelgänger. Jedes Tier sucht sich ein Revier und markiert dieses im Herbst, gelegentlich selbst im Winter, durch Gesang. Das bedeutet, dass bei dieser Art Männchen und Weibchen den erlernten Gesang vortragen, um damit Artgenossen daran zu hindern, in ihr Revier einzudringen.

Durch Beringung und Wiederfunde beringter Vögel wissen wir, dass ein Teil unserer Rotkehlchen im Herbst nach Südwesten zieht

und im Mittelmeerraum überwintert. Dafür kommen aus dem Nordosten Rotkehlchen zur Überwinterung hierher. Da sich strenge Winter in der folgenden Brutzeit durch sinkende Bestände ausdrücken, müssen offensichtlich doch viele unserer Brutvögel Standvögel sein und hier überwintern. Einige besuchen dann auch Futterplätze.

Das Rotkehlchen hat eine fast rein europäische Verbreitung. Nur im Bereich des Ural, in Vorderasien und Nordafrika reicht sein Verbreitungsgebiet etwas über die Grenzen Europas hinaus. In Europa fehlt es nur in arktischen Gebieten und in den Steppen Osteuropas. Es besiedelt Nordrhein-Westfalen vom Tiefland bis in die höchsten Lagen. Dabei ist es in den höheren Lagen wegen der stärkeren Bewaldung deutlich häufiger; es fehlt in reinen Ackerböden und im Innenbereich der Großstädte. Sein Lebensraum sind Wälder, Parks und gebüschreiche Bereiche in Städten, Dörfern und Auen. Im Wald bevorzugt es die Bereiche mit dichtem Unterwuchs.

Wir schätzen den Bestand derzeit auf über 400 000 Brutpaare. Allerdings hatten wir längere Zeit keine strengen Winter, so dass der Bestand im Augenblick sicherlich außergewöhnlich hoch ist.

Die Männchen beginnen Ende Februar mit Gesang ein Brutrevier zu markieren; zu dieser Zeit verpaaren sie sich mit einem Weibchen. Im April baut das Weibchen ein umfangreiches Nest aus Laub und Halmen, das mit Haaren und feinen Wurzeln ausgekleidet wird. Das Nest wird am Boden oder knapp darüber in jeder Art von Nische und sogar in Halbhöhlen gebaut. Die 5-6 Eier werden vom Weibchen allein 14 Tage lang bebrütet. Die Jungen werden von beiden Eltern 12-15 Tage im Nest versorgt. Meist werden zwei Bruten im Jahr gemacht.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Erithacus rubecula*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Kurzstreckenzieher und Standvogel

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 21 cm; Gewicht: 17 g

Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: –E ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Verluste in kalten Wintern.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Junge Rotkehlchen sehen nach dem Ausfliegen bis zum Herbst ganz anders aus als ihre Eltern: Sie sind olivbraun mit vielen hellen Flecken auf der Oberseite. Die Brust ist gelblich-braun mit vielen feinen, olivfarbenen Tupfen. Wir müssen auf den dicken, runden Kopf mit den großen Augen und das Knicksen achten, um in diesem Jungvogel ein Rotkehlchen zu erkennen.

Rotkehlchen suchen vor allem den Boden nach Insekten ab, wobei sie auch ähnlich wie eine Amsel Blätter aufheben und beiseite werfen. Man kann aber auch Rotkehlchen sehen, die von einer Warte aus auf Beute am Boden lauern. Neben Käfern, Fliegen, Mücken, Ohrwürmern und Ameisen werden Raupen, Asseln und Spinnen erbeutet. Im Spätsommer und Herbst fressen Rotkehlchen gerne Früchte von Pfaffenhütchen, Liguster, Hartriegel, Holunder, Schneeball und anderen Büschen.

Ähnliche Arten

Zwergschnäpper (*Ficedula parva*): Die Männchen haben eine orange-farbene Kehle. Sie sind graubraun auf dem Rücken und haben einen schwarz-weißen Schwanz.

Rauchschwalbe

Die meisten Menschen meinen die Rauchschwalbe, wenn sie Schwalbe sagen, und wissen oft gar nicht, dass es neben ihr noch andere Schwalbenarten gibt. Sie ist so groß wie ein Sperling, wirkt aber wegen des langen Schwanzes aber größer. Auf der Oberseite von der Stirn bis zu den Spitzen des tief gegabelten Schwanzes ist sie blauschwarz, unterseits weiß bis beige mit schwarzem Brustband, brauner Kehle und braunrotem Gesicht. Man erkennt die Rauchschwalbe im Flug wie im Sitzen leicht an ihren langen Schwanzspießen, die beim Männchen länger sind als beim Weibchen und bei den Jungen fehlen. Rauchschwalben sind sehr ruf- und sangesfreudig. Ein munteres, manchmal gereihtes „witt“ sowie lauter, anhaltend zwitschernder Gesang mit einem trockenen Schnurren am Ende, der im Sitzen auf einem Leitungsdraht oder im Flug vorgetragen wird, sind typische Lautäußerungen.

Man sagt „Frau Schwalbe ist ‘ne Schwätzerin, die schwätzt den ganzen Tag“, dabei sind es die Männchen, die mit ihrem Gezwitscher als die eigentlichen Frühlingsboten gelten. „Aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“. Auch in Mundart finden sich viele Redewendungen, die sich auf Schwalben beziehen: „Wän en Schwaleferdrif, dä jächdet Glök üd-et Hüis“; oder „Trecket im Suemer de Swalfen all froi, liuert de Winter all ächter der Hoi“. Die vielen Redewendungen unserer Umgangssprache, in denen Schwalben vorkommen, machen klar, dass diese Vogelart sich besonders eng an den Menschen angeschlossen hat. Aus der typischen Lebensgemeinschaft eines Dorfes kann man sich die Rauchschwalbe gar nicht fortdenken. Die Wirklichkeit sieht heute leider oft anders aus.

Da kaum einem Menschen der Unterschied zwischen Rauch- und Mehlschwalbe bekannt



Rauchschwalben-Männchen

Foto: Goetz Rheinwald

ist, heißen beide meist *Schwalef* (Rheinberg), *Schwalv* oder *Schwalvster* (Köln), *Schwalster* (Bergisches Land) und *Schwale* oder *Swalfte* (Sauerland). Aber in Kevelaer und um Minden hat man für die Rauchschwalbe auch eigene Namen, nämlich *Bureswäilk* und *Räokschwalben*.

Ursprünglich war sie ein Brutvogel von geschützten Überhängen und Nischen an Löß- und Felswänden sowie von Steilküsten in Gewässernähe. Insbesondere in Mitteleuropa ist die Rauchschwalbe zu einem reinen Kulturfolger geworden, der hauptsächlich in Viehställen, seltener auch in Scheunen, Durchfahrten, Wohnhäusern und an Brücken brütet. Großstadtzentren und Waldgebiete werden gemieden, dagegen sind Einzelhöfe und bäuerlich geprägte Dörfer besonders dicht besiedelt.

Aus der starken Bindung an Viehställe ergeben sich mittlerweile erhebliche Probleme für

die west- und mitteleuropäischen Rauchschwalbenbestände, denn der Anteil an zugänglichen, landwirtschaftlichen Gebäuden mit Kühen und Schweinen hat in den letzten Jahrzehnten drastisch abgenommen. In vielen Dörfern gibt es heute keine landwirtschaftlichen Betriebe mehr, so dass oft nur noch wenige oder auch gar keine Paare mehr in den Dörfern brüten. Wo allerdings Reiterhöfe entstanden sind, nehmen auch die Rauchschwalben wieder zu. In Nordrhein-Westfalen haben die Bestände in den 1990er Jahren so stark abgenommen, dass die Art mittlerweile als „gefährdet“ in der landesweiten Roten Liste geführt wird.

Rauchschwalben haben in Nordrhein-Westfalen eine fast flächendeckende Verbreitung. Wir schätzen, dass zurzeit etwa 150 000 Paare im Land brüten, wobei hohe und tiefe Lagen etwa gleich besiedelt sind.

Rauchschwalben ziehen zwischen Mitte September und Anfang Oktober nach Afrika, wo sie südlich der Sahara bis zur Südspitze Afrikas überwintern. Zugstrecken von 12 000 km sind belegt, wobei an einem Tag zwischen 200 und 300 km zurückgelegt werden können. Rauchschwalben sind Tagzieher, und so kann man als aufmerksamer Beobachter regelmäßig Schwalben einzeln oder in lockeren Trupps unser Gebiet überfliegen sehen. Die ersten Rauchschwalben erreichen uns gewöhnlich in den letzten März- oder ersten Apriltagen, wobei man auch Rauchschwalben anfangs meist über Gewässern sieht. Oft versammeln sie sich auf Leitungen. Die Masse kommt aber erst in der zweiten Aprilhälfte.

Sofort nach der Ankunft werden die Brutplätze besetzt. Vorhandene Nester werden ausgebessert, einige Paare bauen auch neue Nester frei an Dachbalken und Wänden oder auf Balken, Mauervorsprüngen, Stromleitungen und angebrachten Nistbrettchen. Bis zu

1 000 und mehr Lehmklümpchen werden gut eingespeichelt und aneinander geklebt, wobei zur Verstärkung Grashalme oder Pferdehaare eingewoben werden. In größeren Viehställen können zehn oder gar dreißig Rauchschwalbenpaare brüten. Aber man wird nie zwei Nester nahe beieinander finden, die beide besetzt sind. Rauchschwalben teilen den Stall in lauter Reviere auf, die sie auch gegen andere Paare verteidigen.

Das Nest ist ein oben offener flacher Napf, der fast immer nahe der Decke angebracht ist. Von Mai bis Juni und von Juli bis August werden 4-6 Eier gelegt, die vom Weibchen in 14 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen werden 20-22 Tage lang von beiden Eltern im Nest betreut. Die flüggen Jungen machen zunächst nur kurze Ausflüge in die unmittelbare Umgebung; nach einigen Tagen folgen sie ihren Eltern auf deren Nahrungsflügen, wobei immer wieder Futterübergaben in der Luft stattfinden. Sie übernachten anfangs auf dem Nest; mit dem Selbständigwerden versammeln sich die jungen Rauchschwalben dann nachts an Massenschlafplätzen im Schilf flacher Seen, die vor dem Abzug auch von erwachsenen Vögeln aufgesucht werden. Aus diesem Grund war früher die Meinung weit verbreitet, die Schwalben würden in den Gewässern überwintern und im Frühjahr dort aus ihrem Winterschlaf erwachen, da die ersten Schwalben häufig an den insektenreichen Wasserflächen auftauchen.

Rauchschwalben erbeuten überwiegend Fluginsekten, die etwa so groß sind wie Stubenfliegen und jagen überwiegend nahe am Boden über Wiesen und Feldern oder in den Dörfern. Meist handelt es sich um Fliegen, Mücken, Schwebfliegen, Käfer und Ameisen sowie am Fadenfloß durch die Luft schwebende Zwergspinnen. Bei nasskalter Witterung werden Fliegen von den Stallwänden abgelesen und Schmetterlingsraupen,

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Hirundo rustica*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Weistreckenzieher; überwintert in Afrika südlich des Äquators

Maße: Gesamtlänge 19 cm, Flügelspannweite 33 cm; Gewicht: 19 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: 3; RL D: V; SPEC: 3; BArtSchVO: –; EG-VoSChR: –

Gefährdung: Bei ungünstiger Witterung sterben viele Jungvögel und u.U. sogar Altvögel. Nistplatz- und Nahrungsverlust durch Intensivierung der Landwirtschaft, Verschließen der Viehställe, Entfernen der Nester aus „hygienischen“ Gründen, Pestizideinsatz, Verschwinden dörflicher Strukturen, Versiegelung der Landschaft. Direkte Verfolgung in den Durchzugs- und Überwinterungsgebieten. Gefährdete wandernde Art.

Schutz: Förderung einer kleinbäuerlichen Kulturlandschaft, in der Viehhaltung, Grünlandnutzung und Gehölzstrukturen eine ausreichende Menge an Fluginsekten bereitstellen. Verringerung des Pestizideinsatzes. Anbringung von Nistbrettchen und künstlichen Nestern. Freilassen der Einflugöffnungen an Gebäuden.

die sich an einem Faden vom Zweig herab gelassen haben, gesammelt und an die Jungen verfüttert. Bei solchen Wetterlagen ist auch typisch, dass die Rauchschwalben ganz tief fliegen, weil offenbar knapp über dem Boden dann noch fliegende Insekten vorhanden sind.

Die Nestlinge sind nicht in der Lage, längere Zeit ohne Futter zu überleben. Daher ist es so wichtig, dass Rauchschwalben in Viehställen bei schlechtem Wetter immer noch Futter an den Stallwänden finden. Dies ist der Grund, dass sie selten in Gebäuden wie Fabriken, Garagen oder Wohnhäusern brüten; und wo sie dies dennoch tun, ist in der Regel ein

Viehstall nicht weit entfernt. Wenn diese aber – wie dies bei modernen Mastbetrieben häufig der Fall ist – dicht verschlossen werden, dann kann dort eben auch keine Rauchschnalbe mehr brüten.

Ähnliche Arten

Mehlschnalbe (*Delichon urbica*): s. Seite

Mauersegler (*Apus apus*): s. Seite

Uferschnalbe (*Riparia riparia*): s. Seite



Mehlschnalben beim Sammeln von Baumaterial

Foto: Hermann Knüwer

Mehlschnalbe

Die Mehlschnalbe ist kleiner als die Rauchschnalbe, mit kürzeren Flügeln und kurzem Schwanz. Sie ist auf der Oberseite glänzend blauschwarz, hat aber einen schneeweißen Bürzel, der sehr auffällt. Auch die Unterseite ist rein weiß. Der Flug der Mehlschnalbe ist flatternd, immer wieder unterbrochen von längeren, oft bogenförmig verlaufenden Gleitstrecken. Dabei ruft sie häufig „prrit prrit...“, bei Gefahr schrill „tjerr“. Der Gesang ist ein nicht sehr lautes kontinuierliches Zwitschern und Schnurren und wird fast nur im Nest vorgebracht.

Im Volksmund heißt sie einfach *Schnalgef*, *Schnalfe* oder *Schnalfte*, weil man sie nicht von der bekannteren Rauchschnalbe unterscheidet. Dennoch beziehen sich folgende Redewendungen sicherlich auf die Mehl- und nicht die Rauchschnalbe: „*De Schnalben am Hus brängen Sejen ent Hus*“. „*Mr daarf ett Nest nett kapott maachen, söß brennt ett Hus aff. De Schnaalster wo'er en heilijer Vol.*“

Die Mehlschnalbe ist selbst in der Brutzeit eine sehr gesellige Art und baut am liebsten ein

neues Nest dorthin, wo schon ein anderes existiert. So entstehen Kolonien, die bis 30 und gelegentlich auch 100 Brutpaare umfassen können. Deshalb übertrifft sie in den Dörfern die Rauchschnalbe manchmal an Häufigkeit und ist in Städten allgemein die einzige brütende Schnalbenart. Im Gegensatz zur Rauchschnalbe, die im Inneren von Gebäuden brütet, baut die Mehlschnalbe ihre Nester fast immer an der Außenseite von Gebäuden, meist unmittelbar unter dem vorspringenden Dach.

In kühlen Nächten schlafen Mehlschnalben ausschließlich in ihren Nestern. Dabei wird ihre große Geselligkeit deutlich: Bis zu zwölf Mehlschnalben können sich dann in einem Nest zusammendrängen. Im Spätsommer steigen die nichtbrütenden Altvögel sowie die zu diesem Zeitpunkt selbständigen Jungvögel in große Höhen auf, um in eine bestimmte Richtung abzufiegen und dann unbemerkt kurz vor der Dunkelheit plötzlich in der Nähe des Schlafplatzes herabzustürzen. Dieser befindet sich meist im Wipfelbereich einzelner Laub- und Nadelbäume in der offenen Landschaft



Fast flügge junge Mehlschwalben schauen aus dem Flugloch ihres Nestes

Foto: Klaus Vanscheidt

oder mitten im Wald. Mehlschwalben können unter günstigen Bedingungen aber auch die Nacht in der Luft verbringen, was vom Mauersegler schon lange bekannt war. Für die Mehlschwalbe wurde das in den 1980er Jahren im Rheinland zum ersten Mal festgestellt.

Die Mehlschwalbe ist der einzige Singvogel, von dem bisher bekannt ist, dass er in Kältestarre fallen kann. Bei niedriger Lufttemperatur und knapper Nahrung können Mehlschwalben ihre Körpertemperatur um 15 Grad senken und in Starre verfallen. So kann Energie gespart werden, bis die Außenbedingungen wieder besser werden. In diese Art von Starre verfallen unter den Vögeln auch Mauersegler und Kolibris; unter den Säugetieren ist Kältestarre von vielen Fledermäusen und anderen Winterschläfern bekannt.

Die Mehlschwalbe ist nicht auf Dörfer beschränkt; sie brütet genauso in Städten und kommt gelegentlich auch im Zentrum von Großstädten vor. Sie besiedelt Nordrhein-Westfalen sehr gleichmäßig und ist in tiefen wie in höheren Lagen etwa gleich häufig. Der Bestand für Nordrhein-Westfalen dürfte der-

zeit bei etwa 100 000 Brutpaaren liegen, nimmt aber seit mindestens 20 Jahren stetig ab.

Allen Schwalben können längere Zeiträume mit kaltem und nassem Wetter großen Schaden zufügen. Nach Witterungskatastrophen zur Brutzeit oder Zugzeit sinken die Brutbestände. Solche Bestandstiefs werden aber von der Mehlschwalbe in kurzer Zeit wieder aufgeholt. Rätselhaft ist das gelegentliche Aussterben ganzer Kolonien. Vermutlich geht das auf Krankheiten zurück, die durch die zahlreichen Nestparasiten, die in den Kolonien leben, verbreitet werden.

Weil ihre Nahrung ausschließlich aus fliegenden Insekten besteht, müssen Mehlschwalben unser Gebiet im Winterhalbjahr verlassen. Sie ziehen zwischen Mitte September und Mitte Oktober nach Afrika südlich der Sahara. Gemessen an den großen Zahlen, die sich den Winter über in diesem Raum aufhalten müssen, gibt es nur ganz wenige Beobachtungen, so dass wir nicht einmal genau wissen, wo die Mehlschwalben in Afrika überwintern. Möglicherweise sieht man in Afrika deshalb fast keine Mehlschwalben, weil sie ein halbes Jahr ununterbrochen Tag und Nacht in der Luft sind, falls sie auch im Winterquartier fliegend schlafen.

Um den 20. bis 25. April tauchen die ersten Vögel über Wasserflächen auf, weil dort am ehesten Nahrung zu finden ist. Bis Mitte Mai werden die vorjährigen Brutkolonien zunächst von älteren Vögeln, zwei bis drei Wochen später dann von den Einjährigen besetzt. Die Nester befinden sich an wind- und sonnengeschützten Stellen außen unter einem deutlich vorspringenden Dach oder unter einem Balkon. Vereinzelt trifft man auch auf Brutplätze an Stein- und Betonbrücken. Ausnahmsweise gibt es auch größere Kolonien im Inneren von Ställen. Gebaut werden die halbkugeligen, bis auf das Flugloch geschlossenen

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Delichon urbica*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Weitstreckenzieher; überwintert im äquatorialen Afrika

Maße: Gesamtlänge 12,5 cm, Flügelspannweite 28 cm; Gewicht: 18 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: V; RL D: V; SPEC: 3; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Bei ungünstiger Witterung sterben viele Jungvögel und u. U. sogar Altvögel. Rückgang der Insektennahrung durch Nutzungsintensivierung und Pestizideinsatz. Mangel an Nistmaterial durch Versiegelung. Entfernung der Nester an Wohnhäusern.

Schutz: Bereitstellung von Kunstnestern. Anbringung von Kottauffangbrettchen unter den Nestern zur Vermeidung der Verschmutzung von Hauswänden. Aufklärung der Bevölkerung zur Verhinderung der mutwilligen Zerstörung von Nestern. Verringerung des Pestizideinsatzes.

Nester aus Ton, Lehm oder Schlamm, welchen die Schwalben aus Pfützen, Baugruben und von Gewässerufeln sammeln. In großen Kolonien sind die Nester häufig richtiggehend übereinander gebaut, so dass von darunter liegenden Nestern die Eingänge zugemauert sein können. Die meisten Paare beginnen nach erfolgreicher Erstbrut von Ende Juli bis Ende August noch eine zweite Brut, so dass man noch Ende September junge Mehlschwalben in den Nestern sehen kann. Jedes Mal werden die 3-5 Eier 14 Tage lang von beiden Partnern bebrütet und anschließend die Jungen bis zu 28 Tage im Nest gefüttert.

Junge Mehlschwalben geben ihren Kot etwa ab dem zehnten Lebenstag direkt durch das Einflugloch ab. Der Kot unter den Nestern schafft Ärger insbesondere bei den Haus-

bewohnern, die daraufhin Mehlschwalben-nester herunterreißen. Das Gesetz verbietet das Entfernen von Nestern zu allen Jahreszeiten; wer etwas gegen den herunterfallenden Kot tun möchte, sollte im Abstand von mindestens 50 cm unter den Nestern ausreichend breite Kotbretter anbringen. So vermeidet er den Schmutz und erhält die Nester.

Mehlschwalben jagen ausschließlich im Flug meist hoch in der Luft ziemlich kleine Insekten, wobei über günstigen Flächen Versammlungen von 250 und mehr Vögeln möglich sind. Nur bei schlechtem Wetter jagen sie oft zusammen mit Mauerseglern und Rauchschnalben nahe am Boden. Fliegende Blattläuse werden besonders vor Gewitterfronten oft in großen Mengen vom Wind zusammengetragen; hier finden Mehlschwalben ideale Ernährungsbedingungen. Daneben werden kleine Fliegen, Mücken, schwärmende Ameisen, Käfer und Kleinschmetterlinge erbeutet. Offenbar sind sie nicht wählerisch; wichtiger ist, dass die Beute in Massen zur Verfügung steht.

Ähnliche Arten

Rauchschnalbe (*Hirundo rustica*): s. Seite

Mauersegler (*Apus apus*): s. Seite

Uferschnalbe (*Riparia riparia*): s. Seite

Bachstelze

Viele werden diesen schwarz-weiß-grau gemusterten Singvogel mit dem spitzen Insektenfresserschnabel, dem langen Schwanz und dem trippelnden Gang gut kennen. Bachstelzen sind auffällige und in den Dörfern auch häufige Brutvögel.



Bachstelze

Foto: Klaus Sudendey

Männchen und Weibchen sehen sich ähnlich, nur ist das Männchen deutlich kontrastreicher gefärbt. Die ausgewachsenen Jungvögel sind verwaschen grau mit schwarzem Band über die vordere Brust.

Typisch ist auch der Ruf, den Bachstelzen im Sitzen oder Fliegen äußern: „igelitt“ oder „zilipp“. Männchen markieren ihr Revier von einem erhöhten Platz aus mit einem aus ähnlichen Rufen zusammen gesetzten Zwitschergesang.

In allen Regionen von Nordrhein-Westfalen, von denen wir Volksnamen erhielten, gab es mindestens eine Bezeichnung für die Bachstelze. Überall gibt es einen Namen, der sich auf das Schwanzwippen bezieht; je nach Dialekt heißt es *Wippesterz*, *Wippstärtzche*, *Weppestärtje*, *Wippstättche*, *Wippstertken*, *Wüppstert*, *Quickstärt*, *Qickstatt* oder *Beekstärtje*. Im ganzen Land kennt man auch den „Pflugtreiber“, sei es in Kevelaer der *Plugdriever*, in Rheinberg der *Pluchdriever* oder in Minden der *Plougdriever*. In Ostwestfalen gibt es daneben noch die Bezeichnung *Ackersmann* und im Bergischen Land den Namen *Wasserwippchen*.

Ursprünglich war die Bachstelze ein Bewohner der steinigen Flussufer; in Dörfern und am Rande der Städte fand sie geeigneten Lebensraum und wurde so zum Kulturfolger. Sie fehlt im Gebiet nur in geschlossenen Wäldern, dicht bebauten Innenstädten oder baum- und gebäudefreien Acker- und Wiesenlandschaften, sofern nicht Heu- oder Strohschober ihr Nistmöglichkeiten bieten.

Nach den Brutvogelatlant von Westfalen und vom Rheinland kann man den Bestand für Nordrhein-Westfalen auf etwas mehr als 100 000 Brutpaare schätzen. Ihr Zahl ist seit mehr als 30 Jahren ziemlich konstant.

Fast alle Bachstelzen verlassen unser Gebiet. Sie ziehen indes nicht sehr weit, weil sie bereits im Mittelmeerraum überwintern. Überwinterungen hier kommen aber vereinzelt vor. Weil ihr Durchzug am Tag stattfindet, kann man an günstigen Stellen im Herbst den Zug miterleben. Gewöhnlich ziehen sie einzeln oder in lockeren Flügen von 10 bis 20 Vögeln.

Ab Mitte Februar kehren die Bachstelzen in ihr Brutgebiet zurück. Sofort nach Ankunft am Brutplatz gründen sie ihr Revier und beginnen mit dem Nestbau. Häufig findet man

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Motacilla alba*

Anwesenheit:

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII

Zugverhalten: Kurzstreckenzieher

Maße: Gesamtlänge 18 cm, Flügelspannweite 28 cm;
Gewicht: 20 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: -; RL
D: -; SPEC: -; BArtSchVO: -; EG-VoSchR: -

Gefährdung: Ungefährdet.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

die Nester an halbhöhlenartigen Stellen wie etwa unter Dachfirsten, auf Holzbalken, in Holzstößen oder auch in Holzbeton-Halbhöhlen, die Menschen aufgehängt haben. In der Zülpicher Börde sind nahezu alle Strohschober besetzt. Das Nest besteht aus ziemlich groben Halmen, Zweigen und Blättern mit einer Mulde aus Haaren und Federn. Die 5-6 Eier werden vom Weibchen allein 12-14 Tage bebrütet; die Nestlingszeit beträgt 13-16 Tage. Zwei Jahresbruten zwischen Mitte April und August sind normal. Die Bachstelze dient häufig dem Kuckuck als Wirt.

Die Jungen – nach der Brut auch die Erwachsenen – sammeln sich, um gemeinsam bis zum Wegzug im Schilf zu übernachten. Außergewöhnlich sind folgende Schlafplätze der Bachstelze, wo jeweils etwa 30-80 Vögel gemeinsam nächtigten: in Liblar Bäume in der Fußgängerzone, in Sechtem ein Busch in einer Wohnsiedlung, in Lechenich ein Busch an der Hauptverkehrsstraße neben einer Laterne oder in Hürth ein Bambusebüsch neben einem Schwimmbecken.

Bachstelzen suchen am Boden auf kurzrasigen Wiesen oder kiesigen Wegen ihre Nahrung. Immer wieder ist während der Jagd nach kleinen Fluginsekten ein kurzes Hochflattern oder Vorschnellen zu beobachten. Fliegen, Mücken, Käfer, Ameisen, Schmetterlinge, an Gewässern auch Köcher- und Steinfliegen sowie Libellen werden gefangen.

Ähnliche Arten

Trauerbachstelze (*Motacilla yarrellii*): Die auf den Britischen Inseln verbreitete Art kommt gelegentlich auf dem Durchzug vor. Sie ist auf dem Rücken nicht grau, sondern schwarz.

Gebirgsstelze (*Motacilla cinerea*): Grauer Kopf, Nacken und Rücken, gelber Bauch. Lebt immer in Gewässernähe, gerne auch im Wald.



Weißstorch

Foto: Michael Schmitz

Weißstorch

Dieser große, weiß-schwarze Schreitvogel mit dem roten Schnabel und ebenso gefärbten, langen Beinen ist jedem bekannt. Der „Storch“ ist im allgemeinen stumm, auffällig ist allerdings das Schnabelklappern am Nest, das er oft im Duett mit seinem Partner ertönen lässt. Dieses Klappern hat ihm den Namen „Klapperstorch“ eingebracht. Weißstörche sind gute Segelflieger.

Um 1900 gab es Brutvorkommen des Weißstorchs am Niederrhein, im Münsterland, in der Warburger Börde und vereinzelt in anderen Bereichen Ostwestfalens. Dennoch ist diese Art in Nordrhein-Westfalen nie häufig gewesen, auch dort nicht, wo geeignete Lebensräume zur Verfügung standen. Dementsprechend gibt es für den großen, auffälligen Vogel kaum Volksnamen. Am Niederrhein

bei Rheinberg heißt er *Öber*; bei Erkelenz *Storch* und im Osten des Landes *Stuark*. Die Kinder wurden belehrt: „*Do dörf's noch nit barfuts gon, do hüs den Öber noch nit gesin*“.

Um 1988 war der Tiefststand erreicht, als im Kreis Minden-Lübbecke noch drei Paare brüteten. Seither hat sich dort der Bestand auf über zehn Brutpaare erhöht; zudem gibt es wieder Brutvorkommen am Niederrhein und in den Rieselfeldern Münster.

Weißstörche können fast alljährlich zwischen Mitte März und Ende September im gesamten Gebiet beobachtet werden, wobei aber ein Schwerpunkt in den Niederungsgebieten von Weser und Rhein liegt. Meist sind es einzelne Vögel; auf dem Herbstzug Ende Juli bis September erscheinen auch kleinere Trupps, die gelegentlich übernachten. Gelegentliche Winterbeobachtungen stammen wohl alle von Tieren aus Gefangenschaft, die ihren Zugtrieb eingebüßt haben.

Zwar kann der Weißstorch auch im Bergland bis über 500 m gesehen werden; dennoch ist für ihn das Tiefland viel charakteristischer. Dort werden besonders feuchte Wiesen und Weiden zur Nahrungssuche aufgesucht. Zum Brüten werden weitausladende Bäume in Flussnähe benutzt, heutzutage aber häufiger künstliche Nestplattformen in Dörfern und Städten. Die Wahl eines Brutplatzes hängt wesentlich davon ab, dass nahrungsreiche Flächen benachbart liegen.

Unsere Störche sollten überwiegend oder sogar ausschließlich zu den Westziehern gehören. Das heißt, sie ziehen im Herbst nach Südwesten und überqueren das Mittelmeer bei Gibraltar. Oststörche ziehen im Herbst nach Südosten, überqueren den Bosphorus und umfliegen im Wesentlichen das Mittelmeer über Vorderasien. Die Mehrzahl der Weißstörche überwintert in Afrika südlich der

Sahara; ein Teil der Oststörche zieht sogar bis Südafrika. Seit wenigen Jahren überwintern recht viele Weststörche in Spanien, wo sie auf Müllhalden reichlich Nahrung finden. Weststörche kehren bereits im März/April aus dem Winterquartier in ihr Brutgebiet zurück, Oststörche erst im April/Mai.

In der Regel wird das Nest des Vorjahres wieder bezogen. Da dies Männchen und Weibchen tun, bleiben so auch die Paare bei einander. Falls der Nistplatz gewechselt wird, kommt es üblicherweise auch zu Partnerwechseln. Nicht selten kommt es zu Kämpfen auf dem Nest. Meist wird der Eindringling aber besiegt und vertrieben. Beide Partner bauen das Nest und sammeln noch Nistmaterial, wenn schon Junge im Nest sind. Es werden 3-5 Eier gelegt, von denen im Durchschnitt 2,5 Junge flügge werden. Die Eier werden vom ersten Ei an von beiden Partnern 33-34 Tage lang bebrütet werden. Beide Eltern füttern die Jungen etwa 60 Tage lang auf dem Horst und noch rund 20 Tage nach Verlassen des Nests. Die Jungen ziehen vor den Alten weg.

Die Jungen werden meist mit vier Jahren brutreif, sind aber schon früher wieder im Brutgebiet. Störche werden schon seit langer Zeit sehr intensiv beringt. Die Ringe sind groß, so dass die Zahlen auf dem Ring mit einem Fernrohr abgelesen werden können. Auf diese Weise konnte man die Lebensgeschichte sehr vieler Störche fast vollständig ermitteln. Nach den Ringablesungen kann man Aussagen über die Brutortstreue des Weißstorchs und über sein Lebensalter machen. Der älteste Ringstorch wurde 26 Jahre alt.

Eine sehr moderne Methode in der Storchforschung ist die „Besenderung“. Dem Storch wird vor dem Abflug ins Winterquartier ein Sender mit Antenne so am Körper befestigt, dass das Flugvermögen nicht beeinträchtigt

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Ciconia ciconia*



Anwesenheit:

Zugverhalten: Weistreckenzieher

Maße: Gesamtlänge 102 cm, Flügelspannweite 200 cm; Gewicht: 3570 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: 1N; RL D: 3; SPEC: 2; BArtSchVO: streng geschützt ; EG-VoSchR: Anh. I

Gefährdung: Lebensraumzerstörung durch Trockenlegung von Feuchtgebieten und Intensivierung der Landwirtschaft mit Einsatz von Agrochemikalien und Pestiziden. Kollision mit Freileitungen, zum Teil Mangel an geeigneten Nistplätzen. Dürreperioden und direkte Verfolgung in den Überwinterungsgebieten.

Schutz: Erhaltung bzw. Schaffung von extensiv genutzten Feuchtwiesen und anderen Feuchtlebensräumen, vor allem in den großen Flussauen. Einschränkung des Chemikalien- und Pestizideinsatzes in der Landwirtschaft. Sicherungsmaßnahmen an Freileitungen.

tigt ist. Er muss aber das zusätzliche Gewicht von knapp 500 Gramm tragen. Früher waren die schweren Batterien die Hauptlast. Da deren Lebensdauer zunächst gering war, sendete der Storch nur ziemlich kurze Zeit, und man konnte nur kurze Stücke des Zugwegs erfahren. Mit modernen Methoden der Stromversorgung kann man heute erreichen, dass der Sender noch Nachricht gibt, nachdem der Storch bereits ins Brutgebiet zurückgekehrt ist. Die Signale werden von einem Satelliten aufgefangen und an die Erde gefunkt. Unter www.storchenzug.de kann man die Zugwege von besenderten Störchen seit 1998 aus dem Internet abrufen.

Weißstörche ernähren sich ausschließlich von tierischer Nahrung. Da sie große Vögel sind, benötigen sie täglich eine ziemlich große Menge Futter. Das wieder bedeutet, dass sie nur dort existieren und Junge aufziehen können, wo viel tierische Nahrung vorhanden ist. Das können Mäuse, Insekten, Frösche, Schlangen, Regenwürmer oder auch Müll sein. So findet man Weißstörche immer dort, wo gerade reichlich Nahrung verfügbar ist: beim Bauern hinterm Pflug Mäuse oder Engerlinge sammelnd, im seichten Gewässer Fische jagend oder in der feuchten Wiese Frösche fangend. Im afrikanischen Winterquartier folgen Weißstörche häufig den Schwärmen der Wanderheuschrecken.

Ähnliche Arten

Schwarzstorch (*Ciconia nigra*): s. Seite ...

Graureiher (*Ardea cinerea*): s. Seite ...

Turmfalke

Ein Turmfalke ist etwa so groß wie eine Haustaube und hat lange, spitze Flügel und einen schlanken Schwanz. Fliegende Turmfalken erinnern an den fast gleich großen Sperber, unterscheiden sich von diesem jedoch zuverlässig durch die schmalere und spitzere Flügel. Turmfalken, gleich welchen Alters oder Geschlechts, haben eine rötlichbraune, dunkel gepunktete Oberseite, die zu den zur Flügelspitze hin dunklen Schwungfedern deutlich kontrastiert. Weibchen und Jungvögel erkennt man am braunen Kopf, dem schwarz gebänderten Schwanz mit schwarzer Endbinde und der dunklen Querzeichnung auf der Oberseite. Männchen sind



Rütteldes Turmfalken-Männchen

Foto: Klaus Vanscheidt

auf der Oberseite leuchtend kastanienbraun mit groben schwarzen, dreieckigen Punkten. Auffällig sind der graue Schwanz mit der breiten schwarzen Endbinde und der graue Kopf. Der Bauch ist schwach beigefarben mit dichter, dunkler Fleckung. Turmfalken sind sehr ruffreudige Vögel, die man an ihren kurzen, scharfen „ki-ki-ki-ki“-Serien leicht erkennt.

Sehr bezeichnend für den Turmfalken ist die Art, wie er auf seine Beute lauert. Regelmäßig sieht man ihn in der Nähe der Ortschaften über der Feldflur oder entlang der Straßen mit gefächertem Schwanz und raschen Flügelschlägen rüttelnd in der Luft „stehen“, was ihm auch den Namen „Rüttelfalke“ eingebracht hat.

Der Turmfalke ist in fast ganz Europa beheimatet. Mit 60 000 Brutpaaren beherbergt Deutschland die größte Anzahl Turmfalken aller europäischen Länder. In Nordrhein-Westfalen brüten etwa 7 000 Paare. Nach dem

Mäusebussard ist der Turmfalke der häufigste Greifvogel im Gebiet. Selbst im Zentrum der Städte und ihren Randbereichen ist er nicht selten.

Der Bestand des Turmfalken schwankt jährlich in Abhängigkeit vom Feldmaus-Angebot und dem Wetter im Winter. Je nach Kälte und Schneereichtum werden die höheren Lagen verlassen, und die meisten Turmfalken sieht man dann in den Tieflandbereichen von Rhein, Weser und Ems und ihren Nebenflüssen.

Wie die meisten anderen Greifvögel ist auch der Turmfalke offensichtlich wenig bekannt. Das geht schon daraus hervor, dass nicht zwischen Turmfalke und Sperber unterschieden wird. Zudem hat er kaum einen Volksnamen: in Kevelaer heißt er *Rüttelfalk*, in Rheinberg *Stotfogel* oder *Stöter* und im Bergischen Land *Stoßvuhl*. Aus den anderen Teilen von Nordrhein-Westfalen erhielten wir keine Angaben.



Turmfalken-Weibchen

Foto: Michael Schmitz

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Falco tinnunculus*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Im wesentlichen Standvogel

Maße: Gesamtlänge 34 cm, Flügelspannweite 74 cm; Gewicht: 110-120 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: -; RL D: -; SPEC: 3; BArtSchVO: -; EG-VoSchR: -

Gefährdung: Bestandsrückgänge nach Kältewintern oder schlechten Mäusejahren. Gelegentlich werden Turmfalken beim Ausschließen von Krähenestern getötet. Gefährdete wandernde Art.

Schutz: Erhalt von Hecken und Feldgehölzen. Verzicht auf das Ausschließen von Krähenestern. Anbringung von Nistkästen in ausgeräumten Landschaften und im Siedlungsrandbereich.

Gebrütet wird fast immer in offenen Landschaften, die geeignete Brutplätze wie Felsvorsprünge, Baumhöhlen oder ungenutzte Reisignester von Krähen, Elstern, Tauben, Greifvögeln und anderen Vogelarten aufweisen. In den Ortschaften findet er in Nischen oder Halbhöhlen auf Kirchtürmen und anderen hohen Gebäuden, in alten Gemäuern und in Scheunen eine Bleibe. Künstliche Nistkästen begünstigen die Ansiedlung in Bereichen, denen es an natürlichen Nistplätzen fehlt. Ausgedehnte Waldgebiete werden nicht bzw. entlang der Ränder besiedelt. Dementsprechend fehlt er in Teilen der Eifel und ist im Rothaargebirge und Sauerland selten.

Ende Februar beginnen die Männchen bereits lautstark zu balzen, und viele Reviere sind im März schon besetzt. Oft finden sich die alten Paare zum Brüten wieder zusammen, besonders wenn die Vögel nicht wegziehen, wie das für unser Gebiet typisch ist. Die Eier

werden überwiegend in der ersten Maihälfte abgelegt. Meist sind es 4-6. Das Weibchen brütet 28-30 Tage, dann schlüpfen die Jungfalken ziemlich gleichzeitig. Nach vier Wochen Betreuung durch beide Eltern fliegen die Jungfalken aus, halten sich aber noch etwa vier Wochen in der Nestumgebung auf und werden dort von den Eltern gefüttert.

Den Hauptanteil der Turmfalkennahrung bilden Feldmäuse, daneben werden auch andere Wühlmausarten, Waldmäuse, Spitzmäuse und Eidechsen gefangen. In Zeiten, wenn Feldmäuse rar sind, fängt der Turmfalke auch Kleinvögel, Insekten oder Regenwürmer. Ein erwachsener Turmfalke benötigt am Tag etwa zwei Feldmäuse, um satt zu werden. Diese fängt er im Winter bevorzugt von einem An-sitz aus; in den Sommermonaten überwiegt dagegen der Rüttelflug.

Ähnliche Arten

Rötelfalke (*Falco naumanni*): Weibchen kaum unterscheidbar, Männchen haben auf dem braunen Rücken keine schwarzen Flecken. Ausnahmegast in Nordrhein-Westfalen.

Baumfalke (*Falco subbuteo*): Nahezu gleich groß; Oberseite schwarz, weiße Wangen mit Bartstreif, Unterseite hell mit dunkler Streifung. Flugbild völlig verschieden: lange schlanke Flügel und kurzer Schwanz. Wenig häufiger Brutvogel in NRW. Jagt Schwalben und andere Kleinvögel.

Merlin (*Falco columbarius*): Kleiner, mit dunklem Rücken, gelb-brauner Unterseite mit dunkler Streifung. Nur Durchzügler und Wintergast.

Rotfußfalke (*Falco vespertinus*): Männchen ganz dunkelgrau mit roten Hosen und Unterschwanzdecken; Weibchen mit grauem Rücken, bräunlichem Scheitel und rostfarbenen Bauch. Seltener Durchzügler und Sommergast.



Wanderfalke

Foto: Bernd Zoller

Wanderfalke

Der Wanderfalke ist der größte im Gebiet zu beobachtende Falke. Das Weibchen hat die Größe eines Mäusebussards. Charakteristische Merkmale sind neben der Größe die spitzen Flügel und der relativ kurze Schwanz. Wanderfalken sind oberseits dunkelgrau; die weiße Unterseite ist dunkel quergebändert. Markant sind der weiße Hals und die ebenso gefärbten Wangen mit dem breiten, schwarzen Bartstreif. Die Männchen sind merklich kleiner als die Weibchen.

Wenn er nicht jagt, sind die Flügelschläge relativ flach. Wenn aber eine Beute erspäht wurde, werden die Schläge abrupt schneller und tiefer, womit der Wanderfalke seine Geschwindigkeit drastisch erhöht. Im Sturzflug wird kurzzeitig eine Geschwindigkeit von 200 km/h und mehr erreicht.

In unserem Raum ist der Wanderfalke ein Felsbrüter; in Gebieten ohne Felswände kann er in Bäumen – wo er die Horste anderer Vögel

nutzt – oder auf dem Boden brüten. In jüngster Zeit nutzt er besonders Kirchtürme, Kühltürme von Kraftwerken, Gittermasten, Bagger im Braunkohletagebau und andere menschengemachte „Felsen“. An Kühltürmen brütet er überwiegend in für ihn angebrachten Nistkästen.

Die heutigen Vorkommen des Wanderfalken liegen ganz überwiegend im Rheintal. Vereinzelt Vorkommen gibt es auch an Erft und Rur sowie im östlichen Ruhrgebiet und in Sauerland. Früher gab es fast nur Felsbruten abseits der Städte. Heute brüten mehr als die Hälfte aller Paare in Städten.

Auch wenn es früher keine Erfassungen gab, die unseren heutigen entsprechen, darf man annehmen, dass bis 1955 die Bestände des Wanderfalken stabil waren. Zwischen 1955 und 1975 nahmen die Bestände dramatisch ab. In ihrem berühmten Buch „Silent spring“ beschreibt Rachel Carson die verheerenden Folgen der Aufnahme von chlorierten Kohlenwasserstoffen wie DDT durch Tiere über ihre Nahrung. Beutegreifer wie der Wanderfalke stehen am Ende der Nahrungskette; in ihnen sammeln sich diejenigen Stoffe an, die in der Nahrungskette nicht abgebaut werden können. Tatsächlich war der aussterbende Wanderfalke in den USA der Auslöser für eingehende Untersuchungen, die schließlich zum Verbot der DDT-Anwendung führten und unsere zunächst kritiklose Verwendung von chlorierten Kohlenwasserstoffen inzwischen nahezu völlig auf Null brachten. Bei uns hat die DDT-Anwendung nie ganz das Ausmaß erreicht wie in anderen Teilen der Erde. Dennoch verwaisten in dieser Zeit auch hier die letzten Brutplätze.

Nahezu der ganze deutsche Bestand erlosch; unter den überlebenden kleinen Restbeständen ist besonders der mit etwa 40 Brutpaaren auf der Schwäbischen Alb zu nennen. Hier gelang es einer engagierten Arbeitsgemeinschaft mit

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Falco peregrinus*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 38-48 cm, Flügelspannweite 95 cm; Gewicht: 590-1300 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: 1N; RL D: 3; SPEC: -; BArtSchVO: - ; EG-VoSChR: Anh. 1

Gefährdung: Touristische Erschließung, Zuwachsen von Brutfelsen, expandierender Klettersport, Nachstellungen durch Taubenzüchter, Aushorstungen (Falkner) und illegaler Abschuss heute als stärkste Gefährdungsursachen. Jungvögel werden teilweise vom Uhu geschlagen.

Schutz: Sicherung der Horstplätze, insbesondere bei Felsbruten. Schaffung von witterungsgeschützten Brutnischen und Horstplattformen, z. B. Anbringung von Nisthilfen an hohen Gebäuden und Schornsteinen. Bewachung und Geheimhaltung frei zugänglicher Brutplätze. Strikte Verfolgung illegaler Aushorstungen und Abschüsse. Verringerung des Pestizideinsatzes in der Landwirtschaft.

intensiven Schutzmaßnahmen – zu denen besonders Horstbewachung gehörte, weil überall in Deutschland die letzten Wanderfalken von Falknern ausgehorstet wurden – diesen Bestand nicht nur zu retten, sondern dessen Brut-erfolg so zu steigern, dass nach dem DDT-Verbot 1975 im Wesentlichen von dort aus Deutschland von Wanderfalken wiederbesiedelt wurde. Es gab daneben auch Ansiedlungsmaßnahmen mit Falken, die in Gefangenschaft erbrütet waren. Auch wenn heute der Bestand von 1955 noch nicht wieder ganz erreicht ist, so kann man doch sagen, dass die Gefahr des Aussterbens gebannt ist. Leider muss man feststellen, dass auch heute noch viele Horstplünderungen vorkommen, die

Ähnliche Arten

Baumfalke (*Falco subbuteo*): Deutlich kleiner; Oberseite schwarz, weiße Wangen mit Bartstreif, Unterseite hell mit dunkler Streifung. Wenig häufiger Brutvogel in NRW. Jagt Schwalben und andere Kleinvögel. Zugvogel.

Gerfalke (*Falco rusticolus*): Ausnahmegast im Winter. Deutlich größer und heller als Wanderfalke, ohne Bartstreifen.

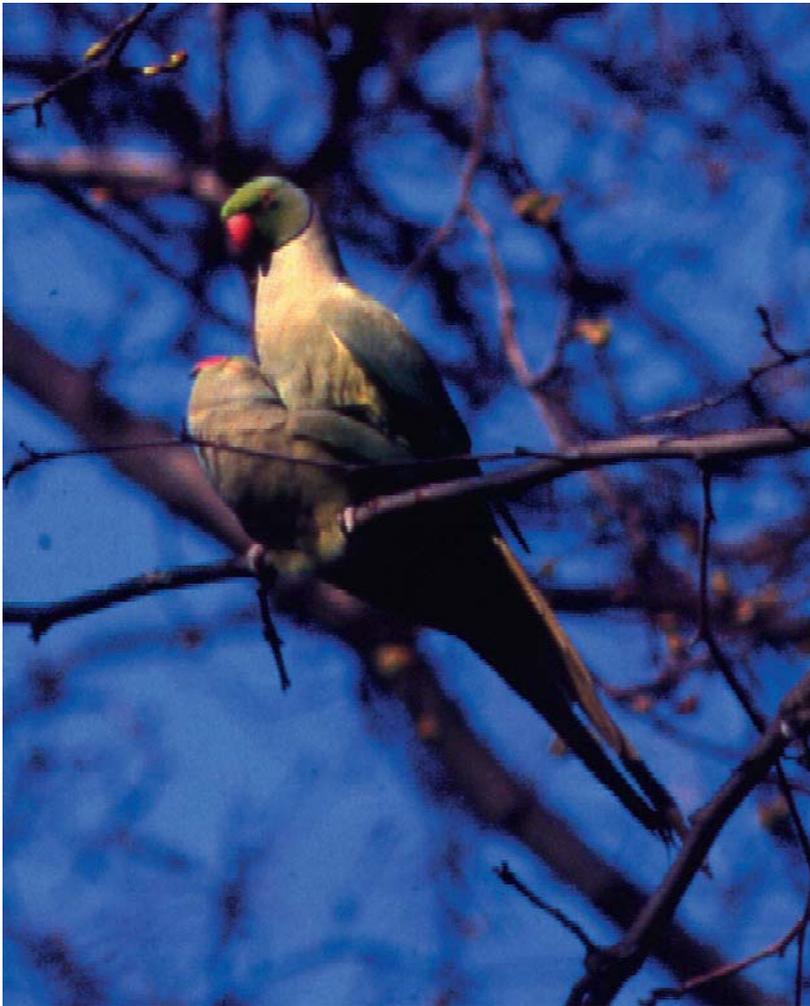
nach den hinterlassenen Spuren zweifelsfrei auf Menschen zurückzuführen sind.

Bereits im März werden die 3-4 Eier auf den blanken Boden gelegt. Das Weibchen brütet etwa 40 Tage, bis alle Jungen jeweils im Abstand von 2-3 Tagen geschlüpft sind. Die Jungen fliegen mit 35-42 Tagen aus. In den ersten 14 Tagen nach dem Schlupf versorgt nur das Männchen die Familie mit Futter, während das Weibchen die Jungen hudert und füttert. Danach bis zum Ausfliegen füttern beide Elterntiere. Auch nach dem Ausfliegen werden die Jungen noch einige Wochen von den Eltern betreut.

Die Beute des Wanderfalken besteht fast ausschließlich aus Vögeln. Entsprechend seiner Größe sind es besonders Tauben, Rabenvögel, Watvögel – darunter viele Kiebitze – und Drosseln; dennoch gibt es in der Größe der Beute nahezu keine Grenze: Vom Graureiher bis zum Goldhähnchen kann fast jede Vogelart zur Beute des Wanderfalken werden.

Halsbandsittich

Es ist ein hellgrüner, schlanker Papagei mit sehr langem und schmalem, oberseits dunkelgrünem Schwanz. Der Körper ist knapp amselgroß; dazu kommt der Schwanz mit einer Länge von etwa 25 cm. Kennzeichnend ist der reißende Flug mit raschen Flügeln.



Halsbandsittiche bei der Paarung

Foto: Stefan R. Sudmann

schlagen. Unter günstigen Bedingungen erkennt man im Flug die vorne hellgrün, hinten schwarzgrau gefärbten Flügelunterseiten. Sieht man einmal einen dieser Papageien von nahem, dann fällt der leuchtend rote Oberschnabel auf, bei Männchen auch ein fahl rötliches Halsband, das zur Kehle hin schwarz wird und in einem kleinen schwarzen Kehllatz endet. Die geselligen Vögel machen mit ihren ständigen kreischenden „kjk“ oder „kriäk“-Rufen auf sich aufmerksam. Abseits der Brut-

plätze sind Halsbandsittiche sehr gesellige Vögel, die sich an günstigen Nahrungs- und versteckten Schlafplätzen in größeren Trupps zusammenfinden.

Ursprünglich waren Halsbandsittiche in den Savannen von Senegal und Guinea bis nach Westuganda und Äthiopien in Afrika sowie in Asien von Pakistan bis Südostchina zuhause. Heute gibt es weltweit Vorkommen insbesondere in Städten durch absichtliche Einbürgerungen, oder die Vögel entkamen aus Zoo- oder Privathaltung. Einige zwischen 1965 und 1967 freigekommene Halsbandsittiche waren der Ausgangspunkt für eine heute sehr große Gruppe in den Parkanlagen von Köln, die zur Zeit etwa 200 Brutpaare umfasst. Dort wurden am 6. Februar 2000 an einem Schlafplatz 690 Tiere registriert. Insgesamt nimmt der Bestand nur langsam zu, da die jährlichen Nachwuchszahlen gering sind. In Köln wurde etwa ein flügger Jungvogel pro Brutpaar festgestellt.

Von Köln breitete sich der Halsbandsittich einerseits über den Schlosspark Brühl, wo

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Psittacula krameri*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 16,5 cm, Flügelspannweite 45 cm; Gewicht: 44 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Eingebürgerte Art mit positiver Bestandsentwicklung. Verluste bei ungünstigen Witterungsbedingungen in den Wintermonaten.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

1972 erstmals Halsbandsittiche beobachtet wurden und 1975 die erste Brut stattfand, weiter nach Bonn aus, wo er erstmals 1979 beobachtet wurde. 1980 bestand dort zum ersten Mal Brutverdacht. Derzeit gibt es in Bonn etwa 60 Tiere. Zudem besiedelte der Halsbandsittich von Köln aus Leverkusen. Außerdem gibt es eine Brutkolonie mit etwa 60 Paaren in Düsseldorf. In Westfalen gibt es bisher keine Dauerbesiedlung. Einzelne Bruten haben in Hamm, Bochum und Datteln stattgefunden. Beobachtungen von Halsbandsittichen gibt es aus vielen westfälischen Orten.

Der Halsbandsittich brütet in Baumhöhlen wie ausgefaulten Astlöchern oder Spechthöhlen in alten Laubbäumen. Besonders häufig sind Bruten in Platanen, wie Untersuchungen in Wiesbaden und Köln zeigten. In Bonn-Tannenbusch waren es zunächst ausschließlich Höhlen in Silberpappeln. Als diese Bäume einem Sturm zum Opfer fielen, fertigte ein Anwohner Nistkästen an, die sofort bezogen wurden. In die Höhle wird kein Nistmaterial eingetragen. Die drei bis vier Eier werden 23 Tage lang bebrütet. Anschließend füttern beide Eltern über einen Zeitraum von sieben bis acht Wochen die Jungvögel, bevor diese die Höhle verlassen können. Auch die folgenden vier Wochen stehen die jungen Halsbandsittiche noch unter der Obhut ihrer Eltern.

Halsbandsittiche bevorzugen im Frühjahr Baumknospen, im Verlauf der Sommermonate

Ähnliche Arten

Großer Alexandersittich (*Psittacula eupatria*): kommt gelegentlich vergesellschaftet mit dem Halsbandsittich vor. Ist etwas größer als dieser, hat gelbgrünen Schwanz mit blauen Mittelfedern.

Kirschen, Äpfel, andere Früchte und Sonnenblumenkerne. An winterlichen Futterstellen sieht man die Papageien immer wieder auch an Meisenknödeln oder an ausgelegter Kolbenhirse. In Indien gilt der Halsbandsittich als Ernteschädling.



Mönchsgrasmücke: Weibchen (links) und Männchen (rechts)

Fotos: Klaus Vanscheidt (l) und Frank Sudendey (r)

Mönchsgrasmücke

Die Mönchsgrasmücke hat die Größe einer Kohlmeise, wirkt aber etwas kleiner, weil sie schlanker ist. Männchen und Weibchen sind leicht zu unterscheiden, weil er ein schwarzes „Mönchskäppchen“ hat, während das des Weibchens braun ist. Oberseits sind sie grau mit leicht bräunlichem Bürzel, unterseits weißlich bis grau, wobei das Weibchen mehr ins Bräunliche weist. Die Kehle ist fast weiß.

Die männlichen Mönchsgrasmücken sind unermüdliche Sänger: Vom frühen Morgen bis in den Abend hinein und von ihrer Ankunft An-

fang April bis zum Einsetzen der Mauser Mitte August kann man sie ständig hören. Es ist ein schöner Gesang, auch wenn er nicht viel Abwechslung bietet: Meist beginnt er mit einem recht leisen Schwätzen und geht dann fast plötzlich in laute, sehr wohlklingende Flötentöne über. Diesen letzten Teil, der oft auch ohne Einleitung zu hören ist, nennt man den Überschlag. Der Übergang von leisen, harten Tönen zu lauten Flötentönen ist ein eindeutiges Mönchsgrasmücken-Merkmal. Der Warnruf ist ein hartes „tack“, das oft vielmals wiederholt wird.

Die Mönchsgrasmücke ist eine fast rein europäische Vogelart. In Europa reicht ihre Verbreitung von den Mittelmeerküsten bis ins mittlere Skandinavien. Deutschland ist in allen Teilen vollständig besiedelt, im Südwesten scheint sie aber häufiger zu sein als insbesondere im westlichen Niedersachsen. Nordrhein-Westfalen ist vollständig besiedelt, wobei es keine wesentlichen Unterschiede zwischen Tief- und Bergland oder zwischen Osten und Westen gibt. Im Land leben ungefähr 300 000 Brutpaare. Die Mönchsgrasmücke zählt zu den Arten, die in den letzten 30 Jahren deutlich zugenommen haben.

Grund dafür ist die hohe Fähigkeit der Art, sich an neue Bedingungen anzupassen; so hat sie es in erstaunlich kurzer Zeit geschafft, in Südengland und Irland ein neues Winterquartier zu finden und damit die Zugwege deutlich zu verkürzen. Man vermutet, dass die allgemeine Erwärmung im Winter sehr schnell von dieser Vogelart zu ihrem Vorteil genutzt wurde.

Mönchsgrasmücken kann man häufig in Dörfern und Städten beobachten, sofern Bäume und Gebüsch vorhanden sind. Typische Orte sind Parkanlagen, Friedhöfe, Gartenstädte, Ortsränder, lichte Laubwälder aller Art und deren Ränder, Feld- und Ufergehölze sowie Hecken. Auch Nadelwälder werden besiedelt. Zur Brutzeit sucht die Mönchsgrasmücke – im

Gegensatz zur Gartengrasmücke – ihre Nahrung meist im oberen Bereich der Pflanzen. Nach Ende der Brutzeit wechseln die Vögel zur Nahrungsaufnahme zu beerentragenden Gebüsch.

Als häufige und ziemlich auffällige Vögel haben Mönchsgrasmücken auch Volksnamen in mehreren Regionen: So heißen sie am Unteren Niederrhein *Schwartplättke* oder *Mönneck*, etwas weiter östlich bei Rheinberg *Grasmösch*, im Sauerland *Schwattplättken* und in Ostwestfalen *Zackedorn* oder *Döarnticker*.

Unsere Mönchsgrasmücken verlassen uns im Oktober, ziehen aber weniger weit nach Süden als die anderen heimischen Grasmücken. Die meisten machen schon in Gebieten um das Mittelmeer herum halt, um dort zu überwintern. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Grenze der regelmäßig besetzten Winterquartiere deutlich nach Norden bis zu den Britischen Inseln ausgedehnt. Aus Belgien, den Niederlanden und West-Deutschland werden regelmäßig Winterbeobachtungen gemeldet. Auch bei uns werden immer wieder Mönchsgrasmücken im Winter gesehen und zwar nicht nur im Rheintal.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Sylvia atricapilla*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Kurzstreckenzieher (bis Spanien, England)

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 22 cm; Gewicht: 18 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: –E ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Ähnliche Arten

Sumpf- und Weidenmeise (*Parus palustris*, *P. montanus*): s. Seite

Gartengrasmücke (*Sylvia borin*): s. Seite

Dorngrasmücke (*Sylvia communis*): s. Seite

Klappergrasmücke (*Sylvia curruca*): s. Seite

Die ersten Vögel erreichen im Gefolge von Warmwetterperioden häufig bereits Mitte bis Ende März wieder unser Gebiet. Die Masse folgt dann im Laufe des Aprils bis Anfang Mai. Sofort grenzen die Männchen mit Gesang ihre Reviere ab, bauen ein oder mehrere Rohnester, aus denen sich dann das später ankommende Weibchen eines zum Brüten auswählt und dieses dann fertig stellt. Die sehr dünnwandigen Nester sind gewöhnlich mit dem Zweiggewirr von Laub- und Nadelgehölzen aller Art verwoben und befinden sich meist in geringer Höhe. Die 5 Eier werden von beiden Partnern 13-14 Tage lang bebrütet. Oft finden zwei Jahresbruten statt. Nach 10-14 Tagen verlassen die Jungen das Nest und werden noch zwei bis drei Wochen lang von ihren Eltern betreut.

Mönchsgrasmücken fressen zur Brutzeit Insekten und deren Larven, sowie Schmetterlinge, Käfer, Fliegen und Mücken, aber auch Hautflügler wie Wespen, Bienen und Ameisen. Ab Spätsommer verzehren sie vor allem Beeren, unter anderem von Himbeere, Hartriegel, Pfaffenhütchen, Schneeball, Sanddorn und Traubenkirsche. Holunderbeeren sind die wichtigste Nahrung für das Anlegen von Fettreserven für den Zug, so dass man Mönchsgrasmücken häufig in entsprechenden Gebüsch beobachten kann. Im Winterquartier werden fast gar keine Insekten, sondern je nach Angebot verschiedene Früchte, insbesondere Oliven, gefressen.



Gartengrasmücke

Foto: Frank Sudendey

Gartengrasmücke

Gartengrasmücken sind von Kohlmeisengröße und in ihrer äußeren Erscheinung unscheinbar. Bei beiden Geschlechtern ist die Oberseite einheitlich braun-olivgrün und die Unterseite etwas heller bräunlich gefärbt. Der recht kurze Schnabel ist wie die Beine grau. So unauffällig der Vogel, so prächtig ist der Gesang! Die Gartengrasmücke singt aus guter Deckung heraus knapp zehn Sekunden lange Strophen. Diese haben keinen festen Aufbau, sondern sind veränderlich und wohlklingend und werden ziemlich schnell vorgetragen. Der Gesang wirkt amselartig, ist aber wesentlich schneller. Sie warnt mit „tschäck, tschäk“. Obwohl Gartengrasmücken eigentlich nicht scheu sind, bekommt man sie doch kaum einmal zu sehen. Die Ursache dafür ist, dass sie sich fast immer in guter Deckung im dichten Gebüsch aufhalten. Daher ist sie auch so wenig bekannt, dass wir nur einen Volksnamen gefunden haben: In Kevelaer nennt man sie *Graßkatt*.

Es hat seit 1950 sechs oder mehr „Rätselsänger“ in Deutschland gegeben. Soweit man diese Vögel gesehen hat, waren es alles Gartengrasmücken. Diese Rätselsänger sangen alle etwa gleich: ein eintöniges Schnurren etwa wie ein Schwirl. In der Wahner Heide entdeckte E. Hauth 1985 einen solchen Rätselsänger, der dann von vielen Fachleuten angehört und gesehen wurde. Es handelte sich eindeutig um eine Gartengrasmücke. Da sie weder auf vom Tonband abgespielten Gartengrasmückengesang noch auf ihren eigenen reagierte, nehmen wir an, dass der Vogel taub war.

Gartengrasmücken kommen von Nordspanien und England im Westen bis nach Westsibirien im Osten in den gemäßigten und kühleren Bereichen vor. Sie fehlen in Europa in den wärmsten und kältesten Teilen. Deutschland ist vollständig in stets etwa gleicher Häufigkeit besiedelt. In Nordrhein-Westfalen kommt sie vom Tiefland bis in die Hochlagen vor. Der Bestand beträgt knapp 100 000 Brutpaare.

Die Gartengrasmücke kommt dort vor, wo es offene gebüsch- und baumreiche Landschaften sowie unterholzreiche und lichte Laub- und Mischwälder gibt. Selbst in städti-

Ähnliche Arten

Laubsänger (*Phylloscopus spec.*): Generell kleiner, mehr grünlich mit deutlichem Kontrast zur hellen Unterseite.

Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*): s. Seite

Dorngrasmücke (*Sylvia communis*): s. Seite

Klappergrasmücke (*Sylvia curruca*): s. Seite

Sperbergrasmücke (*Sylvia nisoria*): Größer, grau mit heller Unterseite, die schmale graue Querbinden trägt also gesperbert ist; Auge gelb!

schen Parkanlagen oder den Gartenvierteln unserer Ortschaften brütet sie.

Gartengrasmücken ziehen in afrikanische Überwinterungsgebiete südlich der Sahara. Von dort kehren die Vögel Ende April bis Mitte Mai wieder zu uns zurück. Das Nest wird im bodennahen Pflanzengewirr von Brennnesseln, Dornestrüpp und Kletterpflanzen oder niedrig in Sträuchern zwischen Ästen eingeklemmt. Es wird sehr locker aus trockenem Gras oder dünnen Reisern zusammengefügt und mit feinen Fasern etwas ausgepolstert. Aus den fünf Eiern schlüpfen nach 13-14 Tagen die Jungen. Beide Eltern brüten. Die Nestlinge werden von den Eltern 9-12 Tage betreut und fliegen Mitte bis Ende Juni aus. Nach zweiwöchiger Betreuung lösen sich die Familien auf, und kurze Zeit später kann der Abzug aus den Brutgebieten erfolgen. Selten gibt es zwei Bruten.

Gartengrasmücken verhalten sich während der Nahrungssuche sehr heimlich. Je nach Angebot suchen sie im niedrigen Pflanzengewirr oder in unteren Kronenbereichen von Laubbäumen nach Schmetterlingsraupen, nach erwachsenen Käfern und Fliegen und deren Larven, Blattläusen, anderen Insekten und Spinnen. Bei massenhaftem Auftreten von Forst-

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Sylvia borin*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Weistreckenzieher

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 23 cm; Gewicht: 18 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: –; RL D: –; SPEC: –E; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

schadinsekten wie Eichenwicklern werden diese bevorzugt gefressen. Die Jungen erhalten die gleiche Nahrung. Im Sommer und Herbst werden überwiegend Beeren von Holunder, Him- und Brombeere oder fleischtige Früchte wie Hagebutten verzehrt.

Zaunkönig

Der Zaunkönig ist ein ausgesprochener Zwerg unter unseren Vögeln. Weil er den Schwanz ständig nach oben stelzt, ist er sogar kürzer als ein Goldhähnchen; aber er ist deutlich schwerer, nämlich 9-10 Gramm. Goldhähnchen wiegen dagegen nur 5-6 Gramm.

Zaunkönige sind oberseits kräftig rotbraun mit undeutlich schwarzer Bänderung; unterseits sind sie bräunlich mit vielen feinen dunklen Binden. Durch das Auge zieht sich ein feiner weißer Strich. Sehr auffällig ist sein Gesang, der für diesen kleinen Kerl ausgesprochen laut ist. Er besteht aus einer immer gleichen Abfolge von schmetternden Rollern und Trillern. Man kann ihn selbst im Winter singen hören. Sein häufig zu hörender Warnruf ist kräftig „terr“.

Obwohl der Zaunkönig ein Winzling ist, kennen ihn viele Menschen. Am Niederrhein heißt er *Wenterköneng* oder *Häkestöterke*, im Sauerland *Nietelküening* und in Ostwestfalen *Niödelküönig*, *Tiunkruiper*, *Backöhfken* oder *Hinnacksmännken*.

Von Nordafrika durch Europa und Asien bis nach Nordamerika kommt der Zaunkönig vor. Er ist ein häufiger Brutvogel in unterholz- und deckungsreichem Gelände; entlang von Bächen und kleinen Rinnsalen ist er besonders häufig anzutreffen. Er kommt in allen Teilen Nordrein-Westfalens vor, ist aber in den waldreichen Gebieten häufiger als in den Gebieten mit ausgedehnten Ackerfluren und Weiden.



Zaunkönig beim Nestbau Foto: Heinrich Pützler

Da er wenig Ansprüche an den Lebensraum stellt, findet man ihn auch überall im menschlichen Siedlungsbereich, wobei er allerdings die busch- und baumlosen Innenstädte meidet.

Seine Bestände unterliegen starken Schwankungen, weil er in strengen Winter große bis sehr große Verluste erleidet, die dann über mehrere Jahre wieder aufgeholt werden. Da wir nun über längere Zeit keine strengen Winter mehr hatten, ist der Bestand derzeit sehr hoch. Wir schätzen ihn auf über 200 000 Brutpaare.

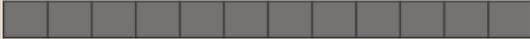
Zaunkönige sind überwiegend Standvögel und haben ein Winterrevier, das sie verteidigen. Aber bei strengem Frost besteht ein Schutz gegen Kälte bei diesen kleinen Vögeln darin, dass sie in größeren Gruppen – z. B. in einem Nistkasten – gemeinsam schlafen. Ende März sind die Reviere wieder mit Paaren besetzt. Das Männchen baut mehrere Nester, von denen sich das Weibchen eines aussucht. Es

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Troglodytes troglodytes*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel und Kurzstreckenzieher

Maße: Gesamtlänge 9,5 cm, Flügelspannweite 15 cm; Gewicht: **♀**10g, **♂** 8g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ;
BArtSchVO: – ; EG-VoSchr: –

Gefährdung: Ungefährdet. Verluste in kalten Wintern. Häufig Beute von Hauskatzen. Entfernung von Unterholz nachteilig.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

ist eine Besonderheit dieser Art, dass der Ort an dem ihr Nest gebaut wird, ganz frei gewählt werden kann: von Erdlöchern, über Wurzelstümpfe umgestürzter Bäume, Efeugewirr, Fichtendickicht, Nischen im Gebälk, Trockenkranz an der Haustür bis Nistkasten – überall kann das Nest gebaut werden. Diese Vielfalt wird als Abwehr gegen Nesträuber gedeutet, weil so kein Eichelhäher lernen kann, wo man erfolgreich nach Zaunkönignestern sucht. Noch ein Satz zum Nisten im Trockenkranz: Die Bewohnerin eines Hauses in Bonn-Bad Godesberg band in jedem Jahr in einen Kranz aus künstlichem Efeu ein künstliches Osternest; auf dieser Unterlage hat der Zaunkönig im Jahr 2000 zum vierten Mal sein Nest gebaut und erfolgreich gebrütet.

Die Nestkugel aus Blättern, Reisig und Moos mit seitlichem Eingangsloch wird vom Weibchen mit Halmen, Haaren und Federn

ausgepolstert. Die 5-7 Eier werden vom Weibchen alleine etwa 15 Tage lang bebrütet. Die Nestlingsdauer beträgt 15-17 Tage. Oft brüten mehrere Weibchen in einem Männchen-Revier. Das dazu gehörende Männchen hilft dann bei der Aufzucht der jeweils jüngsten Brut. Es werden oft zwei Bruten im Jahr gemacht.

Bei der Nahrungssuche schlüpfen Zaunkönige in jedes dichte Pflanzengewirr und kriechen in jeden Spalt und sogar in Mauselöcher. Der große Schnabel deutet bereits an, dass nicht nur kleinste Insekten, Spinnen und Würmer ihre Nahrung sind. Nestlinge werden überwiegend mit Spinnen gefüttert. Im Winter sind Zaunkönige nahezu den ganzen Tag über auf Nahrungssuche unterwegs, denn zu dieser Zeit müssen sie ihre Nahrung in Spalten und unter der Rinde von Bäumen suchen. In sehr kalten Wintern gibt es daher auch hohe Verluste.

Zilpzalp

Dieser zierliche Laubsänger hat die Größe einer Blaumeise und ist sowohl dem Fitis als auch dem Waldlaubsänger ähnlich. Er ist oberseits olivgrün mit einem Stich ins Bräunliche, unterseits schmutzig-weiß und schwach gelblich an den Flanken. Der gelbliche Überaugenstreif fällt wenig auf. Die Beine sind dunkel. Am einfachsten ist er am Gesang zu erkennen. Auf zwei oder drei Tonhöhen singt er meist abwechselnd, wobei man sich den Vokal in den Silben fast stimmlos vorstellen muss. Es klingt wie „dlipp, dlepp“ oder „dlipp, dlepp, dlepp, dlapp“ oder eben „zilp zalp“. In diesen monotonen Zweitongesang wird unregelmäßig „err err err“ eingestreut. Sein Warnruf ist ein etwas scharfes „huit“.

So unscheinbar dieser kleine Vogel auch ist, so ist er doch auffällig genug, um auch beim

Ähnliche Arten

Baumläufer (*Certhia spec.*): s. Seite; sie sind zwar auch klein und braun, stellen aber nie den Schwanz.

Heckenbraunelle (*Prunella modularis*): s. Seite



Zilpzalp

Foto: Bernhard Deykowski

Volk eigene Namen zu tragen. So heißt er im äußersten Westen unseres Landes *Zipzap*, was sich von seinem Ruf ableitet, und im äußersten Osten heißt er *Backuabendesker*, was von der Form seines Nestes herrührt.

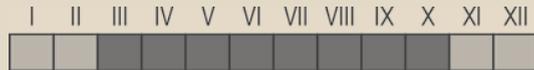
Das Verbreitungsgebiet des Zilpzalps reicht in mehreren Unterarten von der Iberischen Halbinsel über Europa bis nach Asien. In Deutschland kommt er überall vor, erreicht aber im Maingebiet und an der pommerschen Küste besonders hohe Dichten. In Nordrhein-Westfalen brütet er in allen Bereichen und fehlt nur in völlig gebüschfreier Ackerlandschaft und im Zentrum der Städte. Wir schätzen seinen Bestand auf etwa 400 000 Brutpaare.

Der Zilpzalp stellt keine hohen Ansprüche an den Lebensraum. Jede Art von Wald, Gebüsch und Garten wird besiedelt. Auch in der Feldflur reichen ziemlich kleine Gebüschinseln für ein Brutrevier, sofern einige größere Bäume vor-

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Phylloscopus collybita*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Kurzstreckenzieher (Mittelmeerraum)

Maße: Gesamtlänge 11 cm, Flügelspannweite 18cm; Gewicht: 7-8g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ;
BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

handen sind. Besonders beliebt sind trocken-warme Hänge mit Büschen und Bäumen unterschiedlicher Höhe, während der Hochwald ohne Unterwuchs nur spärlich bewohnt wird.

Der Zilpzalp ist ein Kurzstreckenzieher, der sein Winterquartier bereits in den Mittelmeerländern hat. Bei uns können einzelne Tiere im Dezember oder Januar gesehen werden. Nur wenige Tiere überqueren die Sahara. Dementsprechend kommt er bereits in den ersten warmen Tagen des ausklingenden Winters zurück und kann bereits Ende Februar eintreffen. Meistens wird es aber Mitte März, bis man die ersten Zilpzalpe singen hört. Dabei kann es sich auch um Durchzügler handeln, denn auch diese Tiere singen.

Obwohl die Reviere früh besetzt und verteidigt werden, lässt sich das Weibchen viel Zeit mit dem Nestbau. Fertige Nester findet man erst Anfang Mai. Das Nest ist backofenförmig

Ähnliche Arten

Fitis (*Phylloscopus trochilus*): s. Seite

Waldlaubsänger (*Phylloscopus sibilatrix*): Etwas größer, grün-oliv auf der Oberseite, gelb sind Kehle und Brust, der ist Bauch weiß. Lebensraum ist der lichte Buchenwald. Gesang sehr charakteristisch.

und in ein Büschel aus vorjährigem Gras oder zwischen Ranken eingefügt. Es ruht auf etwas dürrem Laub, ist aus trockenem Gras geformt und mit vielen Federn ausgepolstert. Die 5-6 Eier werden vom Weibchen 13-14 Tage lang bebrütet. Die Jungen werden 12-15 Tage lang überwiegend vom Weibchen gefüttert. Meist werden zwei Bruten im Jahr gemacht.

Die Nahrung wird größtenteils im oberen Bereich der Bäume und Büsche gesammelt. Sie besteht ganz überwiegend aus Insekten und zwar Blattläusen. Die Jungen erhalten viele Schmetterlingsraupen. Im Herbst werden auch Beeren gefressen.

Grünfink

Der Grünfink oder Grünling ist so groß wie der Buchfink. Beide Geschlechter haben einen gelben Flügelbug und gelbe Ränder an den Handschwingen, die beim sitzenden Vogel ein gelbes Flügelfeld ergeben. Beim fliegenden Vogel sieht man seitliche, gelbe Schwanzecken.

Zwei Grünfinken-
Männchen

Foto:
Ludger Behle



Der Schnabel ist sehr kräftig und hell hornfarben. Der recht kurze Schwanz ist tief eingekrümmt, und der Bürzel ist grün. Das Männchen hat im Brutkleid graue Wangen, einen graugrünen Rücken ohne Streifen und einen gelbgrünen Bauch. Im Sonnenlicht heben sich die grauen Flügelpartien schön vom Grün und Gelb des übrigen Körpers ab. Das Weibchen ist ähnlich gefärbt, wirkt aber auch im Sonnenlicht bräunlich; der Rücken ist leicht gestreift.

Der Gesang ähnelt dem des Kanarienvogels: eine lange Folge von Rollern, Trillern und Pfiffen. Dieser Gesang wird vom Männchen oft im schaukelnden „Fledermausflug“ vorgetragen. Außerdem gehört zum Gesang ein unmelodisches „drschüüü“ mit langen Pausen. Der Kontaktruf ist „jütt“ oder ein fragendes „hüüt“.

Während der Brutzeit haben die Grünlinge Reviere. Außerhalb der Brutzeit sieht man sie in Familienverbänden und auch in Trupps bis zu 100 Tieren. Gelegentlich sind sie auch mit Bluthänflingen oder Buchfinken vergesellschaftet.

Grünlinge sind in ihrer Verbreitung fast völlig auf Europa beschränkt. Er wurde von Auswanderern nach Neuseeland, Süd-Australien und Argentinien mitgenommen, wo er sich dauerhaft ansiedeln konnte. Seine europäische Verbreitung reicht vom Mittelmeer bis in die kühl-gemäßigten Bereiche von Skandinavien, Finnland und Russland. In Deutschland brütet er überall, ist aber in der norddeutschen Tiefebene seltener und entlang der Ostseeküste sowie im östlichen Sachsen häufiger als im übrigen Land. In Nordrhein-Westfalen kommt der Grünfink überall vor, ist aber im Tiefland etwas häufiger als in höheren Lagen.

Noch im 19. Jahrhundert war der Grünling eine Seltenheit. Daher fanden wir auch wenig volkstümliche Namen für ihn. Im äußersten Westen heißt er *Kersfink*, bei Erkelenz *Raps-* oder *Vlassvenk* und im äußersten Osten *Saut-* oder



Grünfink-Weibchen Foto: Klaus Vanscheidt

Giälsautfinken. Sonst eben Grünfink, was je nach Dialektgebiet verschieden geschrieben wird.

Er hat sich in Mitteleuropa erst ausgebreitet, als die Siedlungen immer mehr hohe Bäume und viele Ziersträucher erhielten. Heute ist er ein Vogel der Gärten mit Sträuchern und Bäumen, Parkanlagen, Friedhöfe, Buschgelände, Feldgehölze und Waldränder. Der geschlossene Wald, insbesondere der reine Nadelwald, die strauchlose Feldflur und die Innenstädte sagen ihm nicht zu. In den letzten 25 Jahren hat er leicht zugenommen, und wir schätzen seinen Bestand heute auf etwa 180 000 Brutpaare.

Grünlinge sind Teilzieher, die zu einem großen Teil die Brutgebiete verlassen und im Südwesten Europas überwintern. Sie ziehen nachts. Funde von beringten Vögeln zeigen, dass die hier Überwinternden zu einem guten Teil aus Norden und Osten zugewandert sind. Mit Hilfe der Beringung wurde auch nachgewiesen, dass hiesige Brutvögel sowohl hier als auch weiter südwestlich überwintern. Grünlinge führen bei Nahrungsmangel im Winter größere Ausweichbewegungen durch.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Carduelis chloris*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Kurzstreckenzieher und Wintergast

Maße: Gesamtlänge 15 cm, Flügelspannweite 26 cm; Gewicht: 28 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: -; RL D: -; SPEC: -E; BArtSchVO: -; EG-VoSchR: -

Gefährdung: Ungefährdet. Der Einsatz von Pestiziden und giftigen Saatgut-Beizmitteln ist nachteilig.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Nach Auflösung der winterlichen Trupps beziehen Grünfinken ab Anfang Februar ihre Reviere. Bereits an milden Januartagen können die Männchen erstmals singen. Grünlinge verteidigen wohl ein Revier; dennoch brüten oft mehrere Paare nahe beieinander. Das Weibchen baut ein ziemlich großes, nicht sonderlich schönes Nest aus Grashalmen, Stängeln und Moos; es wird mit feinerem Material, manchmal auch Federn, ausgepolstert. Die 5-6 Eier werden vom Weibchen 13-14 Tage lang alleine bebrütet. Beide Eltern füttern die Jungen aus dem Kropf mit zerkleinerten Sämereien mit einem kleinen Anteil an Insekten. Die Jungen fliegen mit 13-16 Tagen aus, bevor sie voll flugfähig sind. Es werden zwei, zuweilen drei Bruten im Jahr gemacht. Daher kommt es, dass man brütende Grünlinge noch spät im Jahr finden kann.

Wie alle Gimpelartigen sind Grünlinge nahezu völlige Vegetarier. In ihrer Nahrung über-

Ähnliche Arten

Erlenzeisig (*Carduelis spinus*): Kleiner, spitzer Schnabel, doppelte Flügelbinde, Flanken dunkel gestreift

Girlitz (*Serinus serinus*): s. Seite

wiegen unreife Sämereien von einer Vielzahl von Wildkräutern. Darunter spielen Hirtentäschel, Vogelmiere und Löwenzahn eine große Rolle. Die größeren Samen werden entspelzt und nur der nahrhafte Kern gefressen. Grünlinge sieht man häufig am Futterhaus, wo sie zwar auch Sonnenblumenkerne aufpicken und entspelzen; lieber nehmen sie aber Hanfkörner. Für das Entspelzen haben sie im Schnabel eine besondere Vorrichtung: in der Mitte des Gaumens besitzen sie hörnerne Leisten, an denen sie mit der Zunge das Samenkorn entlang rollen; dabei wird die Hülle gesprengt und seitlich aus dem Schnabel hinausgeworfen.



Gimpel-Männchen

Foto:
Klaus Vanscheidt

Gimpel

Der Gimpel ist etwas größer als ein Buchfink, hat aber eine wesentlich gedrungenere Form. Der Hals ist sehr kurz. Das Männchen hat eine rosarote Unterseite und rosarote Wangen. Beim Weibchen sind diese Partien beige-grau.

Schwarze Kopfplatte, grauer Rücken, schwarze Flügel mit breiter hellgrauer Binde, weißer Bürzel und schwarzer Schwanz sind beiden gemeinsam.

Der Kontaktruf ist häufig zu hören; es ist ein weiches, fast melancholisches „güüp“, beim Auffliegen etwas kürzer „gü“. Der Gesang ist eine lose Folge von „güp“-Rufen, darunter einzelne Töne sehr in die Länge gezogen und etwas kratzend. Er ist leise und daher nur zu hören, wenn man in der Nähe des Männchens ist.

Man kann den Kontaktruf gut nachpfeifen, und so die Männchen anlocken. In der Vergangenheit nutzten Vogelfänger das aus, lockten so lange bis ein Gimpel schließlich ins „Garn“ (das ist das Fangnetz) ging. Daher rührt wohl die Bezeichnung „dummer Gimpel“.

Im Hochdeutschen heißt der Gimpel auch Dompfaff. Beide Bezeichnungen findet man auch in Rheinischer Mundart wieder. Daneben heißt er aber auch „Blutfink“, was in Ostwestfalen zu *Bleotfinken*, im Bergischen Land zu *Blaut-* oder *Blotfink* und bei Erkelenz zu *Blootvenk* wird. In Rheinberg heißt es: „*Dän ös shtols wi ene Gempel*“.

Gimpel fliegen meist paarweise. Selten sieht man im Herbst auch einmal kleine Gruppen mit bis zu zehn Tieren. Auch in diesen sind es meistens gleich viele Männchen wie Weibchen.

Die Verbreitung des Gimpels reicht vom Westen Europas bis nach Kamtschatka. In Europa ist er ein Brutvogel der gemäßigten und kühleren Bereiche und kommt nordwärts bis in die Tundrenregion vor. Deutschland ist zwar in allen Teilen besiedelt; er ist aber einerseits im äußersten Westen und an der Nordseeküste und andererseits im Süden Brandenburgs seltener als im übrigen Land. In unserem Gebiet stimmt sein Vorkommen weitgehend mit dem Vorkommen von Nadelwäldern und Nadel-Laub-Mischwäldern über-

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Pyrrhula pyrrhula*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 15 cm, Flügelspannweite 25 cm, Gewicht: 30 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ; BArtSchVO: – ; EG-VoSChR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Das Entfernen von Hecken, Feldgehölzen, Brachen und Ähnliches ist nachteilig.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich. Erhalt von Hecken, Feldgehölzen, Brach- und Ruderalflächen, Feldrainen sowie größeren Gärten förderlich.

ein; dementsprechend ist er im Tiefland und in ausgedehnten Siedlungen deutlich seltener oder fehlt dort sogar. Gimpel brüten vielfach in Ortschaften mit größeren Gärten, Parkanlagen, Villensiedlungen und Friedhöfen, soweit ein ausreichendes Angebot an Nadelbäumen und Beerensträuchern vorhanden ist.

Er ist im Winter wesentlich auffälliger als im Herbst und Frühjahr und ist zur Brutzeit recht still und heimlich. Wir schätzen den Bestand im Land auf etwa 32 000 Brutpaare.

Gimpel sind Teilzieher. Viele Paare bleiben im Brutgebiet. Jedoch wurde ein im Juni 1968 in Kerpen beringter Vogel sechs Monate später in Portugal wieder gefangen. In den Wintermonaten bekommt unser Gebiet auch Zugang von Vögeln aus Norwegen, Schweden und weiter östlich gelegenen Gebieten. Die winterlichen Trupps zieht es besonders bei Schneelagen aus den Wäldern in die Siedlungen, wo sie gerne Winterfütterungen annehmen. Ende Februar/Anfang März lösen

Ähnliche Arten

Der Gimpel ist nicht zu verwechseln.

sich die Trupps auf und die ganzjährig verpaarten Vögel suchen ihre Brutplätze auf.

Das Nest wird vom Weibchen in einem dichten Busch, einem Nadelbaum oder in einer Fichtenschonung in nur ein bis zweieinhalb Meter Höhe gebaut. Es ist ein lockerer Bau aus feinen Reisern. Der Napf ist mit Haaren ausgekleidet. Ab Ende April werden 4-5 Eier gelegt, die alleine vom Weibchen ausgebrütet werden. In den ersten sechs Tagen hundert das Weibchen, während das Männchen das Futter bringt. Die übrigen 6-8 Tage der Nestlingszeit füttern beide Eltern.

Die Nahrung besteht aus Samen, Knospen und Jungtrieben. Im Futter für die Nestlinge sind auch Insekten enthalten. Eine Spezialität von Gimpeln ist es, die Samen aus fleischigen Früchten herauszuholen, wie etwa beim Bittersüßen Nachtschatten. Kleine Samen, wie etwa die vom Löwenzahn, stellen zeitweise die überwiegende Nahrung dar. Im Winterhalbjahr werden mit Vorliebe Knospen von Bäumen, besonders Lärchen und Obstbäumen, und Büschen, insbesondere Johannisbeere, gefressen.

Schwanzmeise

Die Schwanzmeise gehört zu unseren kleinsten Vogelarten – wenn man von dem langen Schwanz absieht. Sie wiegt nur 7-8 Gramm und ist damit zwei Gramm leichter als unsere kleinste Meise, die Tannenmeise. Sie hat eine Gesamtlänge von 14 cm, davon misst aber der Schwanz alleine schon 9 cm. Schwanzmeisen sind schwarz-weiße Vögel mit rostroten



Schwanzmeise

Foto: Klaus Vanscheidt

Schultern und leicht rosafarbenem Bauchgefieder und Unterschwanz. Von nahem sieht man einen roten nackten Ring ums Auge und einen sehr kurzen Schnabel. Die Geschlechter sind gleich gefärbt; aber unabhängig vom Geschlecht gibt es verschiedene Färbungstypen: die schwarzköpfige Form hat ein weißes Gesicht und weißen Scheitel; dazwischen aber hat sie einen breiten schwarzen Überaugenstreif. Bei der weißköpfigen Form sind Kopf und Hals einheitlich weiß. Zwischen diesen beiden Formen gibt es Übergänge.

Gesang kann man von der Schwanzmeise kaum jemals hören, weil er sehr leise ist und auch selten vorgetragen wird. Dafür ist ihr Kontaktruf „srih - srih - srih“ öfter zu hören, als dass man Schwanzmeisen sieht. Auch ihr Warnruf „tschrrrr“ ist weithin hörbar. Gelegentlich vernimmt man helle Triller.

Schwanzmeisen sind sehr gesellige Vögel. Häufig kann man Trupps aus 10 bis 20 Vögeln akrobatisch im Gezweig umher turnen sehen, oder sie bewegen sich mit hüpfendem Flug von Gebüsch zu Gebüsch fort. Sie verraten

sich dem aufmerksamen Beobachter immer zuerst durch ihre Rufe. Schwanzmeisen gehen auch im Trupp gemeinsam schlafen; in einem dichten Gebüsch sitzen sie dann dicht aufgereiht auf einem Zweig. Sie brüten auch gemeinsam. Es hat zwar jedes Paar ein eigenes Revier, aber die Revierpaare bleiben untereinander in Kontakt, und wenn ein Nest ausgeraubt wird, dann hilft das Paar ohne Nest bei einem anderen Paar bei der Jungenaufzucht.

Ihr Verbreitungsgebiet reicht von Portugal im Westen bis Japan im Osten und von den Küsten des Mittelmeers bis beinahe ans Nordkap, wenn auch mit Lücken im arktischen Bereich. In Deutschland kommt sie flächendeckend vor, ist aber im Nordosten häufiger als im Westen und Süden. In Nordrhein-Westfalen fehlt sie in den Hochlagen des Sauerlandes sowie in den Börden zwischen Köln und Aachen. Die schwer zu schätzenden Bestände liegen wohl zwischen 20 und 25 000 Brutpaaren.

Diese recht kleinen Bestände und ihre Unauffälligkeit sind der Grund dafür, dass es nur wenige regionale Namen für die Schwanzmeise gibt. Sie heißt in Kevelaer *Backöfenge* (wegen der Form ihres Nestes) oder *Langstert*, in Rheinberg *Maiske* (was nur kleine Meise heißt) und in Ostwestfalen *Stearthemse*.

Schwanzmeisen lieben ganzjährig lichte, unterholzreiche Laubwälder und aufgelockerte Waldränder. Auch in der offenen, von Hecken, Ufer- oder Feldgehölzen durchzogenen Landschaft, in verwilderten Obstgärten, Parks und Friedhöfen findet die Art gute Nist- und Nahrungsbedingungen.

Schwanzmeisen sind Standvögel. Sie bleiben in der Nähe ihres Brutreviers. Die Paare eines Trupps kennen sich untereinander und durchstreifen ein gemeinsames Winterquartier. Bei sehr tiefen Temperaturen oder tiefem Schnee verlassen Trupps aus höher gelegenen

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Aegithalos caudatus*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 18 cm, Gewicht: 7-8 g

Schutzkategorien: RL NRW: –; RL D: –; SPEC: –; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Deutliche Bestandsschwankungen infolge ungünstiger Witterungsbedingungen und wechselnden Bruterfolgs.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich. Profitiert von der Umwandlung monotoner Forste in naturnahe Wälder und der Anlage von Hecken und Gehölzstrukturen.

Bereichen ihr Revier und überwintern in den Tallagen. Bei Temperaturen unter -10°C kommen die Schwanzmeisentrupps – wie auch die Baumläufer – in die warmen Innenstadt-Bereiche. Diese Trupps lösen sich im Februar für kurze Zeit auf, und es kommt zu Verpaarungen auch zwischen Mitgliedern fremder Trupps. Schon im März besetzen dann die neu gebildeten Paare ein Revier im Gebiet ihres neuen Trupps.

Erste Nester kann man im März finden. In Brombeergestrüpp, zwischen hängenden Ranken, im Efeu und anderen gut gedeckten Orten kann das eiförmige, große Nest mit seitlichem Eingang gebaut werden. Die Höhe über dem Boden reicht von 0,5 bis 20 m. Das ziemlich dickwandige Nest ist aus Moos gebaut, das mit Spinnweben verfilzt wurde; außen ist es mit hellen Flechten verkleidet. Im Innern ist es mit sehr vielen Federn ausgepolstert. Leute, die sich die Mühe gemacht haben, die kleinen Federn zu zählen, sind auf Zahlen zwischen 1000 und 2000 Federn je Nest gekommen.

Ähnliche Arten

Keine ähnlichen Arten

In diese Auspolsterung werden 8-12 Eier gelegt, die vom Weibchen allein 13 Tage bebrütet werden. Da das geschlossene Nest für den langen Schwanz viel zu klein ist, wird er beim Brüten gekrümmt. Man kann ein brütendes Weibchen am krummen Schwanz erkennen. Schwanzmeisen haben ungewöhnlich hohe Verluste durch Nesträuber; 8 von 10 Nestern werden ausgenommen. Nachgewiesenermaßen sind Eichelhäher und Eichhörnchen die Haupttäter. Die Jungen fliegen im Alter von etwa 16 Tagen aus. Sie sehen ihren Eltern ähnlich, haben aber dunkle Kopfseiten. Gelegentlich werden zwei Bruten im Jahr gemacht.

Schwanzmeisen suchen hangelnd, kopfüber hängend und hüpfend hauptsächlich in den äußersten Zweigspitzen nach Insektennahrung. Hier sucht keine andere Art ihr Futter. Zum Ausbalancieren ist ihnen ihr langer Schwanz von besonderem Nutzen. Eier, Larven und ausgewachsene Stadien kleiner Schmetterlinge, Käfer, Blattläuse, Fliegen, Mücken, Wanzen sowie Spinnen und Hundertfüßler werden gefressen bzw. an die Nestlinge verfüttert.

Heckenbraunelle

Die Heckenbraunelle kann leicht mit einem Sperling verwechselt werden. Sie hat etwa die gleiche Größe und ist auf dem Rücken braun mit kräftig schwarzer Längsstrichung. Bei der Heckenbraunelle ist auch die Brust und der Bauch graubraun mit dunklen Strichen. Das beste Unterscheidungsmerk-



Heckenbraunelle

Foto: Hans-Werner Kreuter

mal ist der schlanke, spitze Insektenfresser-Schnabel. Der Kopf ist grau. Der Gesang wird fast immer von der Spitze eines Busches oder Baumes vorgetragen; er ist eine klingelnde, kurze Melodie, die unverwechselbar ist. Sie hält sich viel am Boden auf.

Die unscheinbare Heckenbraunelle hat nur in Kevelar (*Blaibörschke*) und in Rheinberg (*Mofßmaurek*) einen Volksnamen; an beiden Orten heißt sie außerdem *Blaumänneke*.

Die Heckenbraunelle brütet nur in Europa. Dort kommt sie – mit Ausnahme der wärmsten Bereiche am Mittelmeer – nahezu überall vor. Deutschland ist in allen Teilen etwa gleich dicht besiedelt. In Nordrhein-Westfalen brütet sie in den Tieflagen mit intensiver Landwirtschaft etwas weniger dicht als in waldreichen Mittelgebirgs-lagen; auch Siedlungen, soweit sie ausreichend Bäume und Büsche aufweisen, sind gut besiedelt.

Sie lebt in unterholzreichen Laub-, Misch- und Nadelwäldern, in Feldgehölzen, Parkanlagen, Gärten und Friedhöfen. Früher war die

Heckenbraunelle in Nordrhein-Westfalen ein wichtiger Wirtsvogel des Kuckucks; weil dieser so selten geworden ist, wissen wir nicht, ob das noch gilt. Die Bestände nehmen eher zu als ab, was mit den milden Wintern zusammenhängt. Wir schätzen den Gesamtbestand für Nordrhein-Westfalen auf etwa 200 000 Brutpaare.

Heckenbraunellen sind Teilzieher. Viele ziehen im Herbst fort und überwintern in Frankreich und Spanien. Ende März/Anfang April kehren sie zurück und beginnen sofort, zu singen. Ab Mitte April bauen die Paare das Nest aus Reisern und Halmen. Es befindet sich meist in geringer Höhe über dem Erdboden. Die 4-5 Eier werden vom Weibchen 13 Tage lang bebrütet. Die Jungen fliegen mit 12-14 Tagen aus. Es werden zwei Bruten im Jahr gemacht.

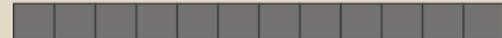
Während im Sommer eine Vielzahl von Insekten und kleinen Schnecken am Boden gesammelt und gefressen werden, stellen sich Heckenbraunellen im Winter weitgehend auf Sämereien um und kommen auch an Futterplätze.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Prunella modularis*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Kurzstreckenziher und Standvogel

Maße: Gesamtlänge 15 cm, Flügelspannweite 20 cm; Gewicht: 19 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – E; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Verluste in kalten Wintern.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich.

Ähnliche Arten

Haussperling (*Passer domesticus*): s. Seite

Feldsperling (*Passer montanus*): s. Seite

Feldschwirl (*Locustella naevia*): Schwirle sind schlanke Vögel, die oberseits olivbraun mit verwaschener Fleckung und unterseits einfarbig hell sind. Sie leben in Dickungen und Schilf, wo man sie fast nie zu sehen bekommt. Der Gesang des Feldschwirls gleicht dem eines Heupferds.

Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes*): s. Seite

Stieglitz

Der Stieglitz ist merklich kleiner als der Buchfink. Er wirkt zudem deutlich schlanker als die meisten anderen Körnerfresser. Der Stieglitz ist bunt wie ein Harlekin: rote Gesichtsmaske, breites weißes Band, das die rote Gesichtsmaske vom schwarzen Oberkopf und Nacken trennt. Die Flügel sind schwarz mit breiten gelben Bändern und weißen Feder spitzen; auch der schwarze Schwanz hat diese weißen Spitzen. Der Rücken ist braun und der weiße Bauch hat verwaschene braune Streifen. Der helle Schnabel hat zwar die Höhe eines Körnerfresserschnabels, ist aber spitz wie eine Pinzette. Männchen und Weibchen sehen gleich aus.

Der ständige Ruf, der fast alle Tätigkeiten des Stieglitzes begleitet, ist das „tigelit“, das ihm den Namen gab. Sein Gesang ist eine lustig dahinplätschernde, leise Folge von Trillern, in der sein Ruf: „igelittelte igelitelte“ ständig wieder vorkommt.

Im Hochdeutschen heißt er auch Distelfink, weil er gerne die reifenden Samen in den Köpfchen von Disteln erntet. Diesen Namen finden wir auch im Dialekt wieder: *Destelfink*



Stieglitz an Erlenzäpfchen

Foto: Klaus Vanscheidt

in Köln, *Disselfinke* im Sauerland und *Duisselfinken* oder *Duislfinke* in Ostwestfalen. Daneben aber wird der Name *Pötterek* (Kevelaer), *Pötereng* (Rheinberg) oder *Pötterke* verwendet; dieser Name kommt von den Vogelhaltern und leitet sich von *Pött* = Ziehbrunnen ab: Stieglitze im Käfig zogen sich ihr Futter mit Fuß und Schnabel in einem fingerhutgroßen Gefäß an einer Schnur heran.

Außerhalb der Brutzeit sind Stieglitze in kleinen Gruppen von 3-15 Tieren unterwegs. Selten stößt man im Herbst einmal auf Trupps, die hundert Vögel umfassen. Das hängt damit zusammen, dass ihre spezielle Nahrung selten in großen Mengen an einer Stelle zu finden ist.

Die Verbreitung des Stieglitz reicht vom Westen Europas bis in den Westen Sibiriens. Auswanderer haben den Stieglitz nach Südost- und Südwestaustralien und Neuseeland mitgenommen, wo er sich gut eingewöhnt hat. Von Europa aus gibt es Ansiedlungen in Nordafrika, auf den Kanarischen Inseln und auf Madeira. In Europa brütet der Stieglitz von

den Küsten des Mittelmeers bis in den Süden Schottlands, Südkanindiens und die kühl-gemäßigten Teile Finnlands und Russlands. In Deutschland kommt er zwar überall als Brutvogel vor, ist aber im Westen viel seltener als im Osten. In Nordrhein-Westfalen weist er Lücken in Ackerbaugebieten, geschlossenen Wäldern und Innenstädten auf. Er ist im Osten häufiger als im Westen. Wir schätzen den Bestand heute auf etwa 16-17 000 Brutpaare; an der Häufigkeit hat sich in den letzten 30 Jahren nichts geändert.

Der Stieglitz bevorzugt zum Brüten die offene Landschaft, die mit Bäumen, Büschen und krautigen Flächen eine hohe Vielfalt aufweist. Deshalb findet man ihn in Gärten, Parks, Friedhöfen, Ortschaften, Ödland, Kiesgruben und Obstplantagen. Entlang von Alleen dringt er auch in die ausgeräumten Börden vor.

Stieglitze sind Teilzieher, die zum größten Teil im Winter nach Südwesten abziehen und in großen Anzahlen im Süden Frankreichs oder im Norden Spaniens überwintern.

Ähnliche Arten

Der Stieglitz kann mit keiner anderen heimischen Art verwechselt werden.

Wenige überwintern in Teilen des Rheinlandes und in Westfalen. Die Paare bilden sich bereits vor Ankunft am Brutplatz. Ab Ende März beginnen die Männchen zu singen. Zwischen Mitte April und Anfang Mai wählen die Weibchen einen günstigen Neststandort aus und leiten damit die Reviergründung ein. Oft bauen mehrere Paare nahe beieinander. Die Weibchen bauen alleine das sehr kunstvolle Nest, das meist recht hoch in einem Busch oder Baum zwischen Zweigen angelegt ist. Das Nest ist ein dickwandiger Napf aus Pflanzen und Gespinst mit weicher Auspolsterung. Die fünf Eier werden vom Weibchen 13 Tage lang bebrütet. Die Jungen werden von beiden Eltern 14-15 Tage lang betreut. Es gibt zwei Bruten im Jahr.

Stieglitze fressen überwiegend unreife Samen von Korbblütlern, wie Löwenzahn, Disteln oder Sonnenblumen. Wenn diese Nahrung nicht zu haben ist, fressen sie Samen von Erlen, Fichten oder Gräsern und anderen Pflanzen. Sie sind äußerst gewandte Kletterer und hängen oft kopfunter auf ihren oft schwankenden Nahrungspflanzen; zum Festhalten der Blütenköpfe und des Futters benutzen sie ihre Füße. Da die bevorzugte Nahrung oft nur kurze Zeit an einer Stelle zu haben ist, sind Stieglitze ständig auf der Wanderschaft. Deshalb tauchen sie auch gelegentlich an Stellen auf, wo sie sonst nicht vorkommen. Die hier überwinterten Tiere bleiben in der Regel in der Nähe ihrer Brutplätze, falls ausreichend Futter zu finden ist.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Carduelis carduelis*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Zugverhalten: Kurzstreckenzieher und Wintergast

Maße: Gesamtlänge 15 cm, Flügelspannweite 23 cm; Gewicht: 28 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: -; RL D: -; SPEC: -; BArtSchVO: -; EG-VoSchR: -

Gefährdung: Gefährdung: Ungefährdet. Intensive Landwirtschaft mit dem Verlust von Brachen und Säumen sowie erhöhtem Düngemittel- und Pestizideinsatz führt zu Bestandsrückgängen. Früher zur Käfighaltung gefangen, was in einigen Ländern Europas heute noch illegal geschieht.

Schutz: Keine Schutzmaßnahmen erforderlich. Der Erhalt von Brach-, Ruderalflächen und Ackerrandstreifen, die reich an Samen tragenden Pflanzen sind, sowie größeren Gärten und Obstwiesen kommt der Art zugute.

Girlitz

Der Girlitz ist nur so groß wie eine Blaumeise und damit der Kleinste in dieser Vogelgruppe. Er ist überwiegend grün-gelb gefärbt, Rücken und Flanken sind kräftig längsgestreift; er hat einen auffallend gelben Bürzel und eine weißliche Unterseite. Der kräftige Schnabel ist sehr kurz. Die Männchen haben im Brutkleid eine leuchtend zitronengelbe Zeichnung an Kopf, Kehle und Brustmitte, während die Weibchen nur blass gelb gefärbt und insgesamt kräftiger dunkel gestreift sind als die Männchen.

Die Stimme bei fliegenden Tieren ist sehr charakteristisch und einprägsam; es ist ein klirrendes „zirrlitt“, was ihm auch den Namen eingebracht hat. Der langanhaltende Gesang, der oft im fledermausartigen Flug oder von einer Warte – wie einer Fernsehantenne – aus vorgetragen wird, ist ein sehr hohes, schnelles, quietschendes bis klirrendes Zwitschern. Während des Singens von einer Warte aus wendet sich das Männchen ständig hin und her. Meist sieht man die Tiere paarweise.

Girlitze ernähren sich fast ausschließlich von leicht erreichbaren kleinen Sämereien von Beifuß, Hirtentäschel, Ampfer, Knöterich, Vergissmeinnicht oder Wegerich.

Die Verbreitung des Girlitz reicht von den Kanarischen Inseln und Nordafrika über den Mittelmeerraum bis Weißrussland im Osten und Estland im Norden. In Großbritannien, den Niederlanden und Dänemark sind nur kleine Gebiete besiedelt. Er ist also eine wärmeliebende Art, die das nordatlantische Klima meidet. Dementsprechend ist in Deutschland der äußerste Westen von Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein nicht oder nur dünn besiedelt. Im übrigen Deutschland brütet er flächendeckend.

Der Girlitz bevorzugt Gärten, Parkanlagen, Friedhöfe, Villensiedlungen und Schrebergärten sowie Ortsränder; aber auch in Wein-



Girlitz

Foto: Martin Woike

bergen und am Rand von Schonungen kann man ihn finden. Der Girlitz meidet die Börden und die ausgedehnten Waldgebiete und ist im höheren Bergland selten. Er fehlt völlig in den Citybereichen großer Städte. In Nordrhein-Westfalen brüten etwa 18 000 Paare.

Ursprünglich war der Girlitz nur im Mittelmeerraum beheimatet; etwa ab 1850 breitete er sich auf breiter Front über Mitteleuropa aus. Aufgrund seiner Vorliebe für sonnige Lagen und Parkanlagen mit Nadelbäumen besiedelte er zunächst diese günstigen Lebensräume, von denen aus dann die Ausbreitung fächerförmig fortschritt. Die Besiedlungsgeschichte unseres Raumes zeigt dies deutlich: Ausgehend von den Vorkommen am Mittelrhein um 1850 brütete das erste Girlitzpaar 1883 in Bonn. Bereits sechs Jahre später wird die Art hier als häufig eingestuft. Bis 1905 waren Köln, Leverkusen und Brühl besiedelt, um 1915 dann Teile des Bergischen Landes sowie Bad Münstereifel, Düren, Euskirchen und Erftstadt. Erst ab 1931 drang die Art vermehrt in die klimatisch ungünstigere Eifel vor. Westfalen wurde zwischen 1890 und 1930 nahezu völlig besiedelt.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Serinus serinus*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Kurzstreckenzieher, wenige Standvögel

Maße: Gesamtlänge 11,5 cm, Flügelspannweite 21 cm; Gewicht: 11-12 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: –; RL D: –E; SPEC: –; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Intensivlandwirtschaft mit hohem Düngemittel- und Pestizideinsatz und fehlenden Saumbiotopen sowie das Verschwinden von Wildkrautfluren an Bahndämmen und im Siedlungsbereich ungünstig.

Schutz: Schaffung eines ausreichenden Angebotes an Wildkrautfluren z.B. auf Ruderalflächen, an Feld- und Wegrainen. Verzicht auf übermäßige Pflege und das Spritzen von Wegrändern und Bahndämmen.

Der Girlitz ist ein Kurzstreckenzieher, der ab Oktober die Wintermonate in warmen Gebieten von Frankreich bis Spanien verbringt; seit 1960 überwintern einzelne oder kleinere Trupps von 5-20 Tieren im warmen Rheintal. Von Mitte März an werden die ersten Reviere wieder besetzt und mit Gesang abgegrenzt. Das Weibchen legt im April vorzugsweise in der unteren Kronenhälfte von Nadelbäumen ein kleines Nest aus feinen Reisern und Würzelchen an. Von Anfang Mai

Ähnliche Arten

Birkenzeisig (*Carduelis flammea*): Braune Vögel mit schwarz gestreiftem Rücken und Flanken; Kopf mit roter Stirn und schwarzem Kinnbärtchen.

Erlenzeisig (*Carduelis spinus*): Wie Girlitz mit doppelter, gelber Flügelbinde und gelbem Bürzel, aber mit gelb im Schwanz und ziemlich langem, spitzem Schnabel; meist in Schwärmen.

Bluthänfling (*Carduelis cannabina*): s. Seite

Berghänfling (*Carduelis flavirostris*): braune Vögel mit dunkler, dichter Strichelung auf Rücken und Flanken; tritt nur im Winter (besonders nahe der Küsten) auf, in Nordrhein-Westfalen selten; stets in Schwärmen.

Goldammer (*Emberiza citrinella*): s. Seite

bis Juli finden zwei Jahresbruten statt. Die 3-4 Eier werden vom Weibchen allein vom ersten oder zweiten Ei an bebrütet. Während dieser Zeit lassen die Männchen entweder von Singwarten aus oder im fledermausartigen Singflug ihren klirrenden Reviergesang hören. Ab August verlassen Girlitze wieder ihre Brutreviere und streifen bis zum Beginn des Herbstzuges in kleinen Trupps umher. Bevorzugt werden Flächen besucht, auf denen viele Samen von Wildkräutern zu finden sind.

Klappergrasmücke

Die Klappergrasmücke ist kaum größer als eine Blaumeise und damit die kleinste Grasmückenart unseres Gebietes. Sie ist an ihrer graubraunen Oberseite zu erkennen, von der sich die weiße, an den Flanken graubräunlich melierte Unterseite deutlich absetzt. Der Oberkopf ist grau; davon hebt sich die dunkelgraue Gegend hinter dem Auge deutlich ab. Die Kehle ist weiß. An der Stimme kann besonders im Frühjahr, wenn die Männchen singen, die Art leicht erkannt werden. Die hölzernen klingende Klapperstrophe „tettetete...“ wird meist mit einem leise schwätzenden Vorgesang eingeleitet. Von diesem „Klappern“ hat sie ihren Namen; es hat ihr auch den volkstümlichen Namen „Müllerchen“ eingebracht. Wie von allen Grasmücken in ähnlicher Weise geäußert, hört man bei Erregung oder in Gefahrensituationen ein kurzes „tett“. Sie ist so unauffällig, dass sie es in keinem Dialekt zu einem eigenen Namen gebracht hat.

Die Verbreitung der Klappergrasmücke reicht von Nordfrankreich und England im Westen bis nach Ostsibirien. Sie meidet dabei keineswegs die warmen Zonen und geht auch



Klappergrasmücke

Foto: Martin Woike

weit nach Norden. In Europa sind Italien, Spanien/Portugal und der Westen Frankreichs sowie Irland, Schottland und der Norden von Skandinavien nicht besiedelt. Deutschland ist vollständig besiedelt; im Osten ist sie aber etwas häufiger als im Westen.

In Nordrhein-Westfalen brütet die Klappergrasmücke vorwiegend in den tieferen und mittleren Lagen. Sie lebt bevorzugt in offenen, mit Sträuchern und niederen Bäumen locker bestandenen Landschaften. Gärten, Parkanlagen und Friedhöfe mit dichtem Buschwerk bis in die Stadtzentren hinein, ferner Feldgehölze, Hecken und Buschgruppen sowie reich durch Hecken gegliederte Acker- und Grünlandgebiete sind die bevorzugten Lebensräume.

Unter den regelmäßig vorkommenden Grasmückenarten ist die Klappergrasmücke die seltenste. Für das ganze Land kann man mit knapp 20 000 Brutpaaren rechnen. Die Erfassungen zeigen zudem, dass die Klappergrasmücke zur Zeit deutlich abnimmt. Die Gründe dafür sind nicht bekannt.

Die Klappergrasmücke überwintert im Sudan, Äthiopien und dem Tschad. Sie erreicht ihre Winterquartiere aber nicht auf der Südwestroute wie die meisten anderen Zugvögel, sondern zieht nach Südosten ab, um erst nach Überquerung des östlichen Mittelmeerraums über Ägypten oder Vorderasien in süd- bis südwestliche Richtung einzuschwenken. Mitte bis Ende April erreichen die ersten Heimkehrer wieder unser Gebiet.

Nach der Reviergründung fangen die Männchen vor allem in Dornsträuchern und Hecken, in Sträuchern und kleinen Nadelbäumen mit dem Nestbau an. In dieser Zeit wird häufig von freien Singwarten aus das Territorium markiert. Die einige Tage später eintreffenden Weibchen übernehmen dann die Fertigstellung des Rohnestes durch seine Innenauskleidung mit trockenen Stängeln, Grashalmen und feinen Würzelchen. Anfang Mai werden fünf Eier gelegt, die von beiden Partnern elf Tage lang bebrütet werden. Von den Eltern werden die Jungen 10-11 Tage im Nest versorgt, das sie verlassen, bevor sie richtig fliegen können. Meist wird nur eine Brut im Jahr

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Sylvia curruca*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Weitstreckenzieher, der nach Südosten abzieht

Maße: Gesamtlänge 13,5 cm, Flügelspannweite 19 cm; Gewicht: 12 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: V; RL D: –; SPEC: –; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ursachen der Bestandsschwankungen überwiegend in den Durchzugs- und Wintergebieten. Beseitigung von Hecken, Feldgehölzen und naturnahen Gärten nachteilig.

Schutz: Erhalt bzw. Neuanlage von Gehölzstrukturen mit hohem Strauchanteil in der Agrarlandschaft und im Siedlungsbereich.

Ähnliche Arten

Dorngrasmücke (*Sylvia communis*): s. Seite

Gartengrasmücke (*Sylvia borin*): s. Seite

Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*): s. Seite

Laubsänger (*Phylloscopus spec.*): Laubsänger sind zierlicher und grünlich bis olivfarben

Rohrsänger (*Acrocephalus spec.*): Rohrsänger sind braun und leben in der Regel im Schilf.

gemacht. Ende August/Anfang September ziehen die meisten Klappergrasmücken ab. Letzte Nachzügler werden aber regelmäßig noch bis Anfang Oktober bemerkt.

Klappergrasmücken suchen nach Laubsängermanier durch Herumklettern Sträucher und niedere Bäume nach kleinen, weichhäutigen Insekten und deren Larven ab. Vor allem Schmetterlingsraupen, Fliegen und Blattläuse werden in großer Zahl erbeutet; daneben auch Wanzen, Heuschrecken, Käfer und kleine Gehäuseschnecken. Dabei ist aus nächster Nähe häufig ein deutliches Schnabelknappen zu hören. Im Sommer und Herbst fressen sie vereinzelt Beeren von Hartriegel, Holunder, Vogelkirsche und anderen Sträuchern.

Grauschnäpper

Der Grauschnäpper ist so groß wie eine Kohlmeise. Auf der Oberseite ist er grau, mit etwas helleren Rändern an den Schwungfedern. Die Brust ist bräunlich, der Bauch weiß. Kehle und Brust sind verwaschen gestrichelt. Der spitze Schnabel und die kurzen Beine sind schwarz. So unscheinbar wie sein Aussehen, so unbedeutend ist der Gesang. Es ist eine Folge leiser, gepresster Töne, die mit großen Abständen vorgetragen werden. Auffälliger ist



Grauschnäpper

Foto: Frank Sudendey

der Laut, mit dem die Partner Kontakt halten. Es ist ein scharfes „srie“, das von beiden Partnern in unterschiedlicher Tonhöhe gebracht wird. Das klingt dann fast wie ein Wechselgesang: „srii - sree - srii - sree ...“. Der Kontaktruf der Grauschnäpper ist so kennzeichnend und wird so häufig gebracht, dass man ihre Rückkehr im Frühling sofort bemerkt. Aus kurzer Entfernung kann man bei Gefahr das Schnabelknacken hören, ein Laut der für den Grauschnäpper sehr charakteristisch ist.

Weil er so unauffällig ist, gibt es für den Grauschnäpper kaum Volksnamen. Lediglich für den Niederrhein bei Kevelaer fanden wir den Namen *Pieperke* und für das Gebiet um Minden die Bezeichnung *Flaigenschnäpper*.

Seine Jagdweise ist sicherlich den meisten Menschen schon einmal aufgefallen: Er sitzt auf einem Ast oder Stock mit freier Aussicht. Plötzlich schießt er davon, macht in der Luft kehrt und sitzt – wie von einem Gummiband gezogen – wieder auf seinem früheren Platz.

Der Grauschnäpper kommt von Nordafrika über Europa bis ins mittlere Sibirien vor. Eu-

ropa ist fast vollständig besiedelt; er fehlt nur in den kältesten Gebieten Skandiaviens und im arktischen Russland. In Deutschland kommt er überall vor und ist wohl auch in allen Teilen gleich häufig. In Nordrhein-Westfalen sind die höheren Lagen nur dünn besiedelt; im Tiefland ist er deutlich häufiger. Wir schätzen, dass die Bestände etwa 35 000 Brutpaare betragen; die Art nimmt seit 30 Jahren ständig ab.

Der Grauschnäpper brütet bevorzugt in locker mit Bäumen bestandenen Gebieten wie Gärten, Parkanlagen, Friedhöfen und Feldgehölzen. Man findet ihn deshalb häufig auch in Ortschaften und Städten. Auch gelichtete Laub- und Nadelwälder und vor allem deren Ränder werden genutzt. Wichtig ist für ihn, dass er ein vielseitiges Insektenangebot und alte Bäume mit durchsonnter Krone und einer Vielzahl freiliegender Ansitze hat.

Der Grauschnäpper ist ein Weistreckenzieher, der sein Winterquartier südlich des Äquators hat und teilweise bis Südafrika zieht. Er kommt als einer der letzten Zugvögel ins Brutgebiet zurück, so dass man die ersten Ende April/Anfang Mai, viele aber erst Anfang Juni am Brutplatz sieht. Bereits Anfang bis Mitte September ziehen sie schon wieder ab.

Sofort nach Ankunft im Brutgebiet finden sich die Paare zusammen und das Weibchen wählt einen Nistplatz. Das Nest ist für einen so kleinen Vogel erstaunlich wenig versteckt. Oft ist es weit sichtbar in einer Nische, in einem Stammausschlag oder in einem Trockenkranz an einer Haustür gebaut. Dieser „Leichtsinn“ hat einen Grund, den man selbst erleben kann. Kommt eine Elster, ein Eichelhäher oder eine Krähe einem Grauschnäppernest zu nahe, dann geschieht etwas höchst Eindrucksvolles. Einer der beiden Brutvögel oder auch beide stürzen sich auf den Eindringling,

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Muscicapa striata*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Weistreckenzieher; überwintert südlich der Sahara.

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 25 cm; Gewicht: 16 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: –; RL D: –; SPEC: 3; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: In Nordrhein-Westfalen ungefährdet. Ausräumung der Landschaft und Pestizideinsatz wirken beeinträchtigend; weitere Faktoren auf dem Zug und in den Wintergebieten. Gefährdete wandernde Art.

Schutz: Erhalt alter, höhlenreicher Bäume in der freien Landschaft sowie Parks und Gärten förderlich. Reduzierung des Pestizideinsatzes.

und unter wütendem Gerassel – es ist das früher erwähnte Schnabelknappen in hoher Geschwindigkeit – fliegt der Grauschnäpper rasende Angriffe auf die Augen des Eindringlings. Man sieht eigentlich nur einen grauen Schatten mit hoher Geschwindigkeit ständig um den Kopf des eilig flüchtenden Räubers flattern. Gegen Bodenfeinde scheint diese Abwehr nicht zu wirken, denn die Nester werden meist unerreichbar für Marder, Wiesel oder Waldmaus gebaut.

Das oben offene, flache Nest wird aus Gräsern und Zweiglein geflochten und mit Haaren und mit Federn ausgepolstert. Die 4-5 Eier werden vom Weibchen alleine 12-14 Tage

Ähnliche Arten

Heckenbraunelle (*Prunella modularis*): s. Seite

Sperlinge (*Passer spec.*): s. Seiten

Trauerschnäpper (*Ficedula hypoleuca*): s. Seite

Zwergschnäpper (*Ficedula parva*): deutlich kleiner, erinnert mit seiner orange-farbenen Brust an ein Rotkehlchen; sehr selten auf dem Durchzug.

lang bebrütet. Die Jungen verlassen im Alter von etwa 13 Tagen das Nest. Sie sind wie junge Drosseln hell gefleckt und sehen ihren Eltern deshalb nicht sehr ähnlich. Die Jungen werden noch etwa 20 Tage von den Eltern betreut. Es kommt manchmal zu Zweitbruten.

Der Grauschnäpper jagt von seinem Ansitz aus fast nur größere Insekten. Das erklärt auch seine späte Ankunft: Vor Ende Mai gibt es nur wenig große Insekten, die auch am Tag fliegen. Er schnappt seine Beute aus der Luft und am Boden. Dabei überwiegen Fliegen und Hautflügler (das sind Bienen, Wespen, geflügelte Ameisen, Schlupfwespen usw.). Hat er eine Biene oder Wespe gefangen, dann wischt er sorgfältig den Stachel an der Unterlage ab, bevor er sie frisst. Blattläuse und andere Kleininsekten werden nur dann gefangen, wenn große Fluginsekten fehlen. Im Spätsommer frisst er auch Beeren.

Der Grauschnäpper ist fürwahr ein unscheinbarer Vogel – aber einer, der es in sich hat.

Gartenrotschwanz-
Männchen

Foto:
Frank Sudendey



Gartenrotschwanz

Der Gartenrotschwanz gleicht dem Hausrotschwanz in Größe, Gestalt und Verhalten sehr. Im Brutkleid haben die Männchen auch einen schiefergrauen Scheitel und Rücken, im Unterschied zum Hausrotschwanz aber eine leuchtend orangefarbene Brust- und Bauchpartie und eine weiße Stirn. Im Herbst nach der Mauser sind die Farben weniger deutlich, weil sie von bräunlichen Federspitzen verdeckt sind. Die Weibchen des Gartenrotschwanzes sind oberseits hell bräunlich und unterseits warm beigeweiß gefärbt und schwer von weiblichen Hausrotschwänzen zu unterscheiden.

Die Männchen singen ihre etwas schwermütigen Strophen vom frühen Morgengrauen bis in den späten Abend. Die Strophe wird immer eingeleitet mit einer ansteigenden Tonfolge „sri trü trü trü“. Der Warnruf ist ein weich pfeifendes „hüüt“, dem meist ein „tick tick tick“ angehängt wird. Gartenrotschwänze sind vielseitig im Nahrungserwerb: Sie suchen am Boden hüpfend nach Beute, fliegen von Zweig zu Zweig und rütteln vor den Blättern, fliegen von einer Warte auf den Boden und jagen fliegende Beute. Männchen jagen mehr im Geäst und in der Luft, während die Weibchen eher am Boden Beute machen.

Im Volk wird nicht zwischen Garten- und Hausrotschwanz unterschieden. Wenn man „Rotschwanz“ sagte, dann meinte man bestimmt den Gartenrotschwanz, denn der war ehemals sehr häufig, während es den Hausrotschwanz ursprünglich hier gar nicht gab. Am Niederrhein heißt das *Rotstärtje* oder *Rotschwänke*, in Köln *Rutstätzche* und in Ostwestfalen *Rosstert* oder *Rotsteert*. In Rheinberg hat man aus dem häufig zu hörenden Warnruf abgeleitet: „*Fit fit, säät et Rotschtärtje, ek wol, dat ek al min Kenderkes groot hat, dan flönnen* (oder derb: *dreet*) *ek ou alemool wat*“.

Der Gartenrotschwanz brütet in lichten Laub- und Kiefernwäldern, in Parkanlagen sowie in Obst- und Hausgärten, soweit ein ausreichendes Angebot an natürlichen oder künstlichen Halbhöhlen vorhanden ist. Baumlose Ackerlandschaften und ausgedehnte Fichtenwälder waren auch früher kaum besiedelt. Heute fehlt die Art in Wäldern nahezu völlig und ist auch in Siedlungen äußerst selten geworden.

Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich über fast ganz Europa und die gemäßigten Bereiche Sibiriens. In Europa fehlt er in den wärmsten Bereichen des Mittelmeerraumes und in Irland. In Deutschland ist er nach wie vor ein verbreiteter, aber seltener Brutvogel. In Nordrhein-Westfalen brütet er noch in allen Bereichen, wobei es aber inzwischen bereits große Verbreitungslücken gibt.

Aus einer ehemals häufigen Art ist in zwei Jahrzehnten bei uns eine Art geworden, die kurz vor dem völligen Verschwinden steht. Wir schätzen, dass noch etwa 6 000 Paare bei uns brüten. Die Gründe dafür sind nicht ganz klar, denn die Veränderungen im Brutgebiet sind nicht so schwerwiegend, dass dies das Verschwinden alleine erklären kann. Sicherlich spielen Veränderungen sowohl im Überwinterungsgebiet als auch auf dem Zugweg durch den Mittelmeerraum eine große Rolle. Weil aber der Gartenrotschwanz in anderen Gegenden Europas nicht ab-, sondern teilweise sogar zunimmt, darf man Ursachen bei uns nicht mehr völlig ausschließen.

Der Gartenrotschwanz ist ein Zugvogel, der in Afrika südlich der Sahara überwintert. Mitte August bis Anfang Oktober ziehen die Brutvögel ab und nordische Gartenrotschwänze durchqueren unser Land. Die meisten Brutvögel kehren im April aus dem Winterquartier in ihre vorjährigen Reviere oder deren Nähe zurück.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Phoenicurus phoenicurus*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Weitstreckenzieher; überwintert südlich der Sahara.

Maße: Gesamtlänge 14 cm, Flügelspannweite 23 cm; Gewicht: 14,5 g

Schutzkategorien: RL NRW: 3; RL D: V; SPEC: 2; BArtSchVO: –; EG-VoSChR: –

Gefährdung: Anhaltender Rückgang. Neben Verschlechterung der Bedingungen in den afrikanischen Wintergebieten Lebensraumverlust und Pestizideinsatz in den Brutgebieten als wesentliche Gefährdungsursache. Gefährdete wandernde Art.

Schutz: Erhaltung naturnaher, lichter Wälder, von Obstwiesen, großer Gärten mit altem Baumbestand und allgemein parkartiger Landschaft. Reduzierung des Pestizideinsatzes. Anbringung von Spezialnistkästen mit großer Einflugöffnung.

Das Nest wird in natürlichen Baumhöhlen, Astlöchern und Spechthöhlen gebaut. Gerne werden Halbhöhlenkästen angenommen. Das Nest ist locker aus trockenem Gras, Moos und Wurzeln zusammengefügt und mit Haaren und Federn ausgepolstert. Das Weibchen legt 6-7 türkisfarbene Eier, die es fast alleine 13-14 Tage lang bebrütet. Die Jungen werden etwa 13 Tage lang von beiden Eltern im Nest versorgt. In der Regel gibt es zwei Bruten im Jahr, was für einen Vogel, der im mittleren Afrika überwintert, ungewöhnlich ist.

Gartenrotschwänze fressen überwiegend Hautflügler (Bienen, Wespen, Ameisen) und Käfer. Bei der Jungennahrung überwiegen Schmetterlinge und ihre Larven sowie

Ähnliche Arten

Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros*): s. Seite

Nachtigall (*Luscinia megarhynchos*): s. Seite

Andere kleine Drosseln haben keinen roten Schwanz.

Spinnen. Im Spätsommer und Herbst werden auch Früchte gefressen.

Gelbspötter

Geringfügig größer als eine Blaumeise, zeichnet sich der Gelbspötter durch ein oberseits olivgrünes und unterseits gelbliches Gefieder sowie graue Beine aus. Ungeübte könnten ihn mit dem kleineren Fitis oder Zilpzalp verwechseln. Ein hilfreiches Merkmal zum Bestimmen eines Gelbspötters ist das meist auffällig helle Flügelfeld, welches durch die hellen Säume der Armschwingen gebildet wird. Verlässlichstes Feldkennzeichen ist jedoch die Stimme. Sein Gesang ist ein lautes Schwätzen mit schnell wechselnden Imitationen anderer Vögel. Dieses „Spotten“ gab dieser Gruppe der Grasmückenartigen den Namen. Charakteristisch sind zudem die in den Gesang eingefügten „tätä tüi - tätä tüi“-Rufe. Gelbspötter sitzen oft gut sichtbar im Außenbereich der Büsche. In Kevelaer haben sie auch einen eigenen Namen für ihn: *Spottvogel*.



Gelbspötter

Foto:
Martin Woike

Unser Gebiet liegt nahe der westlichen Grenze des Brutareals, welches sich von Nordostfrankreich ostwärts bis hinein nach Westsibirien erstreckt. In Deutschland ist der äußerste Südwesten kaum besiedelt, während die übrigen Teile gute Vorkommen aufweisen.

Der Gelbspötter bewohnt Gebiete bis 200-250 m Meereshöhe. Er fehlt dementsprechend in der Eifel, im Westerwald, im Bergischen Land, Siegerland und Sauerland weitgehend. Man kann ihn besonders in Feldgehölzen und Parkanlagen sowie Auenwäldern und feuchten Eichen-Hainbuchen-Wäldern mit gut ausgebildetem Waldrand beobachten. Wir schätzen seinen Bestand auf 12 000-15 000 Brutpaare.

Der Gelbspötter ist ein Weistreckenzieher, der auf breiter Front das Mittelmeer überquert und südlich der Sahara in den Dornsavannen von Süd- und Ostafrika überwintert. Etwa um den 10. Mai kann man bei uns die ersten Rückkehrer singen hören. Bis Mitte Juni durchqueren viele Vögel auf ihrer Wanderung in weiter nördlich gelegene Brutgebiete unser Gebiet.

Sofort nach Ankunft am Brutplatz gründen die Männchen ein Revier. Hier bauen dann die einige Tage später ankommenden Weibchen auf einem Ast in 1-3 m Höhe ein napfförmiges Nest aus Grashalmen und Pflanzenfasern, das außen mit Flechten und anderem verkleidet ist. In der fein ausgepolsterten Nestmulde liegen ab Mitte Mai bis Juni 4-5 Eier, die von beiden Partnern 13 Tage lang bebrütet werden. Die Jungen fliegen mit 13 Tagen aus und werden von ihren Eltern noch etwa 10 Tage gefüttert.

Gelbspötter ernähren sich und ihre Brut vorwiegend von Insekten und ihren Larven sowie Spinnen, die sie im Blattwerk von Bäumen und Sträuchern oder in der Luft erjagen. Es werden auch Beeren verzehrt.

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Hippolais icterina*

Anwesenheit:

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII

Zugverhalten: Weistreckenzieher

Maße: Gesamtlänge: 13cm, Flügelspannweite: 22 cm; Gewicht: 13g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: V ; RL D: – ; SPEC: –E ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ausräumung der Landschaft negativ, insbesondere Entfernung von Gebüsch und Baumreihen.

Schutz: Anlage von Hecken und Gehölzstreifen in der ausgeräumten Agrarlandschaft sowie einheimischer Gehölze im Siedlungsbereich. Erhalt und Neubegründung von Auwäldern u.a. Wälder mit ausgedehnter Strauchschicht.



Gartenbaumläufer

Foto:
Heinrich Pützler

Ähnliche Arten

Fitis (*Phylloscopus trochilus*): s. Seite

Zilpzalp (*Phylloscopus collybita*): s. Seite

Rohrsänger (*Acrocephalus spec.*): Rohrsänger sind braun und nicht oliv; sie leben in der Regel im Schilf.

Orpheusspötter (*Hippolais polyglotta*): Im Gefieder fast nicht vom Gelbspötter zu unterscheiden. Singt deutlich verschieden (s. Bestimmungsbücher).

Garten- und Waldbaumläufer

Baumläufer sind kleine Vögel, die mit ihrem braunen, schwarz-weiß gefleckten Gefieder gut an Baumrinde angepasst sind. Ihre Schwanzfedern, die zum Abstützen benutzt werden, sind steif und hart und am Ende zugespitzt. Der Schnabel ist lang und gekrümmt. Baumläufer haben eine besondere Art, sich fort zu bewegen: Sie fliegen an den Fuß eines Baumes und klettern in Spiralen am Stamm in die Höhe, jede Ritze und Spalte unter der Borke nach Nahrung absuchend.

Bei uns gibt es zwei Arten, die sich sehr ähnlich sehen, den Garten- und den Waldbaumläufer. Der Gartenbaumläufer hat den etwas längeren Schnabel und bräunliche Flanken. Der Waldbaumläufer hat einen reinweißen Bauch. Gut kann man beide Arten an der Stimme unterscheiden: Der Gartenbaumläufer meldet sich mit „tüt“, warnt scharf

„düit“ und singt „tit-titeroitit“. Die Strophe steigt am Ende an. Der Waldbaumläufer meldet sich mit zart „sri“, warnt scharf „srri“ und singt blaumeisenähnlich „tit tit tirectire trrrrr“. Die Strophe fällt in der Höhe ab.

Es gibt in den Dialekten nur einen Namen für beide Arten. Meist heißt er *Boomlöperke* (Kevelaer), *Bomlöper* (Rheinberg), *Bäomloiper* (Sauerland) oder *Bomlöper* (Minden). In Minden sagt man auch *Baumkladder*. Sehr originell sind die Bezeichnungen *Nuttepick* aus dem Bergischen Land und *Rümmekleter* aus dem Sauerland.

Baumläufer sind in ihrem Revier sehr angriffslustig gegenüber fremden Paaren der eigenen Art, dulden aber auch kaum die Anwesenheit eines Paares der anderen Art. Bei strengem Frost macht der Gartenbaumläufer eine Ausnahme, denn dann schlafen sie in Gruppen. Fünf bis acht Tiere nähern sich aus verschiedenen Richtungen dem Schlafplatz und äußern einen bestimmten Versammlungslaut. Mit zunehmender Kälte werden die Trupps größer und erreichen bis zu 20 Tiere. Die später Ankommenden bohren sich mit dem Kopf zuerst in die Traube der schon Sitzenden. Zum Schluss kann man an der Oberfläche höchstens sieben Schwänze zählen, obwohl zwanzig Vögel in dem Klumpen stecken. Eigenartigerweise benutzen sie für dieses gemeinsame Schlafen keine Höhle und keine Spalte, sondern eine Vertiefung an einer Hauswand oder an einem Stamm. Bei sehr niedrigen Temperaturen schlafen auch Waldbaumläufer in Gruppen.

Der Gartenbaumläufer ist ein Vogel lockerer Parklandschaften. So fehlt er in keiner Fluss- oder Aue; er liebt Parks, Friedhöfe, lichte gut-durchsonnte Wälder. Sein Charakterbaum ist die Eiche. Der Waldbaumläufer lebt – wie sein Name sagt – im Wald. Es sind dichte, oft dunkle Wälder, in denen meist – aber nicht immer

– Nadelbäume vorherrschen. Sein Charakterbaum ist die Fichte.

Der Gartenbaumläufer ist eine europäische Vogelart mit kleinem Vorkommen in Gebirgen Nordafrikas und Vorderasiens. Er fehlt auf den Britischen Inseln und in Skandinavien. Deutschland ist in der Gesamtfläche besiedelt. In Nordrhein-Westfalen sind die Tieflagen völlig besiedelt, während es in Hochlagen mit ausgedehnten Fichtenwäldern Lücken gibt.

Die Verbreitung des Waldbaumläufers reicht von Irland im Westen durch Europa und Asien bis nach Japan. In Europa sind die warmen Bereiche in den Mittelmeerländern und die arktischen Tundren nicht besiedelt; in Frankreich, Belgien und den Niederlanden fehlt er weitgehend. In Deutschland sind die an Belgien und die Niederlande angrenzenden Bereiche nahezu unbesiedelt und auch in Schleswig-Holstein an der Nordseeküste fehlt er. In Nordrhein-Westfalen tritt er unterhalb von 150 m nur vereinzelt auf; sein geschlossenes Verbreitungsgebiet liegt in den Mittelgebirgen im Süden und Südosten unseres Landes.

In Nordrhein-Westfalen gibt es etwa 75 000 Brutpaare des Gartenbaumläufers, gegenüber knapp 20 000 Paaren des Waldbaumläufers.

Beide Baumläufer sind ausgeprägte Standvögel, die den engeren Umkreis um ihr Revier selten verlassen. Lediglich die Jungvögel machen nach dem Selbständigwerden lokale Ausbreitungsbewegungen. Nördliche Waldbaumläufer unternehmen in manchen Jahren in großen Anzahlen weite Wanderungen, die sie in Gegenden führen, wo sonst keine Waldbaumläufer vorkommen. Im Winter schließen sich beide Arten oft Trupps von umherwandernden Meisen an; in dieser Zeit verlassen sie auch die unmittelbare Umgebung ihres Reviers.

Ab Ende Februar markieren die Männchen mit ihrem Gesang das Revier. Das Nest wird

Weitere Infos zum Gartenbaumläufer

Wissenschaftlicher Name: *Certhia brachydactyla*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 13 cm, Flügelspannweite 19 cm; Gewicht: 9 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: –E ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Verlust von Feldgehölzen, Obstwiesen, alten Baumbeständen in Parks und Grünanlagen negativ.

Schutz: Erhalt von Feldgehölzen, Obstwiesen sowie älterer Baumbestände im Siedlungsraum. Anbringung von Spezialnistkästen.

Weitere Infos zum Waldbaumläufer

Wissenschaftlicher Name: *Certhia familiaris*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 13 cm, Flügelspannweite 19 cm; Gewicht: 9 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – ; RL D: – ; SPEC: – ; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Ungefährdet. Zerschneidung altholzreicher Wälder und starke Durchforstung (Verlust von Totholz) nachteilig.

Schutz: Erhalt von Totholz. Anbringung von Spezialnistkästen.

hinter abstehender Rinde, in einer Spalte eines Baumes, in einer Höhle mit schlitzförmigem Eingang oder in einem eigens für Baumläufer gefertigten Nistkasten mit seitlichem Eingang gebaut. Beide Partner bauen. Zunächst wird dünnes Reisig, dann werden feine Gräser und

Wurzeln und schließlich zur Auspolsterung Haare, Wolle und Federn eingetragen. Die 5-7 Eier werden vom Weibchen allein 14-15 Tage lang bebrütet. Die Jungen werden 14-17 Tage lang von beiden Eltern betreut. Es wird zweimal im Jahr gebrütet.

Die Nahrung besteht überwiegend aus kleinen Insekten wie Springschwänzen, Blatt- und Staubläusen sowie kleinen Spinnen. Von größeren Insekten werden überwiegend die Eier und die kleinen Raupen verzehrt. Die Jungen werden überwiegend mit Spinnen gefüttert. Waldbaumläufer fressen im Winter auch Fichten- und Kiefernnsamen.

Ähnliche Arten

Keine ähnlichen Arten.

Dohle

Die Dohle ist so groß wie ein Eichelhäher. Sie ist zwar überwiegend schwarz, kann aber doch leicht am grauen Nacken von allen anderen schwarzen Vögeln unterschieden werden. Von nahem erkennt man auch das grauweiße Auge. Wenn Dohlen mit anderen Krähenvögeln zusammen vorkommen, erkennt man sie immer an der geringeren Größe. Im fliegenden Schwarm fallen Dohlen durch die schnelleren und tieferen Flügelschläge und natürlich ihr Rufen auf: es ist das helle „kia“, das man im Herbst so häufig aus den gemischten Saatkrahen-/Dohlenschwärmen hört. Wie bei anderen Krähenvögeln auch, dient der Gesang nicht der Revierabgrenzung, sondern der eigenen Unterhaltung. Er ist daher leise und enthält neben knirschenden und krächzenden Lauten Imitationen von Geräuschen der Umgebung.



Dohle

Foto: Leuthold Braun

Dohlen sind sehr gesellige Vögel, so dass man selten ein Paar alleine sieht. Bei der Nahrungssuche, bei Luftspielen, auf dem Zug und beim Brüten sind sie immer zu mehreren.

Dohlen sind bei uns Standvögel, verlassen aber nach der Brutzeit die Nähe ihrer Nistplätze und schließen sich Saatkrähentrupps an. Im Spätherbst erhalten sie starken Zuzug von Dohlen und Saatkrähen aus dem Nordosten Europas. Im Winter sind die gemischten Schwärme beider Arten in Teilen von Nordrhein-Westfalen sehr groß und ihre abendlichen Flüge zu den Schlafplätzen und ihre morgendlichen Flüge zurück in die Feldflur gehören zu den eindrucksvollsten Anblicken in dieser Jahreszeit.

Der hochdeutsche Name Dohle findet sich in *Doel* (Erkelenz) und *Dool* (Rheinberg) wieder. Vom auffälligen Flugruf „kia“ leiten sich wohl die übrigen Dialektbezeichnungen ab: *Ka'e*, *Ko'enkraign* oder *Käorn-Kraign* (Ostwestfalen), *Kerkos* (Rheinberg) und *Kerkauw* (Kevelaer). Als Dieb vertritt in Rheinberg die Dohle die Elster: „*Dä klaut wie en Dool.*“

Die Verbreitung der Dohle reicht vom Westen Europas bis ins mittlere Sibirien. Von Europa aus hat sie einen kleinen Ableger im Norden Afrikas gebildet. Europa ist nahezu ganz besiedelt; die Dohle fehlt nur in den kühleren Teilen Skandinaviens und im arktischen Russland. In Deutschland kommt die Dohle in größeren Gebieten nur lückenhaft und in geringer Dichte vor; das sind Baden-Württemberg, Thüringen, Teile Brandenburgs, das südliche Niedersachsen und der Südosten von Nordrhein-Westfalen, während im Grenzgebiet zu den Niederlanden die Bestände besonders hoch sind.

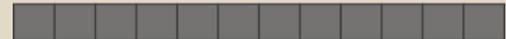
Die Dohle brütet häufig in Kolonien. Das macht das Schätzen der Bestände schwierig. Man kann etwa 32 000 Brutpaare für Nordrhein-Westfalen annehmen. Lange Zeit nahm

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Corvus monedula*

Anwesenheit:

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII



Zugverhalten: Standvogel

Maße: Gesamtlänge 33 cm, Flügelspannweite 70 cm; Gewicht: 230-250 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: V; RL D: –; SPEC: –E; BArtSchVO: –; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Aufgabe von Brutten und Verlust der Brutplätze an Gebäuden infolge von Störungen, Renovierungsarbeiten, Vergitterung der Brutnischen (Taubenabwehr); bei in Bäumen nistenden Paaren durch Fällen der Höhlenbäume. Beeinträchtigung durch Taubenbekämpfung bei gleichzeitig genutzten Brutplätzen.

Schutz: Erhalt bzw. Förderung einer strukturreichen Kulturlandschaft mit extensiv genutzten Flächen. Sicherung geeigneter Brutplätze an Gebäuden und in Altholzbeständen (Schwarzspechthöhlen). Einsatz von Nisthilfen.

die Dohle ab; seit etwa 20 Jahren scheinen die Zahlen gleich zu bleiben oder sogar leicht zuzunehmen.

Der Lebensraum der Dohle und ihre Brutgewohnheiten sind vielfältig. In den Niederlanden, wo die Dohle einer der häufigsten Vögel überhaupt ist, sucht sie ihre Nahrung auf Weiden und brütet in Baumhöhlen, in Kaminen und frei auf Ästen von Nadelbäumen. Bei uns brütet sie in Schornsteinen oder Nischen von Häusern und in Wäldern und Parks meist in ausgedienten Schwarzspechthöhlen oder Nistkästen für Hohltauben; sie sucht ihre Nahrung auf Weiden und Feldern.

Die hiesigen Brutvögel beginnen Ende Februar ihre Brutplätze zu besetzen. Je nach Standort des Nestes wird viel oder wenig Reisig als Unterlage eingetragen. Der Napf wird mit Wolle und Haaren ausgepolstert. Die fünf blassblauen, gefleckten Eier werden vom Weibchen vom ersten Ei an 17 Tage lang bebrütet. Das Männchen füttert das Weibchen. Die Jungen verlassen nach 28-32 Tagen das Nest.

Das Futter der Jungen besteht ausschließlich aus Insekten. Die Altvögel fressen als ausgesprochene Allesfresser stets das, was am leichtesten erreichbar ist. Auf Müllplätzen Abfälle, auf Getreideäckern neben Insekten auch keimendes Getreide, bei Massenauf-treten von Maikäfern und Raupen nur diese.

Ähnliche Arten

Rabenkrähe (*Corvus c. corone*): s. Seite

Saatkrähe (*Corvus frugilegus*): s. Seite



Schleiereulen

Foto: Peter Meyer

Schleiereule

Eine Schleiereule ist etwas größer als eine Taube. Für eine Eule hat sie auffallend lange Beine. Auf der Unterseite ist sie weiß bis hell beige und auf der Oberseite zart grau mit hellen Perlflecken. Der runde Kopf ist gekennzeichnet durch ein helles, herzförmiges Gesichtsfeld, das durch den dunklen, schmalen Rahmen – den Schleier – noch betont wird. Unter dem Schleier verbergen sich die Ohren, die bei der Schleiereule einen in der Vogelwelt einmaligen Bau haben: Sie sind links anders geformt als rechts; das heißt, sie sind unsymmetrisch. Diese Asymmetrie der Ohren erlaubt der Schleiereule ein räumliches Hören. Damit kann sie aus Geräuschen die Entfernung abschätzen, in der sich der Verursacher des Geräusches befindet. Das bedeutet bei nächtlicher Jagd, dass diese Eule nicht nur die Richtung, sondern auch die Entfernung ihrer Beute hören kann.

Schleiereulen bringen eine ganze Reihe unterschiedlicher Laute zustande. Am bekanntesten ist das Schnarchen, das Männchen und Weibchen ausstoßen. Dieser Ruf – unvermutet

aus nächtlichem Himmel ertönend – kann einem einen fürchterlichen Schrecken einjagen. Der Warnruf ist ein heiseres Quietschen und der Bettelruf der Jungen ein heiseres „Jiet“.

Schleiereulen jagen im lautlosen Suchflug mit gelegentlichem Rütteln oder von einer Warte aus. Ihre Jagdrouten sind dabei recht starr festgelegt und werden täglich abgeflogen. Haben sie das Rascheln einer Maus gehört, dann orientieren sie sich im langsamen Gleitflug durch pendelnde Bewegungen. Dabei hilft ihnen, dass sie die Entfernung hören können. Beim Zustoßen werden die Füße mit weit gespreizten Zehen vorgestreckt und die Augen zur Sicherheit geschlossen. Wichtigste Beutetiere sind Feldmäuse; bei deren Fehlen werden Waldmäuse, Spitzmäuse, Wühlmäuse, Vögel, Fledermäuse, Frösche und größere Insekten erbeutet. Selbst so große Tiere wie Wanderratten werden von der Schleiereule überwältigt und davongetragen.

Schleiereulen halten sich bevorzugt in oder nahe von Ortschaften auf; bei günstigen Lichtverhältnissen sieht man sie manchmal auch auf den umgebenden Wiesenflächen jagen. Man kann sie dann von anderen Eulen leicht an den rein weißen Flügelunterseiten unterscheiden. Im absolut geräuschlosen Flug erscheinen die Flügel lang und schlank.

Dennoch sind sie in der Bevölkerung nahezu unbekannt. So heißen sie in Rheinberg einfach nur Eule, nämlich *Ül*. Dagegen tragen sie im Sauerland einen eigenen Namen: *Däoen-viul* und auch in Ostwestfalen hat man eigene Bezeichnungen: *Kattule* oder *Schrahule*.

Wiesen und Weiden am Rande von Ortschaften sowie Böschungen und Ackerraine sind bevorzugte Jagdgebiete. Wie ihre Beutelisten zeigen, kann sie aber auch an Waldrändern und sogar im Wald jagen. Reine Ackerfluren mit hoher Vegetation – wie Getreidefelder – werden von Schleiereulen dagegen kaum bejagt.

Zweifellos sind Schleiereulen erst nach Mitteleuropa eingewandert, als hier durch großflächige Rodungen Acker- und Wiesenlandschaften entstanden. Unter kalten und schneereichen Wintern erleiden sie nämlich hohe Verluste und hätten sich nicht halten können, wenn sie nicht durch die Massenvermehrungen von Feldmäusen diese hohen Verluste immer wieder ausgleichen könnten. Diese Massenvermehrungen waren durch Ackerbau und Viehhaltung bedingt, kommen in dem Ausmaß jetzt nicht mehr vor. Scheunen mit dem dort gelagerten Getreide bieten in Kälteperioden eine gewisse Menge an Mäuse-nahrung. In den 1980er und 90er Jahren mit mehreren kalten Wintern zeigten die Bestände der Schleiereule ein ständiges Auf und Ab. In Kälteperioden kann der Bestand um mehr als 90 Prozent abnehmen, was dann durch ihre hohe Vermehrungsrate in wenigen Jahren wieder ausgeglichen wird. Durch die milden Winter der letzten Jahre geht es der Schleiereule im Moment sehr gut.

Sie brütet fast ausschließlich in Gebieten unter 500 Metern und erreicht ihre höchsten Bestände im Tiefland. Man kann den Bestand für ganz Nordrhein-Westfalen in günstigen Jahren auf etwa 3 000 Brutpaare schätzen.

Schleiereulen brüten in Kirchtürmen, alten Scheunen, Stallungen, Speichern, Burgen und Ähnlichem. Die Brutplätze liegen stets an dunkler, ruhiger und mardersicherer Stelle im Gebäudeinneren. Eine größere Zahl von Paaren brütet bei uns inzwischen auch in Nistkästen, die extra für sie gebaut und an geeigneter Stelle in Gebäuden angebracht wurden.

Schleiereulenpaare halten meist ganzjährig an ihrem einmal gewählten Revier fest. Der Brutplatz und seine Umgebung dienen auch als Tageseinstand. Die Jungvögel zerstreuen sich nach dem Selbständigwerden in der näheren Umgebung und können sich dann im

Herbst und Winter auch längere Zeit an Scheunen oder Einzelhöfen aufhalten, wo sie später nicht brüten.

In Abhängigkeit von Mäusereichtum und Witterung werden die Brutplätze gewöhnlich zwischen Februar und April besetzt und mit Revierrufen markiert. In Jahren mit wenig Mäusen beginnen die Eulen oft erst gegen Mitte Mai oder später mit der Brut; die Weibchen legen dann durchschnittlich nur drei Eier. Vier bis sieben Eier sind sonst die Regel. In Jahren mit einem hohen Angebot an Feldmäusen werden sogar acht bis zehn Eier gelegt. Manchmal sitzt das Weibchen bereits auf den Eiern der zweiten Brut, während die erste Brut noch nicht ganz flügge ist. Die Eier

werden im Abstand von zwei Tagen gelegt. Das Weibchen brütet vom ersten Ei an etwa 32 Tage lang und wird in dieser Zeit vom Männchen mit Nahrung versorgt. Die Nestlinge beginnen im Alter von 44 Tagen umherzuwandern, mit 65 Tagen können sie zumindest kleine Strecken fliegend überwinden und verlassen häufig den Brutplatz. Drei Monate nach dem Schlüpfen sind sie schließlich selbständig und wandern ab. Die Brutzeit der Schleiereule kann sich bis in den November erstrecken.

Ähnliche Arten

Keine; alle anderen Eulenarten sehen der Schleiereule nicht ähnlich

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Tyto alba*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Standvogel, in Kältewintern können Schleiereulen aber bis zu 500 km abwandern

Maße: Gesamtlänge 35 cm, Flügelspannweite 89 cm; Gewicht: 300-350 g

Gefährdungs-/Schutzkategorien: RL NRW: – N ; RL D: – ; SPEC: 3; BArtSchVO: – ; EG-VoSchR: –

Gefährdung: Intensivierung der Landwirtschaft als Hauptgefährdungsursache (Grünlandumbruch, Beseitigung von Saumbiotopen wie Hecken, Baumreihen, Gräben) mit direkten Auswirkungen auf die Nahrungsgrundlage. Durch Jagd an Straßenrändern häufig Verkehrstopfer. Verlust (potenzieller) Brutplätze infolge von Renovierungsarbeiten an Gebäuden.

Schutz: Förderung einer reich strukturierten Kulturlandschaft mit extensiv genutzten Flächen und Säumen. Erhalt strukturreicher Dorfränder. Anbringung von Nistkästen, Beibehaltung der Einflugöffnungen an Kirchen, Scheunen usw.

Seidenschwanz

Seidenschwänze sind starengroß mit zart bräunlichem Gefieder, grauem Bürzel und Schwanz. Auffallendstes Merkmal ist eine bräunliche Federhaube. Am Kopf fällt ferner ein schwarzes Kinn und ein schwarzes Augenfeld auf. Im Flügel sind zwei weiße Binden. Die Schwungfedern tragen gelbe Säume und das Schwanzende ist breit gelb. Aus der Nähe sieht man beim Männchen am Ende der Armschwingen lackrote Plättchen. Der Ruf ist ein recht leises, klingendes „sirrrr“. In der Regel sind sie sehr zutraulich.

Seidenschwänze brüten im hohen Norden von Skandinavien, Asien und Amerika. Im Normalfall bleiben sie im Brutgebiet und fressen die Früchte der Eberesche. Fast alljährlich werden in Deutschland im Winter Seidenschwänze gesehen. Dies kann überall geschehen; es gibt offenbar keine bevorzugten

Seidenschwanz

Foto:
Leuthold Braun



Plätze, um Seidenschwänze zu sehen. Ausgelöst durch Futtermangel in den Brutgebieten kommt es nicht selten zu Invasionen, während derer man sie hier zahlreich beobachten kann; die letzte große Invasion war im Winter 2004/2005. Es war die größte Seidenschwanz-Invasion, die bisher registriert wurde.

Bei kleinen Einflügen sieht man sie meist paarweise. Bei Invasionen treten sie oft in Trupps von 10-20 Tieren auf; während der

Weitere Infos

Wissenschaftlicher Name: *Bombycilla garrulus*

Anwesenheit:



Zugverhalten: Wintergast, gelegentliche Invasionen

Maße: Gesamtlänge 18 cm, Flügelspannweite 34 cm; Gewicht: 60 g

Gefährdung: Ungefährdet.

Schutz: In NRW (Überwinterungsgebiet in Invasionsjahren) keine Schutzmaßnahmen praktikabel. Profitiert von großem Angebot an Beeren und Früchte tragenden Bäumen und Sträuchern.

letzten Invasion wurden Trupps bis über 300 Tiere beobachtet.

Sie fressen im Winter nur Früchte. In manchen Gegenden sind dies bevorzugt Mittelbeeren. Beliebt sind außerdem Schneebere, Schneeball, Mehlbeere und Eberesche sowie hängen gebliebene Äpfel.

Ähnliche Arten

Unter den bei uns vorkommenden Vogelarten gibt es keine, die dem Seidenschwanz ähnlich ist.